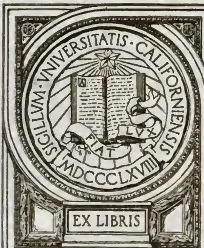





WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Der

# Natursinn

in der

## deutschen Dichtung

Der

# Natursinn

in der

# deutschen Dichtung

Von

**Julie Adam**
Bürgerschullehrerin





Wien und Leipzig
Wilhelm Braumüller
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
1906

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Motto: **Der Geist der Natur.**

Ein Leben glaub' ich, das alles belebt,
Einen Geist, der durch alle Geister strebt,
Von allem Edlen, allem Wahren,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von allem, was unsern Busen schwellt,
Ein Ideal auf dem Gipfel der Welt.
Und seh' ich die Morgensonn' erwachen,
Wenn der Frühling kommt, wenn die Gärten lachen,
Die Herde weidet, die Schwalben bauen;
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,
Wo das Hageröschen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht und die Maienglocke,
Da zeigt mir der Teppich des weiten Gefildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes.
Und ist das Abendrot spät verschwunden
Und nahen die stillen, die traulichen Stunden
Und ich schau hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Weltensaat dem Auge blüht;
Und wie sie im ewig geschlossenen Kreise
Vollenden die weite, gewaltige Reise;
Da fühl' ich noch mächtiger deine Spur,
Erhabene Seele der großen Natur!

Aus: August Graf Platen, »Die neuen Propheten«.

# Vorrede.

---

Alle Dichtung nahm ihren Ausgang von der Natur. Sie begann mit der Zeit, da der Mensch diese fürchten oder lieben lernte und die ersten Naturgedichte waren die Mythen. Die der Griechen war lieblich und lebensfroh, die germanische dagegen gewaltig und ergreifend. Der Deutsche ist eben ein Grübler, ein Träumer vom Anfang an, ihm genügte die Schönheit der Natur nicht, er strebte schon frühzeitig darnach, ihre Geheimnisse zu ergründen. Darum kennzeichnet ihn der Natursinn wie nichts anderes, denn hier fand die tiefe Innerlichkeit seines Gemütslebens den reinsten Ausdruck.

Die allmähliche Verfeinerung und Veredlung des Naturgefühls wiederspiegelt am besten das lebendige Wort der Dichter. Deshalb vermied ich langatmige Biographien und Erklärungen und bringe an ihrer Stelle zahlreiche Zitate aus Legenden, Spielmannsdichtungen, Minne- und Vagantenliedern, Allegorien, Sagen usw.

Der erste Teil dieses Werkes kulminiert in Goethe und schließt mit Heine ab; einem zweiten bleibt es vorbehalten, das Naturgefühl in der Literatur unserer Tage zu verfolgen.

Wien, im Dezember 1905.

**Julie Adam.**



## Erste Abteilung.

### I.

Von altersher ist den Germanen ein tiefer Natursinn eigen; waren doch ihre Götter Personifikationen der Naturmächte. Rauh und furchtbar schildern sie uralte Eddalieder, denn die rastlose Phantasie der Menschen schuf ihnen ein Schicksal. Vereinzelt kamen unter ihnen auch Lichtgestalten vor, deren Kult oft in rührender Weise begangen wurde. Eine solche ist Balder, der mildeste und gerechteste unter den Asen, ein Sohn Odins und der Frigg. Dem lichten Gott war ein vorzeitiges Ende prophezeit; um das zu verhindern, nahm seine Mutter alles Lebende und Leblose in ihren Dienst, übersah aber die unscheinbare Mistelstaude. Mit dieser wurde Balder von seinem Bruder, dem wilden Hod, erschossen.*)

*) **Göttersage.**

(Aus R. v. Kraliks Götter- und Heldenbuch.)

Ringrund ist die Erde und draußen liegt die See.
Sie ließen die Riesen wohnen dort an des Seestrands Näh',
Der Erde Mitte wurde den Menschen zugedacht;
Dort ward aus Imers[1]) Brauen die Burg Mittgard gemacht.
Wie aber heißt das Wasser, das dort verteilt den Grund
Zwischen den Söhnen der Riesen und zwischen dem Götterbund?
Ifing heißt das Wasser, das die Gebiete teilt
Zwischen den Riesensöhnen und Göttern unverweilt.
Offen rinnen soll es für alle Zeiten der Welt,
Nie wird Eis auf dem Wasser, so lang nicht die Erde zerfällt.
Wo ist der Weg vom Himmel bis auf die Erde her?
Eine Brücke schufen vom Himmel zur Erde die Götter hehr —
Regenbogen geheißen, bei Göttern »Bebende Rast«,
Sie ist von dreien Farben und übermächtig fast.

[1] Der Riese, aus dessen Körper die Welt gemacht wurde (Edda).

Seine Gattin Nanna folgte ihm in den Tod. So poetisch erklärte sich der Germane das Ende des Sommers, der alljährlich der Macht des Winters unterliegt. Nannas Tod bedeutete das Absterben des Pflanzenlebens.

Nach altheidnischem Glauben stützte die Weltesche Yggdrasil die Erde. Aus ihren Wurzeln quoll der Brunnen der Urdh, dort weilten die Nornen und bestimmten das Schicksal der Götter und Menschen. Am Rande der Welt saß ein Riesenadler, der durch seinen Flügelschlag die Stürme erzeugte. Thor oder Donar, Odins rotbärtiger Sohn, war der Gott des Gewitters, weithin tönte der Schall seiner Hammerschläge. Dem Thor zunächst verwandt war Frey, d. h. Herr. Die Prosa-Edda sagt von ihm: er walte über Regen, Sonnenschein und Wachstum. Schmolz die warme Sonne Eis und Schnee, dann zog Wodan, der altgermanische Sturmgott, mit dem wilden Heer durch die Lüfte, brausend hielt der Frühling seinen Einzug und sprengte die Fesseln der Erde.

Auch dem klaren Wasser, das aus der Tiefe hervorquillt, schrieb man von jeher eine heilende und reinigende Kraft zu und weihte Blumen und Quellen der Frau Holde. Häufig wurden der Göttin auch Blumenopfer gebracht, die Brunnen und Quellen bekränzt. Letztere Sitte erhielt sich bis auf unsere Tage zu Bacharach am Rhein. Ebenso umschließt heute noch an vielen Orten eine Kapelle, sogar ein Dom den heiligen Brunnen (Mariazell). Frau Holle oder Holde war auch Herrin über Wolken und Wind, denn die sanfte blonde Brunnengöttin spielte im altdeutschen Volksglauben eine merkwürdige Doppelrolle. Sie fuhr bei Unwetter durch die Lüfte, man sah sie in Wodans wildem Heere und wenn große Schneeflocken fallen, sagt man jetzt noch: »Frau Holle schüttelt ihr Bett.«

---

Das Rote in dem Bogen ist eitel brennendes Feuer;
Hinauf zum Himmel würden ja geh'n die Ungeheuer,
Wenn nicht das Feuer brennte auf jener Beberast,
Und wenn die Fahrt auf der Brücke erlaubt wär' jedem Gast.

— — — — — — — — — — — — — —

So schufen Bors Entsproff'ne die ganze weite Welt,
Mittgard, die berühmte, stand nun auf freiem Feld.
Da schien die Sonne von Süden hin auf das kahle Gestein,
Da ward der Grund begrünet mit grünem Kraute rein.
Die Sonne, die Gesellin des Mondes am südlichen Rand,
Stieß auf die Himmelstore mit ihrer rechten Hand.

Uralter Volksbrauch sind auch die Bittgänge um Regen bei großer Dürre. Dabei wurde Wasser über heilige Steine gegossen, so an der Regenquelle von Baradon im Walde von Brenziliane. Diese Quelle ist der Schauplatz vieler Epen der germanischen Völker, u. a. auch des »Iwein« von Hartmann von der Aue.

Der Glaube, daß aus den Bergseen das Regengewölk aufsteige, stammt schon von den Indern und Griechen her, aber auch die Germanen warfen häufig Weihgaben in die stillen Wasser; so soll der Nixe des sehr tiefen Blautopfes bei Blaubeuren noch im Jahre 1641 ein goldener Becher geopfert worden sein.

Die Mythen von der zeugenden und zerstörenden Gewalt der Natur waren fest mit der Heimaterde verwachsen. Das Heiligtum des Gottes stand im tiefsten Waldesschatten, geheimnisvoll umspielt von den Wipfeln der Bäume. Dort walteten die Priesterinnen ihres Amtes; sie schnitten die Runen in das Reis der Hasel oder eines anderen Fruchtbaumes und sangen uralte Lieder von den unvergänglichen Kräften der Natur. So heilten sie Wunden, machten Sieche gesund und kündeten den Menschen ihr Schicksal.*)

Der Glaube an die Macht des geschriebenen oder gesprochenen Wortes über Krankheiten und Gefahren war allen Naturvölkern eigen und »das Besprechen« erhielt sich in deutschen Landen bis auf unsere Zeit. Zwei solcher Segenssprüche blieben aus heidnischer Vorzeit erhalten; die »Merseburger Zaubersprüche«. Sie wurden im 10. Jahrhundert niedergeschrieben und sind als Zeugnisse eines von christlichen Vorstellungen noch ganz unberührten Götterglaubens besonders wertvoll. Der erste lautet:

Wol unde Wodan uuoren zi holza,
du uuart demo Balderes uolon sin uuoz birenkit;
thu biguol en Sinthgunt, Sunna, era suister,
thu biguol en Frua, Volla, era suister,
thu biguol en Wodan, so he wola conda;
sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidirenki,
ben zi bena, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sose gelimida sin.

---

Phol (d. i. Balder) und Wodan fuhren zu Holze,
Da ward dem Fohlen Balders sein Fuß verrenkt.
Da besprach ihn Sinthgunt, Sunna, ihre Schwester,

*) Der Runenzauber Odins in der Edda.

Da besprach ihn Frija, Volla, ihre Schwester,
Da besprach ihn Wodan, wie ers wohl verstand,
So Beinverrenkung, wie Blutverrenkung, wie Gelenkverrenkung,
Bein zu Beine, Blut zu Blute,
Gelenk zu Gelenke, als ob sie geleimet wären.

Auch auffallende Erscheinungen und Naturgebilde erklärte sich das Volk stets poetisch und bevölkerte die Erde mit Riesen und Zwergen, Elfen und Kobolden. Nachts tanzten auf tauiger Wiese die Elfen ihren Reigen, im Strome sangen die Nixen und Zwerge behüteten die Schätze der Gebirge.

Die heidnischen Feste und Gebräuche standen immer im innigsten Zusammenhang mit den Vorgängen in der Natur und fanden bekanntlich auch in diesem Sinne in dem Christentum Aufnahme. Mit Beginn des Winters, bei dem Einzug des Frühlings und zur Zeit der reichsten Entfaltung alles Lebens wurden sie gefeiert — Weihnachten, Ostern, Pfingsten.

Der Wechsel der Jahreszeiten in den rauhen Landen barg stets den größten Zauber. Im Frühling, wenn alles grünt und treibt, freuen sich die Menschen des Erwachens der Natur und feiern Frühlingsfeste. Zur Zeit, da unser Volk noch jung war, begleiteten Tänze, Umzüge und Gesang stets die Jahrzeitfeiern; dazu wählte man die verschiedensten Verkleidungen. Sobald Schneeglöckchen und Veilchen aus der harten Erde hervorsproßten, kämpften Sommer und Winter miteinander. Unter dem Jubel des Volkes verfolgte der siegende Sommer den Unterliegenden. In manchen Gegenden trug man auch bei Frühlingsanfang den Winter als Popanz hinaus und begrub ihn.

### Das Winteraustreiben.

(Altes Volkslied.)

So treiben wir den Winter aus
Durch unsere Stadt zum Tor hinaus
Mit sein Betrug und Listen,
Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Tal,
Damit er sich zu Tode fall
Und uns nicht mehr betrüge
Durch seine späten Züge.

Und wenn der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt,

Er träumet in den Maien
Von Blümlein mancherleien.

Die Blume sproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel schönern Ort;
Wer ist's, der das gelehret?
Gott ist's, der das bescheret.

Dann hielt der liebe Sommer, bekränzt mit Blüten und Zweigen, seinen Einzug. Häufig stritten auch Sommer und Winter miteinander über ihre Macht und ihre Vorzüge. — Diese Wechselreden bezeichnen den Beginn des Dramas.

Im Mai ritt der Maigraf im buntesten Frühlingskleide durch die Fluren in das Dorf und wurde von jung und alt freudig begrüßt. Auf den blühenden Fluren fanden Speerstechen und Turniere statt, das grüne Laubversteck des Waldes barg vor und nach diesen Spielen die Helden.

### Beschreibung eines Maifestes aus: »Tristan und Isolde«.

(Höfisches Epos von Gottfried von Straßburg. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von Karl Pannier.)

Nun war des Freudenfestes Zeit
Auf die vier blütenreichen Wochen
Gesetzt und allen zugesprochen,
Wo süße Maienzeit beginnt,
Bis sie so schnell vorüberrinnt.
Bei Tintajol auf grünem Plan
Die Gäste sich einander sahen
Auf einer Aue heitrer Pracht,
Wie sie so schön noch nie gelacht
Dem Menschenblick voll Herrlichkeit,
Die sanfte süße Sommerzeit.
Sie hatte sich in süßen Mühn
Fleißig geschmückt mit frischem Grün.
Des Waldes kleine Vögelein,
Die Labsal soll'n den Ohren sein,
Gras, Blumen, Laub und Blütenpracht,
Und was das Auge selig macht
Und edler Herzen Lust soll sein —
Das barg der Aue Sonnenschein,
Die Linde bei dem Brünnelein
Und linde laue Frühlingswinde —
Die alle Markes Hofgesinde
Holdseligen Gruß entgegenbrachten.
Die lichten Blumen lustig lachten

Empor aus feuchtem Grases Tau.
Der Maien Freund, die grüne Au,
Die hatte sich, welch' Wonnebild,
In bunter Blumen Kleid gehüllt
Und strahlend fiel der Gäste Blick
Auf all' den Blumenglanz zurück.
Die süße Baumblüt sah den Mann
So wonnesüß, so lachend an,
Daß sich der Gäste Herz und Sinn
Dem Blütenlachen wandte hin
Und hellen Auges leis' und sachte
Zum Danke grüßend wieder lachte.
So süß, so wundersam erklang
Der Vöglein leiser Lustgesang,
Der des Menschen Ohr entzückt
Und des Menschen Sinn beglückt,
Mit Klang erfüllend Berg und Tal.
Beseligend die Nachtigall,
Das liebe süße Vögelein,
Das immer soll gesegnet sein,
Aus vollem Herzens Überschwang
So hell aus allen Blüten sang,
Daß drauß manch edlem Herzen mußt
Erblühen Freud und hohe Lust......

Wie die Kultur eines Volkes fortschreitet, erwacht in dem Menschen der Drang, seine Gedanken und Empfindungen der Welt mitzuteilen. Was einst traumhaft dem Blicke sich zeigte, es wird zum Lied, zur Sage, zur Erzählung. Und wieder kennzeichnet es den Deutschen, daß seine schönsten Lieder Frühlings- und Liebeslieder sind. Seit dem eigentlichen Erwachen der deutschen Lyrik im 12. Jahrhundert, da der Kürenberger seine Weisen sang, reiht sich Lied an Lied in endloser Zahl und sie alle preisen den Mai, den Frühling.

Früher schon, als die Klöster noch die einzigen Kulturstätten des Landes waren, enthielten die Dichtungen der Mönche manche Stelle, die von warmem Naturgefühl zeigt. So lautet der Anfang des Wessobrunner Gebetes aus dem 8. Jahrhundert: »Da erfuhr ich unter den Menschen der Wunder größtes, daß die Erde noch nicht war, noch Überhimmel, noch Baum, noch Berg, daß die Sonne noch nicht schien, noch der Mond leuchtete, noch das gewaltige Meer.«

Das bedeutendste geistliche Epos des Mittelalters, den »Heliand« dichtete ein Mönch im 9. Jahrhundert, zwischen 822 und 840. An

der Stelle, wo von den Wundertaten des Heilands auf dem Meere die Rede ist, gibt er das prächtige Bild eines Seesturms.*) Auch die Klage Adams über das verlorene Paradies ist ergreifend geschildert, besonders der Kampf des Wehrlosen mit den Elementen. — Mönche und Nonnen schrieben viele Legenden, lehrhaft fromme Erzählungen in poetischer Form. »Unter ihnen gebührt ohne Frage die erste Stelle dem Annoliede (Maere von Sente Annen), einer epischen Dichtung, welche nicht nur für die Heiligenlegende des 12. Jahrhunderts, sondern für die deutsche Literatur überhaupt von großer Wichtigkeit ist.«**) Das Lied ist eine Verherrlichung des hl. Anno II., Erzbischof von Köln, 1056—1075 und manche Literaturhistoriker vermuten, daß der Pfaffe Lamprecht, der Dichter des Alexanderliedes, der Verfasser sei. Es ist in der ripuarischen Sprache geschrieben, die damals in dem Gebiete der Stadt Köln gesprochen wurde und zur mittelfränkischen Dialektgruppe gehörte. Martin Opitz hat das schöne alte Gedicht der Vergessenheit entrissen und da die Handschrift verloren ging, besitzen wir von dem Liede nichts als den Druck von dem Jahre 1639, den Opitz kurz vor seinem Tode in Danzig besorgte. Es folgen hier einige Stellen aus dem alten Liede nach der Übersetzung von Albert Stern.

II.

Zu Anbeginn der Welt, als nichts
Denn Schöpfungswort und Glanz des Lichts
Da war, als Gottes heilige Hand
Die vielen schönen Werke erfand,
Da teilt' er alles zwiefach ein:
Ließ einen Teil die Körperwelt sein,
Den andern die Welt der Geister,
Drum liest man, daß zwei Welten
Geschaffen: eine, worin wir leben,
Die andere, worin die Geister weben.
Dann machte aus beiden eine Mixtur
Der weise Schöpfer: die Menschennatur;
Die ist beides, Körper sowohl wie Geist . . .

III.

Als Luzifer fiel in Übeltat
Und Adam Gottes Wort übertrat,

*) Literaturgeschichte von Vogt und Koch.

**) Aus der Einleitung zu dem Annoliede von Albert Stern.

Da zürnte der Herr drob umsomehr,
Als seine andern Geschöpfe er
Auf rechtem Wege sah, Mond und Sonne,
Die gaben beide ihr Licht mit Wonne;
Die Sterne ihren Lauf behalten
Und lassen bald Frost, bald Hitze walten;
Das Feuer immer aufwärts geht;
Der Donner rollt, der Sturmwind weht;
Die Wolken tragen den Regenguß,
Die Wasser lenken herab ihren Fluß;
Mit Blumen schmücken sich die Felder,
Mit Laub bedecken sich die Wälder;
Das Wild bewahret seinen Gang,
Schön ist und lieblich der Vogelsang.
Einem jeden Ding die Gesetze blieben,
Die Gott ihm von Anfang vorgeschrieben;
Von allen die zwei Geschöpfe nur,
Die er schuf als die besten in der Natur,
Die verkehrten sich zum Unverstand,
Und brachten die Leiden so übers Land.....

Sehr reizend ist die Erzählung »von dem Bruder Felix im Paradiese«: Bruder Felix war ein frommer Mönch, der die Himmelskönigin hoch verehrte und sich ganz ihrem Dienste weihte. Eines Tages erging er sich im Klostergarten und sah dort ein schneeweißes Vögelein, das sehr schön sang. Der Mönch wollte das Vöglein fangen, aber es flog weiter und sang wieder so wundervoll, daß er meinte, er sei im Paradies. Endlich kehrte er um und kam in das Kloster zurück, wo ihn niemand mehr kannte, denn viele Jahre waren darüber hingegangen, seit ein Bruder Felix an einem schönen Sommermorgen plötzlich verschwand.

Daz vogelin vor im vlô,
sô lôbelichen sang er dô
Daz der munch wart sô vrô
sam er waere in dem himel hô.
Daz er nâch hete verlorn
sîne sinne; er hete gesworn,
Daz daz himelisch paradîs
waere da in allen wîs.

Zahlreiche Legenden erzählen von dem Leben der heiligen Jungfrau Maria und dem Jesuskinde. Oft liegt ein sehr naiver Natursinn in diesen Dichtungen, so in der Erzählung: »Als das

Kind Jesus Vöglein machte.« Der Dichter ist ein Kartäusermönch, Bruder Philipp, der im 13. Jahrhundert lebte.

**Dô daz kint Jêsus vögellîn machte.*)**

An einem tage zesamen giengen
alliu diu kint und ane viengen
kurzwîle unde kinde spil.
dâ was junger kinde vil.
daz kint Jêsum sî mit in nâmen,
uz hin uf daz velt sî kâmen
da leim und erde gegraben was.
daz kint Jêsus da nider saz
mit siner hand zesamen er perte[1]
den weichen leim und ouch die erde.
die erde er mit der hand zereip
und den leim zesamen treip
und mâchte mit den vingern sîn
sam diu kleinen vögellîn.
er machte siben vogele bilde
die in dem walde vliegent wilde.
dô gesâhn diu kindellîn
des kindes Jêsus vögellîn,
alle sî dâ von lachten
und semlîch bilde sî ouch machten.
ez was der juden samztac
dô daz selbe spil geschach.
ein alter jude kom dô dar
gegangen und wart des gewar
daz diu jungen kint dâ spilten,
des samztags vîre niht behielten;
er begundes strâfen alle
mit zorn und ouch mit grôzem schalle.
er sprach: 'ir sît des tievels kint,
wand ir tuot unrehtiu dinc;
ir brechet iuvern sabâot
dâ mit erzürnt ir sêre got.
Jêsus, daz machest allez du,
daz diu kint gemeine nu
von dir gewinnent gotes zorn
und werdend durch dich alle verlorn'.
Jêsus sprach: 'nu wolde got
daz du dinen sabâot

[1] knetete.

*) Die berühmte schwedische Dichterin Selma Lagerlöf behandelte den Stoff in den Christuslegenden.

êrest alsô wol sam ich!
du ensolt niht strâfen mich'.
der selbe alte jude dô
mit grozem zorne lief hin zuo
und wolt sich an dem kinde rechen
und im sîn schoene spil zerbrechen.
er schalt daz kint mit boesen reden
und wolt im sîn spil zertreten.
dô er den vuoz ûf heben wolde,
diu vögellîn zertreten solde,
Jêsus im daz nicht vertruoc[1],
zesamen mit den henden sluoc,
sam der vogel schrecken wil:
dâ mit wert daz kint sîn spil.
ein stimme grôz er ouch erhuop,
sam der vogel schiuhet ûf.
von des selben kindes schalle
die vogel werden lebendic alle,
ûf hin in den luft sî vlugen
und den alten gar betrugen.
dô er di hend zesamen sluoc
und dâ mit tet einen ruof,
lip und vedern sî geviengen
die vogel und begunden vliegen
mit einander all von danne
und vuoren vor dem alten manne,
der sî wolt zertreten hân:
dô muost er sî vliegen lân.*)

Auch der gotische Sänger, der den Hochsitz des Fürsten teilte, schuf dem Bilde, das sich vor den Augen der Hörer entrollte, einen Rahmen und schilderte die Stätten der großen Taten der Helden. Die Handschriften, welche auf uns kamen, stammen größtenteils aus der Blütezeit mittelhochdeutscher Dichtung. Sie enthalten Naturschilderungen von ganz eigenartigem Reiz, besonders das Gudrunlied.

**Wie Horant so süße sang.**

(Aus »Gudrun«, übersetzt von Karl Barthel.)

'S war einst ein Sommerabend und über Heid und Meer
Zog still der Mond herüber mit seinem Sternenheer;
Da saß im Tor des Schlosses auf einer steinernen Bank
Horant von Dänemarke, der kühne Held, und sang.

[1] erlaubte.

*) Herausgegeben von H. Rückert. 34. Band der deutschen Nationalliteratur.

Er lockt' aus seinem Munde den Klang so süß hervor,
Daß es wie Zauber erfaßte der Leute Herz und Ohr;
Ja also hehr und herrlich war seiner Töne Sieg,
Daß selbst davon im Walde das Lied der Vögel schwieg.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Als nun die Nacht verschwunden, beim frühen Dämmerschein
Hub Horant an zu singen, so daß im nahen Hain
Die Vögelein vergaßen zu singen den Morgensang
Und jeder Schläfer hastig von seinem Bette sprang.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Hirsche ließen horchend im Walde die Weide stehn,
Im Grase lag's Gewürme, als könnts nicht fürder gehn,
Die schillernden Fische tauchten aus ihrer Flut hervor
Ja selbst die Bäume neigten ihr grünes Blätterohr.

Im Nibelungenlied sind die Naturschilderungen sehr kurz gehalten und fast vollständig mit dem Text verwoben, so daß man längere Zitate kaum bringen kann. Bei aller Knappheit und Kürze sind sie aber merkwürdig plastisch, so z. B. folgende Stelle aus der Beschreibung der Jagd, bei welcher Siegfried ermordet wurde:

Es war des Bornes Wasser so lauter kühl und gut,
Da legte König Gunther sich an die klare Flut
Und schlürfte mit dem Munde das Wasser aus dem Quell;
Sie wähnten, Siegfried tränke so auch, der rasche Jagdgesell.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Blumen allenthalben vom Blute waren naß;
Nun rang er mit dem Tode — nicht lange tat er das,
Dieweil des Todes Waffe verletzt ihn allzusehr;
Er mußte bald ersterben, der kühne Recke stolz und hehr.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn ihr den Brunnen suchet, wo Siegfried man erschlagen,
Sollt ihr die rechte Kunde mich auch noch hören sagen,
Dort vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenhain:
Dort fließet noch der Brunnen — darüber kann kein Zweifel sein!

Später ersetzte der Spielmann den gotischen Sänger und wir verdanken dem fahrenden Volk manche Kunde aus grauer Vorzeit. Wilhelm Hertz sagt in der Einleitung zu dem Spielmannsbuche: »Im Mittelalter konnte man sich kein Vergnügen ohne Spielleute denken und sie waren für eine Zeit, wo das stumme Lesen noch kaum über

die Studierstube des Gelehrten hinaus sich zu verbreiten begann, die berufenen Vermittler für alle Gattungen der schönen Literatur.«

Nicht nur Vermittler, auch selbständige Dichter waren sie, wie wir aus zahlreichen Spielmannsliedern ersehen. So brachte z. B. ein Spielmann im 13. Jahrhundert die alte Sage von dem Zwergenkönig Laurin in neue Form. Das Gedicht, welches aus der Blütezeit der Sage stammt, wurde von L. Bruckmann und H. Hesse aus dem Mittelhochdeutschen übertragen.

Ausritten sie zum Jagen,
Zu ritterlichem Wagen,
Der eine Dietrich war von Bern,
Ein Fürst, dem aller Tadel fern;
Der andere war der schnelle
Herr Wittich, sein Geselle.
Den raschen Degen stand ihr Sinn
Nach Tirol zum Walde hin.
Als sie nun gekommen an,
Die Helden, in dem grünen Tann,
Da ritten sie sonder Weilen
Im Wald wohl sieben Meilen.
Darauf sind gekommen die Helden kühn
Hinaus auf einen Anger grün,
Vor einen Rosengarten.
Da hatte mit güldenen Borten,
Mit Gold und mit Gesteine,
König Laurin, der Kleine,
Die Rosen schön behangen.
Wer dorthin kam gegangen
Und schaute all' die Herrlichkeit,
Den ließ gewiß sein Herzeleid.
Wie wonnig war die Gartenluft,
Die Rosen gaben süßen Duft
Und dazu so lichten Schein. . . . .

Diese Art des Natursinns ist in den deutschen Epen des Mittelalters fast allenthalben zu finden. Schon das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts enthält die reizende Erzählung von den Blumenwesen, die ursprünglich aus einer indischen Sage stammt.

»Alexander kam auf seinem Heereszug in einen dichten Wald. Die Bäume standen so nahe beisammen, daß kein Sonnenstrahl hindurch konnte. Sie umschlossen eine Wiese, durch die ein klarer

Bach floß. Dort blühten gar seltsame Blumen. Noch waren die großen Knospen geschlossen, wie sie sich aber öffneten, kam aus jeder ein wunderschönes Mädchen hervor. Leider war das Leben der Schönen so kurz wie das der Blumen, denn wie die rauhen Herbststürme kamen und die Blätter von den Bäumen schüttelten, da starben die Mädchen gleich den Blumen des Waldes.«

Die Artusromane des 13. und 14. Jahrhunderts sind reich an ähnlichen Naturschilderungen. Dazu trugen vor allem die Kreuzzüge bei. Durch sie kamen die Märchen des Morgenlandes auf deutsche Erde; auch überboten sich die Kreuzritter in Erzählungen von geheimnisvollen Ländern, merkwürdigen Völkern u. dgl. m.

Die Phantasie der Dichter formte daraus kühne Gebilde, wie die Gralsage, die Sage von dem König Artus und seiner Tafelrunde*) und viele andere. Sie werden heute zu wenig gewürdigt, denn noch hat es der Deutsche nicht gelernt, seine Kultur auf der eigenen Vergangenheit aufzubauen. Es liegt viel Poesie in diesen alten Sagen und Mären, die uns in eine Zeit versetzen, welche längst verklungen ist.

Im »Parzival« von Wolfram von Eschenbach (übersetzt aus dem Mittelhochdeutschen von Karl Pannier) wird von einer Zaubersäule erzählt, die der berühmte Zauberer Klingsor aus fernen Landen hierher brachte. Gawein, einer der Helden von König Artus Tafelrunde, stieg auf den Turm des Schlosses und betrat die Säule:

Als er dort in der Säule stand
Meint' er, er sähe jedes Land
Und alle müßten ihn umkreisen,
Die Berge schienen selbst zu reisen.
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — diesen hellen Schein
Behält bei Tag und Nacht der Stein[1];
Er scheint so lang er mir bekannt,
Ringsum sechs Meilen in das Land.
Was in dem Umkreis auch geschieht,
Es sei zu Wasser oder Land,
Vom Stein aus alles man ersieht,
Und klar und deutlich wird's erkannt.

[1] Säule.

*) Die Artussage war ursprünglich keltischen Ursprungs, verschmolz aber später vielfach mit den verschiedenen anderen Sagenkreisen.

Der Vogel wie das Säugetier,
Was fremd, was heimisch im Revier,
Dem Fremdling und des Landes Kind —
Von allem Kunde man gewinnt.
So spiegelt er sechs Meilen weit
Und ist von solcher Festigkeit,
Daß seiner Kraft kein Hammerschlag,
Und sei's der allerstärkste Schmied
Kein Körnchen abgewinnen mag.

Ähnlicher Zauber ist in den Artusromanen häufig zu finden. In: »Der Abenteuer Krone« von dem Kärntner Heinrich von Türlin wird eine Insel beschrieben, auf welcher ein prachtvolles Schloß steht. Insel und Schloß drehen sich fortwährend im Kreise herum. Der Held wartet jenseits des Wassers, bis das Burgtor ihm zugewendet ist, dann gibt er seinem Pferde die Sporen und setzt mit kühnem Sprunge über den Graben, gerade in das Tor hinein.

Zur selben Zeit besangen die Minnesänger den Mai und die Liebe. — In Bozen errichtete man dem größten deutschen Lyriker des Mittelalters, Walther von der Vogelweide, ein Brunnenstandbild. Nicht weit davon liegt seine mutmaßliche Heimat, der Vogelweiderhof am Laienerried im Eisacktal. »Herr Walther sang nicht nur die süßesten Minnelieder, er verstand es auch, die Gefühle des liebenden Herzens mit dem Leben in der Natur gar anmutig zu verbinden.« *)

## I.

### Frühling und Frauen.

**(Sô die bluomen ûz dem grase dringent.)**

Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von Karl Pannier.

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
Gleich als lachten sie zur hellen Sonne,
Des Morgens früh an einem Maientag,
    Wenn die kleinen Vöglein munter singen
Ihre schönsten Weisen: welche Wonne
An solche Lust dann wohl noch reichen mag?
    Halb gleicht's wohl schon dem Himmelsreiche;
Soll ich nennen aber, was ihm gleiche,
So weiß ich, was mein Auge je
Noch mehr entzückt hat und auch stets
    Entzücken wird, wenn ich es seh'.

* Literaturgeschichte von Vogt und Koch.

Wo ein edles Fräulein hold zu schauen,
Wohl gekleidet und das Haar geschmückt,
Sich unter Leuten heitern Sinns ergeht,
Sittsam froh, vereint mit andern Frauen,
Nur zuweilen etwas um sich blicket
Und wie die Sonne über Sternen steht,
Da bring' der Mai uns alle Wunder
Was wohl wär' so wonnereiches drunter
Als ihr viel minniglicher Leib?
Wir lassen alle Blumen stehn
Und schaun nur an das schöne Weib.

Nun wohlan, wollt ihr die Wahrheit schauen,
Gehn wir zu des Maien Jubelfeste,
Der jetzt mit aller seiner Macht uns kam!
Schaut ihn an und seht dann schöne Frauen,
Was von beiden da wohl sei das Beste,
Und sagt, ob ich das beff're Teil nicht nahm?
Ach, wenn mich einer wählen hieße,
Daß ich eins für das andere ließe,
Wie bald doch wär' die Wahl gescheh'n!
Herr Mai, ihr möchtet März sein, eh'
Ich sollt' von meiner Herrin gehn!

## II.

### Traumdeutung.

(Dô der sumer komen was.)

Als der Sommer kommen war
Und die Blumen wunderbar
Aus dem Grase drangen,
Da bin ich hingegangen,
Wo auf einer langen
Flur die Vöglein sangen,
Wo ein lauter Born entsprang;
Er floß an dem Wald entlang
Wo die Nachtigall schön sang.

Bei dem Bronnen stand ein Baum
Da umgaukelt mich ein Traum.
Ich war aus der Sonnen
Gekommen zu dem Bronnen,
Daß ich bei der Linde
Des Schattens Kühlung finde.
Bei dem Quell ich niedersaß,
Meiner Leiden ich vergaß
Und entschlief im kühlen Gras.

Sieh, da schien es mir sogleich,
Daß mir dienten alle Reich',
Daß die Seel' geborgen
Mir wäre ohne Sorgen
Und der Leib hier sollte
Gebaren, wie er wollte.
Da bedrückte mich kein Weh;
Gott, der walt' es, wie's auch geh',
Schöneren Traum ich nimmer seh'.

### Der winter.

(Ein Vokalspiel von Walther von der Vogelweide.)

Diu welt was gelf, rôt unde blâ
grüen in dem walde und anderswâ:
die kleinen vogele sungen dâ.
nû schriet aber diu nebelkrâ.
pfligt[1] si iht ander varwe? jâ:
sist worden bleich und übergrâ.
des rimpfet sich vil manic brâ.[2]

Ich saz ûf eime gruenen lê[3]:
da ensprungen bluomen unde klê
zwischen mir und eime sê.
der ougenweide ist dâ nicht mê.
dâ wir schapel[4] brachen ê,
dâ lit nû rîfe und ouch der snê.
daz tuot den vogellînen wê.

Die tôren sprechent sniâ sni,[5]
die armen liute owê owî.
des bin ich swaere alsam ein blî.
der wintersorge hân ich drî:
swaz der unt der ander sî,
der wurde ich also schiere frî
waer uns der sumer nâhe bî.

E danne ich lange lebt alsô
de krebz wolt ich ê ezzen rô.
sumer, mache uns aber frô:
du zierest anger unde lô.[6]
mit den bluomen spilt ich dô,
mîn herze swebt in sunnen hô:
daz jaget der winter in ein strô.

Ich bin verlegen als ein sû[7]:
mîn sleht hâr ist mir worden rû.

[1] pflegen. — [2] die Brauen emporziehen. — [3] Hügel. — [4] Kränze. — [5] schnei nur, Schnee. — [6] Loch. — [7] Sau.

süezer sumer, wâ bist dû?
jâ saehe ich gerner veltgebû [1]
ê daz ich lange in selber drû [2]
beklemmet waere als ich bin nû.
ich wurde ê münch ze Toberlû. [3]

(Herausgegeben von Lachmann und Haupt.)

Neidhart von Reuenthal, der Begründer der höfischen Dorfpoesie, faßt die Natur und das Leben derber an als Walther. Jedes seiner Gedichte geht von einem Jahrzeitbild aus; Frühlingsübermut und Lebensfreude atmen seine Weisen, die der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, so sehr liebte.

### Mailust.

Der Mai, der ist großmächtig:
Er bringt den Wald gar prächtig
An seiner Hand gezogen.
Der ist nun neuen Laubes voll,
Der Winter ist entflogen.

»Ich freu' mich auf die Heide:
Die lichte Augenweide
Legt bald sie uns zu Füßen.«
So sprach ein hübsches Mägdelein,
Die will ich schön begrüßen.

»Macht, Mutter, nicht viel Worte,
Laßt mich hinaus zur Pforte,
Aufs Feld, den Reih'n zu springen:
's ist lang, daß ich die Mägdelein
Nichts Neues hörte singen.

— — — — — — — —

Es grünt auf allen Zweigen:
Zum Brechen sie sich neigen
Von all den Maiengaben.
Nun wisset, liebes Mütterlein,
Ich folg' den werten Knaben.«

Neidharts Lieder waren sehr beliebt und lange nach seinem Tode sang man noch in ähnlicher Weise; sogar in den Volksliedern des 16. Jahrhunderts sind viele Tanz- und Erntelieder, in der Art wie Neidhart sie sang, zu finden.

[1] bebautes Feld. — [2] unterdessen. — [3] Stadt.

## Liet.

Aus einem Minneliede von Konradin, dem letzten Hohenstaufen, geb. 1252, gest. 1268.

Ich vröu mich maniger bluomen rôt,
die uns der meie bringen wil;
die stuonden ê in grôzer nôt,
der winter tet in leides vil:
der meie wil's uns ergetzen wol
mit manigem wünneclichen tage;
des ist diu welt gar vröuden vol.

Waz hilfet mich diu sumerzît
und die vil liehten langen tage?
mîn trost an einer vrouwen lît,
von der ich grôzen kumber trage. . . .

(Bodmer, Minnesänger.)

## Her meie.

(Volkslied.)

In liehter varwe stât der walt
der vogelîn schal nû doenet,
Diu wunne ist worden mannicvalt
des meien tugende kroenet.
Sendiu[1] liebe: wer waere alt,
da sich diu zît sô schoenet?
her meie, iu ist der prîs gezalt,
der winter sî gehoenet.

(Hagen, Minnesänger.)

## Aus dem Artusroman: Garel vom blühenden Tal.

Von dem Pleier, herausgegeben vom Dr. M. Walz.

sus riten si mit vreuden gar
durch den walt ûf eine heide.
in lichter ougenweide
lie sich der meie schowen.
in walt und in den owen
diu kleinen vogelîn sungen.
ûf dem anger drungen
die lichten bluomen durch daz gras,
der meie in hôher wirde was
nach des winters grîse komen.
den kleinen vogelîn was benomen
mit vreuden alle ir swaere.
diu zît was freudenbaere.
sus riten si dô beide
mit vreuden über die heide

[1] Wer will uns dafür Ersatz geben.

vor dem wilde hin ze tal.
dâ horten si die nachtigal
den meien schône grüezen
mit ir gesange sitezen.

Die beiden Spätlinge unter den Minnesängern, Oswald von Wolkenstein und Hugo von Montfort, hinterließen uns stimmungsvolle Frühlingslieder, die sehr verschieden klingen. Oswald war ein wüster Geselle, dem man nicht viel Gutes nachsagte, bis ein Tiroler, Beda Weber, 1847 seine Dichtungen herausgab. Seitdem weiß man die volkstümlichen, schlichten Weisen des Sängers zu schätzen. Seine Heimat war der Hauensteiner Wald bei Waidbruck in Tirol; auf der Ruine Hauenstein errichtete man ihm eine Gedenktafel.

### Vorfrühling.

(Von Oswald von Wolkenstein.)

Vergangen ist meines Herzens Weh,
Da schon zerronnen des Winters Schnee
Und der Bach von der Seiser Alp schießt.
Da hört ich den Mosmair[1] sagen,
Erwachet ist das Feld, der Wald,
Von Kastelruth stürzen mit Gewalt
Die Quellen hinab, wo der Eisack fließt,
Das will mir wohl behagen.
Ich hör die Vögel groß und klein
Im Walde um den Hauenstein,
Aus kleiner, nimmermüder Kehl',
Die scharfen Noten schallen,
Vom tiefen ut und hohen la
Und wieder abwärts bis zum fa
Erklingt's in süßer Stimme hell,
Das kann euch wohl gefallen.

### Im Frühling.

Wohlauf, wohlan
Kind, Weib und Mann
Seid wohlgemut
Frisch, fröhlich Blut!
Tanzet, springet,
Harfet, singet
Gen des zarten
Maien Garten
Fröhlich!

[1] Ein Bauer, den Oswald in seinen Dichtungen wiederholt erwähnt.

Die Nachtigall,
Der Drossel Hall,
Berg, Au erschallet,
Zwei gesellet
Freundlich losen,
Heimlich kosen;
Es geht Wonne
Vor der Sonne
Selig.

Komm, o Liebchen,
Aus dem Stübchen,
Laß uns meiden
Alter Weiber
Ungestalt.
Mündlein traut,
Seufzerlaut
Uns erbaut,
Liebchen, bald.

Rauhe Stäudlein,
Wach auf, Kräutlein!
In das Badle,
Faules Madle!
Blumen blühende
Wendet die Müde.[1]
Der Laube Decke
Rasch bestecke;
Metzelein[2],
Bring die Butter!
Welch' Gekutter[3],
Wasche, Maidli,
Mir das Pfaidli[4],
Reib' mich, Knäbli,
Um das Näbli.
Hilfst du mir,
So lach ich dir,
O Schätzelein.
Ju heia hei,
Zierlicher Mai!

Wer im Wonnemonat über den Brenner und durch das Eisacktal wandert, begreift es, daß Walther von der Vogelweide und Oswald

[1] Müdigkeit. — [2] Hier Kosenamen für Mädchen. — [3] Gekicher, Gelächter. — [4] Hemd.

von Wolkenstein den Frühling besangen. Oswalds Heimat liegt in der Nähe der Seiser Alpe, der schönsten Alpe Tirols, am Fuße des mächtigen Schlern. Von dem Vogelweiderhof blickt man hinunter auf die blühenden Fluren im Tale der Eisack, während hoch oben auf den Bergen der Firnschnee in der klaren Luft erglänzt. Unweit davon, wo sich der Fluß durch ein enges Tal den Weg bahnt, erhebt sich auf hohem Felsen das Kloster Säben, einst eine feste Burg, auf der Leuthold von Seben seine Frühlings- und Liebeslieder sang. So priesen an der Stätte alter deutscher Heldensage, unweit von dem Rosengarten des Zwergenkönigs Laurin, drei ritterliche Sänger das herrliche Land.

Der Ausdruck des Naturgefühles war in jener Zeit immer derselbe. Mai und Minne standen im innigsten Zusammenhange. Auch Kontraste waren beliebt; Oswald von Wolkenstein singt:

Kälte, Regen und Schnee
Tun mir nicht weh.
Bei Frost und Eis ich brunne,
Weil mich hitzt der Liebe Sunne.

Der erste, dessen Naturschilderungen unabhängig von anderen in sie hineingetragenen Gefühlen den Eindruck der Landschaft auf das Gemüt beabsichtigen, ist Hugo von Montfort, ein Nachkomme der Grafen von Bregenz. (Wackernell, Innsbruck 1881.) Die Beschreibung der Landschaft ist bei ihm mehr als eine bloße Einkleidung des Gedichtes, wie das bisher üblich war. Sie läßt sich davon lostrennen und bildet dann eine reine Naturschilderung, die beweist, wie empfänglich des Dichters Herz für die Schönheit seiner Umgebung war. Hugo sagt von sich selbst: »so hân ich vil geticht in welden und in ouwen« und dieses innige Verständnis für die Natur ist das Beste an seinen Werken.

Ich gieng eins morgens uss durch aventür
spacieren in ein walt,
vogelgesang ward mir ze stür,
da vand ich brunnen kalt.

Flussrich durch wasen und durch stein,
ich sach vil wilder tier:
der mei mit fröden da erschein
mit aller sinr gezier.

Gezinnt gekrispelieret
meng blatt was gebogen,
der wald was wol gezieret
unden und och oben:

Von blettern bluomen stuonden schon
ortocht[1], runt gemessen;
da hort ich vil der vogel don,
octaf was nicbt vergessen.

Tenur und discantieren
die langen mass, die kurtzen
hort ich die vogel zieren;
ich smacbt[2] vil suesser wurtzen.

Rot, gruen und wiss
sach ich die bluomen glesten[3]
und gel nach allen fliss
die blawen varwe scbetz ich für die besten.

Stet an gerechten dingen
dabi sol man beliben;
wie möcht eim misselingen?
die brune varw betütet nu ein swigen.

Frömd form und gebrech
sach ich an blettern, bluomen
wachsen da gar speh[4]:
ich kan nicht fürbas ruomen.[5]

Also gieng ich in gedenken
und hatt der bluomen acht.
die sunn begund sicb senken,
es nahet gar der nacht;

Das tow begund nu risen,
die vogel herberg suochen,
gen der nacht sich spisen
ich dacht: wes wilt du nu geruochen?[6]

Ich gieng von statt gar schnell
das ich kom uss dem walde
zuo einem wasser hell
dar kam ich also balde.

Luter und was nicht ze grôss
ein bach in rehter mass
der angesichts mich nicht verdross
wan er ran gen einer strâss . . . . .

[1] eckig. — [2] schmachten. — [3] glänzen. — [4] zierlich. — [5] rühmen, preisen. — [6] begehren.

In der folgenden Zeit wurde diese Form immer gebräuchlicher (Teichner, Suchenwirt), besonders zeichnet sich Muscatblüt, ein Dichter aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, durch lebendige und anmutige Naturschilderungen aus:

### Frühlingslied.

(Von Muscatblüt.)

Nach lust reit ich,
da freut ich mich
der sommer zeit,
der anger weit
stund lusteclich gezieret.

Da hat die heid
ir winter cleit
gezogen ab,
mit reicher hab
hat sie sich gemüszieret.[1]

Min hertz gantz voller freuden was,
ich sach die blumen knospen:
so clein was nirgent nit ein gras,
dar an dô hingen tropfen.
von süssen tau
hat sich die au
lusticlich überzogen.

Die Meistersänger legten bald mehr Wert auf kunstvolle Reime als auf den Inhalt der Gedichte, und ob dieser Kunst verkümmerten Minne- und Frühlingslieder in ihren Schulen. Bei Hans Sachs tritt noch hie und da die Freude an der schönen Natur hervor, so in dem Lobspruch auf seine Vaterstadt Nürnberg:

### Die Ordnung Nürnbergs und ihr Wesen, kannst du hier im Gedichte lesen (20. Februar 1530).

(Aus: Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg von Hans Sachs.*)

Vor kurzem ich spazierte,
Vor grünem Holz promenierte,
Zu schauen an der Maien Wonne.
Mit heißem Glanze schien die Sonne,
Der ich entwich hinein ins Holz.
Da sah ich viel der Tierlein stolz

[1] geschmückt.

*) Sprachlich erneuert von Karl Pannier.

Von Rehen, Hinden und auch Hirschen
Umher im grünen Holze pirschen.
In Freuden schlich ich hin und wieder
Und ging im wilden Walde nieder
Auf einen dreieckigen Anger,
Von Klee und edlen Blümlein schwanger,
Darauf die kleinen Bienlein flogen,
Die süßen Säftlein daraus sogen.
Da schaute ich ein kühles Brünnlein,
Das von dem Feld in einem Rinnlein
In einem Marmor sich ergoß,
Darin es ringsum wirbelnd floß.
Ich legte mich nieder, pflegte der Ruh'
Und hört der Vögel Singen zu,
Die laut im wilden Walde sangen.
Die kühlen Lüftlein sich her schwangen,
Die Blätter begannen lieblich rauschen.
Also ward ich im stillen Lauschen
Gerückt in einem sanften Schlaf.
Ein übersüßer Traum mich traf:
Mich deucht, zu einem Plan käm ich,
Darüber hob ein Hügel sich,
An dem ein Rosengarten lag,
Umzäunt von einem dichten Hag;
Mitten dadurch ein Bächlein floß,
Ringweis darum ein Wald sehr groß.
Ich blickte in den Garten reich
Durch Wipfel, Hecken und Gesträuch
Da deuchte mich in dem Gesichte
Wie der Garten trüg so edle Früchte,
Granat, Muskat und Pomeranzen,
Und was nur Menschenhand mag pflanzen;
Zuckerrohr und Cyperreben
Waren im Ring im Garten daneben.
Manch edles Brünnlein strömt darin
Aus goldnen Rohren schnell dahin.
Ich dacht, es ist das Paradeis
Und blickt erst recht hinein mit Fleiß.....

Im allgemeinen sind die Dichtungen aus dem 16. Jahrhundert sehr mannigfaltig, denn seit Erfindung der Buchdruckerkunst nahm die Literatur einen großen Aufschwung.

Häufig wurden die Bücher auch mit Bildern geschmückt; so zeigt ein Losbuch aus dem Jahre 1544 eine sehr realistische Dar-

stellung der Sintflut. Hier finden sich auch Spuren des uralten Sonnenkultus*) der Germanen:

**Aus einem Losbuche/ zu ehren der Römischen/ Ungerischen vnnd Böhmischen Künigin.**

(Gedruckt zu Straßburg bei Balthasar Beck 1544.)

»Die Sun erleucht die ganzen welt/
Und was da lebt sy auffenthelt/
Auch macht sy wachsen laub und graß/
Früchte/ treyd/ holtz/ wein und alles das
So der mensch zu lust und narrung darff/
Sy temperiert den winter scharff/
Sy würkt silber und golde reyn/
In felsen dynn und edelgesteyn.«

Es gab auch zur Zeit der Meistersänger manchen Dichter, der sich dem Zwange ihrer Schulen nicht fügte, sondern sang: »wie der Vogel singet«, besonders unter den fahrenden Sängern und den Vaganten.

Die Vagantenpoesie reicht in Deutschland weit zurück. In der Carmina Burana, einer berühmten Liedersammlung aus Benediktbeuern, findet man Vagantenlieder des 12. und 13. Jahrhunderts, meist in lateinischer Sprache abgefaßt, aber auch deutsche und lateinisch-deutsche (Mischpoesie).

Wissensdrang und Abenteuerlust, oft beides, trieb den fahrenden Schüler, den Goliarden oder Vaganten, in die Welt hinaus. Ein sorgloses Völkchen sammelte sich an den Stätten, wo besondere Gelehrsamkeit zu holen war, trieb sich aber auch sonst im Lande umher. Die frischen und munteren Weisen, die sie uns hinterließen, sind die ersten Studentenlieder.

Aus der: **Carmina Burana.**

Alles Trauern werf ich hin,
Auf die Heide steht mein Sinn,
Kommt, ihr Trautgesellen mein,
Dort zu sehn der Blumen Schein;
Ich sage dir, ich sage dir,
Meine Freundin, komm mit mir.

---

*) Im Norden von Seeland fand man vor kurzem ein kleines Wägelchen aus Bronze mit der Sonnenscheibe darauf. Offenbar eine Weihgabe, deren Alter auf 3000 Jahre geschätzt wird, ein verkleinertes Bild jenes Wagens, auf welchem einst eine große Bronzescheibe in feierlichem Umzuge im Lande herumgeführt wurde.

Als im 15. Jahrhundert das Volkslied einen großen Aufschwung nahm, entstanden unzählige Lieder ähnlichen Inhalts.

### Mailied aus dem 16. Jahrhundert.

(Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert von Karl Goedeke und Julius Tillmann, Nr. 155. In den Liedersammlungen sehr häufig, z. B. bei Uhland, Nr. 55, Regnart, Newe, kurzweilige teutsche Lieder, Nr. 7 usw.)

Herzlich tut mich erfreuen
die frölich sommer zeit,
all mein geblüt erneuen,
der mai viel wollust geit[1],
die lerch tut sich erschwingen
mit irem hellen schal,
lieblich die vöglein singen,
voraus frau nachtigal.

Der kukkuk mit sein schreien
macht frölich jedermann
des abend frölich reien,
die meidlein wolgetan,
spazieren zu den brunnen,
pflegt man in diser zeit,
all welt sucht freud und wunne
mit reisen fern und breit.

Es grünet in den welden,
die bäume blüen frei,
die röslein auf den felden
von farben mancherlei,
ein blümlein steht im garten,
das heißt vergiß nit mein,
das edle kraut wegwarten
macht guten augenschein.

Ein kraut wächst in den auen,
mit namen wolgemut,
lieb sehr den schönen frauen,
darzu die holderblut,
die weiß und roten rosen
halt man in großer acht;
man kan geld daraus losen,
schön krenz man daraus macht.

Das kraut je länger je lieber
an manchem ende blüt,
bringt oft ein heimlich fieber,
wer sich nit dafür hüt.

[1] gibt.

ich hab's gar wohl vernommen,
was dieses kraut vermag,
doch kann man den fürkommen
wer maßlieb braucht all tag.

Des morgens in dem taue
die meidlein grasen gan,
gar lieblich sie anschauen,
die schönen blümlein stan,
davon sie krenzlein machen
und schenken sie irem schatz,
den sie so freundlich anlachen
und geben im einen schmatz.

Darumb lob ich den summer,
darzu den maien gut,
der wendt uns allen kummer
und bringt vil freud und mut.
der zeit will ich genießen,
die weil ich pfennig hab,
und den es tut verdrießen,
der fall die stiegen ab.

## Sommerlust im Walde.

(Aus: Newe teutsche weltliche Lieder von Nik. Zangius. 16. Jahrhundert.)

Die sommerlust im walde
bringet frölich herfür,
die blümlein mannigfalde
blüen in schöner zier.
des freut sich mein gemüte
an fleisch und an geblüte; fa la la.

Nechstmals ging ich spazieren
durch einen grünen wald;
da hört ich jubilieren
die vöglein jung und alt;
doch tat mir wol gefallen
die nachtigal vor allen; fa la la.

Ob gleich all vöglein sungen,
lieblich mit stimmen all,
daß es weit hat erklungen
über alle berg und tal
tat mir doch wol gefallen
die nachtigal vor allen; fa la la.

Zwar schön und auch gar lieblich
ist ander vögel gsang,

aber nicht kunst- und zierlich,
wie der nachtigal klang;
drumb tat mir wol gefallen
die nachtigall vor allen; fa la la.

### Grün ist der Mai.

(Lied aus dem 16. Jahrhundert.)

Grün ist der mei,
mit mancherlei
schönen blümlein gezieret
sind berg und tal,
drin überal
mit sonderm fleiß gefüret
vil kalte brünnlein rauschen,
drauf die waltvöglein lauschen.

Des menschen gmüt,
dazu geblüt,
sol sich gleichfalls ergetzen
zu diser zeit,
mit lust und freud
sich von den meien letzen
und bitten Got gar eben,
er wöll weiter gnad geben.

(Leonard Lechner. Newe lustige Teutsche Lieder mit 4 Stimmen.)

### Maienlust.

(Volkslied. Hoffmann von Fallerslebens deutsche Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts.)

Lustig ist der Maien gut
Da sich alles freuen tut.
Die Vöglein ganz lustig singen,
Die Tierlein gehn daher in Sprüngen.
Der Maien grüne,
Lustig und schöne
Sag' ich ohn allen Scherz,
Vertreibet Herzleid und Schmerz.

Wann wir aus spazieren gehn,
Sehn wir alles grünend stehn.
Die Bächlein lustig herrauschen.
Die Stränchlein in den Wälden sausen.
Der Maien grüne
Lustig und schöne
Sag' ich ohn allen Scherz
Vertreibt uns Herzeleid und Schmerz.

Wann wir dann noch weiter gehn
Da mancherlei Blümlein stehn
Kommen die Mägdlein hübsch und fein,
Machen ihr Kränz von schönen Blümlein.
Der Maien grüne,
Lustig und schöne
Sag' ich ohn allen Scherz
Vertreibet uns Herzeleid und Schmerz.

Zur Zeit des sinkenden Mittelalters, im 14. und 15. Jahrhundert, zeigte sich in den Dichtungen aller Völker Europas ein eigentümlicher Zug zum Sinnbildlichen, wobei häufig nur das leere Spiel der Phantasie in den Vordergrund trat. Das ist auch bei den Minneallegorien deutscher Dichter der Fall, die oft reizende Schilderungen von Ideallandschaften enthalten. (Das Schleiertüchlein von Hermann von Sachsenheim, 1453.) In den allegorischen Dichtungen tritt sogar Frau Natur als handelnde Person auf, wie Frau Minne, Frau Ehre, Frau Sälde u. a. m. — In Hadamar von Labers »Jagd«, eine Minneallegorie (um 1350), ist der Dichter selbst der Jäger, das Herz der Spürhund, die Geliebte das Wild, Glück, Lust, Liebe, Treue und ähnliche Begriffe sind Jagdhunde, die dem Jäger helfen, das Wild zu erjagen.

Aus: **Der Herbst vnd der Mey.**

(Eine allegorische Dichtung.*)

Ich kwam uff ein heyde breyt
Die was so wünneclich gekleit
Mit manger hande bluet[1]
Der summer seiner guet
Het da nicht vergeßen.
Hye bey so was geseßen
Eyn herre, der hett schonheit vil,
Als ich euch bescheiden wil.
Er waz der meye genant
Vnd er enbot weyte jn die lant,
Wer turneren wölt vnd stechen
Oder spere welt zürbrechen
Durch frauwen vnd dorch hübscheit,
Dem were von dem meyen wieder seit,
Daz der balde kwem dar,
Er wölt laßen werden gewar;

[1] Mancherlei Blüten.

*) Altdeutsche Erzählungen, gesammelt durch Adelbert Keller.

Wie er zue velde were.
Nue hörent diese mere,
Wie der herre bereit waz!
Sein panczer was ein gruenes gras,
Sein koller dar auff ein weißer klee,
Daz fuert wenig gemant mee.
Sein halsperg waz veyol var,
Sein jop dar ab lylyen var.
Sein bügler waz von rosen bluet.
Dar vnder waz er wol behuet
Vast biz an sein ende.
Er führt jn seiner hende
Eyn sper waz michel lanck
Vnd waz eytel vögelin gesang.
Nue ist der may bereit
Mit aller seiner zyerheit.
Er hellt ieczunt uff den plan
Nyemant getar jn wol bestan.
Lobt aber ich den meyen baß,
So wirt mir der herbst gehaß.
Davon wil ichs lassen sein
Ich trink gern gueten wein.

Aus: »**Die Mörin**« von Hermann von Sachsenheim (1453).

In einer liechten summerzeit
als die vogel zu widerstreit
Erbrachen nach gesangesweiß,
vnd mancher oft sein blühend reiß
Nach allem wunsch erzöget hat,
da ward ich mit mir selbst zu rat,
Vnd gieng spacieren in einen wald,
darin die vogel manigfalt.
Mit freuden sungen ir gesang,
fand ich einen fußpfad lang,
Der trug mich in ein clingen tieff,
da manig vogel sang und rieff
Mit luter stim, als in gezam.
Gar schier ich an ein wasser kam:
Des ging ich schawen hin zu tal,
da manig brunn uß felsen qual
Von hohen bergen hie und dort.

Zu den allegorischen Dichtungen kann man auch den »Teuerdank« zählen. Aus Handschriften, die uns erhalten blieben (Wiener Hofbibliothek), geht hervor, daß Kaiser Max selbst den Plan dieses

Gedichtes entworfen hat und sein Geheimsekretär Melchior Pfinzing, die Ausarbeitung besorgte. Das Epos behandelt die Abenteuer des Kaisers auf Jagden, Turnieren und Reisen und die Hauptrollen sind drei Dienstmannen des Bösen, Fürwittig, Unfalo und Neidelhart, also rein allegorischen Figuren, zugewiesen.

Goedeke*) nennt den »Teuerdank« ein Sportbuch seiner Zeit, eine Sammlung von Jagdabenteuern und Kriegserlebnissen, die ursprünglich nach der Absicht des Fürsten nur erzählt, nicht aber in höherer moralischer Bedeutung genommen werden sollten. Von Natursinn ist in dem Buche wenig zu finden und folgende Zeilen gehören noch zu den anschaulichsten.

**Teurdank.**

(36. Kapitel.)

Wie Unfalo den Teurdank in eine andre gefährlichkeit füret under ein schneelen.[1]

»Wan der held Teurdank wird reiten
Unden für an des berges leiten
So mach von Schnee einen ballen
Und laß den gemach herabfallen,
Das daraus werd ein leenen groß,
Dieselb den helden zu tot stoß.
Ist sach, das du darin fleißig
Bist, bei glauben ich dir versprich,
Dich reich und selig zu machen«.
Der selb knecht begund zu lachen,
Sprach: »Herr, kein fleiß will ich dein sparen.
Das solt ir durch die tat erfaren«.
Teurdank der zeit mit dem jäger
Suchend das wild im läger.
Nun musten sie beid hart reiten
Under dem berg; an einer seiten
Ein vast tiefes waßer für rann.
Als der knecht ersach den teurn man,
Macht er bald ein ballen von schnee,
Derselbig lief hinab, und e
Er halben weg geloffen was,
Wurd der ball von schnee so groß, das
Er het mögen mit der größ sein
Bedekken ein gemeines stätlein.

[1] Lawine.

*) Teuerdank. Herausgegeben von Karl Goedeke. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1875.

Teurdank höret den lauten pracht,
Und e er sich recht drauf bedacht,
Was doch daselb mochte gesein,
Gieng die Leen als ein berg herein
Den nächsten auf den helden dar,
Dermaßen, das im nit mer war,
Dann das er sich eilunds umkert
Und gab die sporen seinem pferd,
Rannt was sein pferd mocht laufen,
Durch das entfloh er den haufen
Schnee, sonst hett er darin verderben
Müssen und in der leen sterben.

Auf der Vorliebe des Volkes, unbelebten Dingen und Lebewesen niederer Art ein menschliches Seelenleben anzudichten, oder Naturvorgänge als Wirkungen menschlich handelnder Wesen zu betrachten, beruht auch die Tiersage. Diese Art von Natursinn ist seit den ältesten Zeiten bei allen Völkern zu finden, gab ihnen doch das Leben im Freien, die Jagd in den Wäldern Gelegenheit genug zur Beobachtung der Tiere. Da lernten sie ihre Listen und Tücken, aber auch manchen förmlich menschlichen Zug an ihnen kennen. Bald begannen sie das Leben der Tiere mit dem eigenen zu vergleichen, der listige Fuchs, der gewalttätige Wolf u. a. wurden die Helden ihrer Erzählungen.

Die älteste Tierdichtung der deutschen, wie der romanischen Völker nahm die Äsopschen Fabeln zum Vorbild. Schon im 7. Jahrhundert erzählte der fränkische Chronist Fredegar eine solche, Paul Diaconus*) brachte sie in lateinische Verse und schmückte sie episch aus, so daß sie den Kern der mittelalterlichen Tierdichtung bildete (Literaturgeschichte von Vogt und Koch).

Gleichzeitig mit dem Waltharilied entstand im 10. Jahrhundert die Exbasis captiva, eine lateinische Dichtung ähnlichen Inhalts und im 13. Jahrhundert dichtete Heinrich der Glichesaere das erste deutsche Tierepos von Reinhard Fuchs. Von dieser Zeit an kann die klassische Vollendung der Tiersage bis auf Goethes »Reineke Fuchs« verfolgt werden.

Um 1480 begann man den Druck deutscher Bücher mit Ulrich Boners »Edelstein«, einer Sammlung von 100 Fabeln, und um 1530 erschien der »Esopus, Ganz new gemacht vnd in Reimen

*) Lebte am Hofe Karls des Großen.

gefaßt« von Burkhard Waldis. Das sind nur einige Beispiele, die von der Beliebtheit der Fabeln Zeugnis geben und ebenso von der Ausbildung dieser Art des Natursinns.

### Vom Pfauen und von der Nachtigall.

(Die 46. Fabel von Burkhard Waldis.)

Der pfau beklagt sich mechtig ser
Vor dem hohen gott Jupiter
Und sprach: »Du hast mich schön erschaffen,
Mein gefider kan niemand strafen:
Um hals und rücken rund geziegelt,
Der schwanz mit farben teilt und spiegelt,
Hübsch mit eim krönlein zierst mein haubt
Hast mich aber der stimm beraubt.
Ein jeder vogel mich veracht,
Mit meinem gsang allzeit belacht.
Dagegen hast die nachtigall
Vor mir und andern vögeln all,
Mit einer hellen stimm geziert,
Den leuten sie des nachts hofiert;
Im wald ihr schall tut hell erklingen,
Von ir die leut auch lieber singen;
Verdreußt mich aus der maßen ser«.
Darauf antwort der Jupiter:
»Es hat ein jede creatur
Von gott die gaben der natur,
Die er im selber tut zufügen:
Daran laß im ein jedes gnügen.
Die nachtigall vergan nicht dir
Dein federbusch mit spiegeln zier;
Darumb laß ir iren süßen gsang
Und hab desselben keinen dank.«
Gott hat austeilt seine gab,
Daß ein jeder das seine hab;
So vil er einen jeden gan
Soll er zum danke nemen an
Und soll nicht nach ein andern gaffen,
Was gott mit jenem hab' zu schaffen,
Und hab' sein eigne Sach in hut:
Gott wird wohl wissen, was er tut.

### Von der Eiche und dem Rohre.

(Aus Boners Edelstein.)

Am Berg stand eine Eiche hoch,
Die sich vor keinem Winde bog,

Denn stark und hoch wuchs sie empor.
Am Bergeshange lag ein Moor,
Von einem kühlen Bach durchflossen,
Wo Rohr in Meng emporgeschossen;
Auch Gras und Blumen dorten standen.
Die Eiche in der Wurzel Banden
Stand fest und sicher ohne Wanken
Und keinem kam es zum Gedanken,
Daß sie zum Falle käme bald,
Denn ihre Kraft bot Widerhalt.
Da kam, als sie gestanden so
Schon lang', ein Wind, heißt Aquilo[1];
Er kam daher mit Sturmgebraus
Und wirbelt aus der Erd' heraus
Die Eiche mit den Ästen groß
Und Wurzeln, daß ins Moor sie schoß.
Als sie so tiefen Fall getan,
Die Eiche so zum Rohr begann:
»Mich wunderts, staunend muß ich's sehn,
Daß du noch stehst so stolz und schön,
Da du doch von viel schwächerer Art
Als ich; was hat dich so bewahrt?
So lang und groß und stark ich war,
Jetzt lieg ich aller Kräfte bar«.
Das Rohr zur Eiche also sprach:
»Klein bin ich und nachgiebig schwach,
Drum merk' ich an mir selber wohl,
Daß ich nicht widerstreben soll.
Denn der viel stärker ist als ich,
Glaub' mir, der hat erhalten mich«.

(Ausgewählt und sprachlich erneuert von Karl Vanmler.)

Am Ende des 16. Jahrhunderts entstand der »Froschmeuseler« von Georg Rollenhagen. Der Inhalt dieser Dichtung ist bald erzählt; es ist der Krieg der Frösche mit den Mäusen, veranlaßt durch den Tod des Mäuseprinzen, der die Gastfreundschaft der Frösche genoß. Die Hauptsache sind hier die Gespräche und Episoden. Sie enthalten vieles aus Reineke Fuchs und aus den älteren Fabeln, aber auch manche Satire. Rollenhagen traf damit den Geschmack seiner Zeit, denn der »Froschmeuseler« enthält eine allegorische Geschichte der Reformation.

Uns interessiert die feine Beobachtung des Naturlebens, die dem Dichter nur ein Mittel war, das Menschenleben von den verschiedensten Seiten zu beleuchten.

[1] Nordwind.

### Aus dem: Froschmeuseler.

II. Kapitel.

Da Aschanos mit seinen Sachsen[1]
Aus dem Harzfelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen wald
Ein springends brünlein süß und kalt,
Das an dem Falkenstein her floß,
Sich in ein großen see ergoß
Und da am warmen sonnenschein
Wessert vil bäum und blümelein,
Vil frösch und fisch, vil krebs und schnecken.
Das ror wuchs wie die haselstecken,
Bei narrenkolben, schilf und weiden,
Bei kreutern, schwer zu unterscheiden,
Als ob's das schilfmer selber wer,
Dadurch Moses fürte gottes her,
Das nicht allein die nachtigal
Da sang, das klang in berg und tal,
Sondern rorsperling und grasmusch
Und andere mehr im finstern busch
Ihr nest und wonest so besungen,
Das die stimmen gen himmel klungen
Und im wasser der widerhal
Sein antwurt gab mit freudenschal.
Daselbst vor vielen alten jaren
Die frösch der herschaft mechtig waren,
Das Sehebold Bausback wol gedacht
Hof hielt mit königlicher pracht
Und der ganzen frösch nation
Auch untertan war seiner kron.
Wie nun anfing der grüne mai,
Wolt der könig von sorgen frei
Mit seines hofes dienern al
Ein freudenspil halten einmal.
Und satzt sich aus dem sonnenschein
Besonders hin vor der gemein
Auf einen hügel mit grünen mos,
Ueberwachsen schön weich und los,
Das die bachmünzen und polei
Auch Schatten gnug machten dabei.

Das 10. Kapitel beginnt mit folgenden Versen:

Es war die zeit um mitternacht,
Da keins von den mantieren[2] wacht,

[1] Bezieht sich auf eine alte Sage, nach welcher der erste König dee Sachsen, Aschanos, aus einem Harzfelsen mitten im Walde hervorgewachsen sein soll. (Grimm, Deutsche Mythologie.)
[2] Menschen.

Es schwiegen auch die vögelein,
Die in dem wald und wasser sein,
Und alle tier im ganzen land;
Der volle mon am himmel stand,
Gieng in der still samt seinen sternen,
Das man nichts höret nah noch fernen.

Ist nicht schade, daß diese Verse fast niemand liest, als die Germanisten? Die Dichtung enthält viele Stellen anmutiger Kleinmalerei; so schildert Rollenhagen das Leben der Bienen, die Gewohnheiten der wandernden Störche, die Sorge der Lerche um ihre Jungen und noch viele andere Züge aus dem Leben der Tiere.





# II.

## Verirrungen des Natursinns.

**Motto:**

Mich schuf aus gröberem Stoffe die Natur
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
Von oben, sind nur allgemeine Güter;
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimmgeartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt
Und keiner lebt, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

Aus: »Wallensteins Tod« von Schiller.

Die Natur ist nicht immer mild und friedlich, sie ist eine furchtbare Macht, der der Mensch sich beugen muß. Heute noch steht er ihr hilflos gegenüber, wo er schon manchen Blick in ihre geheimnisvolle Werkstätte tat, ihre Kräfte sich vielfach dienstbar machte. Der Gelehrte des 20. Jahrhunderts grübelt über ihre Rätsel nach, meint er endlich die Lösung eines solchen gefunden zu haben, so fehlt ein kleines Glied in der langen Kette seiner Schlüsse oder es erweist sich die Theorie, die er aufstellte, nach einiger Zeit als unrichtig. Eine neue tritt an ihre Stelle und so baut sich eine auf der andern auf seit der grauesten Vorzeit, denn immer gab es Menschen, die tief in das Weltgetriebe hineinschauten.*) Früher standen sie noch vereinsamter da, als heute, auf Vorposten gleichsam. Sie wurden häufig verhöhnt und verspottet und mancher ließ

*) Von Albertus Magnus wird u. a. erzählt, daß er einen Automaten verfertigt hat, der sprechen konnte, also einen Phonographen.

für seine Überzeugung das Leben. Andere gab es, die vertrugen das grelle Licht noch nicht, sie beteten und kasteiten sich, von dem Glauben befangen, der Herr zürne ihnen, weil sie es versuchten, in seine Geheimnisse einzudringen. Und wieder andere nahmen ihre Zuflucht zur Zauberei und Magie und wollten mit ihrer Hilfe die geheimen Kräfte der Natur dem Menschen dienstbar machen. —

Durch die Vermischung der uralten, noch im Volke lebenden Erinnerungen aus dem deutschen Heidentum, mit dem Aberglauben der späteren Römerzeit und den phantastischen Vorstellungen, die man den griechischen und römischen Klassikern, den gelehrten Mohammedanern und Juden entlehnte, entstand im Mittelalter eine wunderliche Medizin, die die merkwürdigsten Heilmittel anwendete. Das zeigen einige Stellen aus einem Arzneibuche*) des 13. Jahrhunderts:

»Jeder Mensch ist aus vier Elementen geschaffen, aus der Erde, der Luft, dem Wasser und dem Feuer. Die Wärme und die Hitze hat der Mensch von dem Feuer, von der Luft die Kälte und von der Erde die Trockenheit. Die rote Farbe kommt einem jeglichen Dinge von der Hitze, die weiße Farbe kommt von der Kälte, von der Trockenheit wird jedes Ding schmal und dünn, von der Feuchtigkeit wird jedes Ding dick.«

»Willst du mit der Hand Vögel fangen, so nimm eine Wurzel, die heißet Schirling. Dieselbe Wurzel nimm und Weinreben, gewinn daraus den Saft und beize Weizen darin: welcher Vogel das genießet, der kann nicht fliegen.«

»Ein Kraut heißt Verbena (Eisenkraut), das ist für manches Ding nützlich und gut. Die Wurzel hat große Kraft in sich. Nimm die Wurzel in die geschlossene Hand und geh zu einem Siechen, achte aber darauf, daß er sie nicht bemerkt und frage ihn, wie es ihm gehe. Sagt er: »es geht mir gut«, so wird er wieder gesund, sagt er das Gegenteil, so kommt er nicht mehr auf. Sagt er: »es geht mir besser«, so wird er wohl wieder gesund, muß aber noch längere Zeit leiden.

Wer diese Wurzel graben will, der soll sie ringsum mit Gold oder Silber ritzen und dazu folgende Worte sprechen: »Ich gebiete

*) Zwei deutsche Arzneibücher des 12. und 13. Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Franz Pfeiffer. Wien 1863.

dir, edle Wurz Verbena, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und im Namen des allmächtigen Gottes und bei den vier Engeln Michael, Gabriel, Raphael, Antoniel, bei den vier Evangelisten Johann, Matthias, Lukas und Markus, daß du keine geheime Tugend in der Erde läßt, denn du bist für immer in meiner Gewalt, mit der Kraft und mit den Tugenden, mit denen Gott dich gezeichnet hat, Amen.« — Über Nacht laß Gold und Silber bei der Wurzel liegen und morgens, bevor die Sonne aufgeht, grab sie aus, berühr sie aber mit dem Eisen nicht. Dann wasche sie mit Wein und laß sie an dem nächsten Marientage weihen.

Kann ein Mensch nicht schlafen, so nehme er die Verbena zu sich, bald findet er gute Ruhe; jeder, den man mit der Verbena berührt, muß einen lieb haben und unternimmt einer eine Reise, so bewahrt ihn die Verbena vor allen Gefahren.« —

Eine besondere Kraft schrieb man stets den Edelsteinen zu oder andern, durch seltene Eigenschaften auffallenden Mineralien. Der Glaube an die Wunderkraft kostbarer Steine findet sich schon in den Büchern des alten Testamentes, bei Plinius und auch noch in neuerer Zeit (Amulette im Dreißigjährigen Krieg).

Albertus Magnus und viele andere weise Männer zählen bei jedem Stein seine wunderbaren Eigenschaften auf und diese Kleinodien spielen auch in den Dichtungen des Mittelalters eine hervorragende Rolle. Sie schützten vor Gefahren, gewährten übermenschliche Kräfte, konnten häufig ihren Träger unsichtbar machen und noch viele andere Wunder wirken.

Eine Stelle des »Parzival« von Wolfram von Eschenbach, übersetzt von Karl Pannier, lautet:

Ein Stein bestärket hohen Mut,
Zur Heilung war ein andrer gut;
Sie wirkten all' in eigner Art,
Viel hohe Gunst war drin verwahrt,
Falls man verstand, sie auszubeuten.

Eine der anmutigsten Dichtungen: »Der Jungherr und der treue Heinrich«*), eine Märe aus dem 13. Jahrhundert, erzählt von einem Stein, der den Träger unsichtbar machte und in ein Vöglein verwandelte:

*) Gesamtabenteuer. Herausgegeben von Friedr. Heinr. v. d. Hagen. 3. Bd., Nr. 64.

»Der Jungherr ging hin und setzte sich in dem lieblichen Walde, eine Stunde vor der Stadt, an einen kühlen Brunnen. Da sah er ein Vöglein sich auf die Blumen setzen; es trug einen Stein im Schnabel, legte ihn ins Gras und hub an, wunderschön zu singen. Dies wiederholte es und flog dann auf einen Baum. Der Jungherr verwunderte sich darüber und gedachte, sich des Steines zu bemächtigen, wenn der Vogel wiederkäme. Das geschah; der Vogel ließ wieder den Stein fallen und sang, daß es weit erschall. Da warf der Jungherr nach dem Vogel, daß er entflog und den Stein liegen ließ. Dieser war klar und leuchtend wie ein Karfunkel. Der Jungherr ergriff den Stein und alsbald spürte er, daß er wie ein Vogel dahinfliege. Dann flog er wieder an seine Stelle zurück, freute sich sehr und erwartete den treuen Heinrich.«

Im »Garel vom blühenden Tal«, ein Artusroman von dem Pleier, bekannt durch die Garelfresken des Schlosses Runkelstein bei Bozen, erhält der Held von dem Zwerge Albewein einen Stein, der zwölf Männerkraft verleiht:

Diese gabe habt von mir,
und wizzet herre daz ir
si muget gern behalten.
ir müezet saelden [1] walten
von diesem edlen steine
des tugent ist sô reine
daz iu [2] muoz wol gelingen
an allen iuweren dingen.
er gibt iu zwelf mannes kraft.
ir müezet werden sigehaft
an swem ir welt, des sit gewis.

Uralt ist auch die Blutvertauschung, die schon den Skythen bekannt war. (Herodot erzählt von dem gegenseitigen Vermischen und Trinken des Blutes bei der Waffenbrüderschaft auf Leben und Tod.) An die Transfusion glaubte man bis auf unsere Zeit; oft ließen sich Greise das Blut von Jünglingen in die Adern spritzen, um sich zu verjüngen. Der abenteuerlichste Blutzauber war wohl die künstliche Erzeugung eines Menschen (Homunkulus) aus dem Blute (Goethe, Faust, II. T.).

Sogar Theophrastus Paracelsus, der Reformator der Medizin, 1493—1541, lag noch fest in den Banden des Aberglaubens seiner

[1] Schicksal. — [2] euch.

Zeit. Er bemühte sich, durch das Zusammenschmelzen der sieben damals bekannten Metalle ein achtes zu gewinnen. Dieses sollte die Eigenschaften und Kräfte der sieben Planeten enthalten, die sonst auf der Erde durch die sieben Metalle vertreten seien. — — — — —

Aus diesem abenteuerlichen Treiben der Menschen, durch das sie sich zum Herrn der geheimen Naturkräfte machen wollten, besonders aus dem heidnischen Dämonenzauber, entwickelte sich der Teufelsglaube (Teufel, Tiufel, der dämonisierte germanische Tiu Phol).

Länger als zweihundert Jahre stand das Reich des Satans neben, ja über dem Reiche Gottes. Immer mehr und mehr nahm die Macht des Bösen überhand und nach der Reformation sah man die ganze Welt voll Teufel und Hexen.*) Es gab kein Mißgeschick, keine Krankheit an Menschen und Tieren, überhaupt kein Unglück, an dem die Hexen nicht die Schuld trugen, aber auch jedes Talent, jeder Fortschritt in der Wissenschaft war eine Gabe des Teufels.

Peter Rosegger (Waldheimat, I. Bd.) sagt Ähnliches noch von den Bauern Steiermarks um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Zeit, da die Bahn über den Semmering eröffnet wurde und er selbst mit seinem Paten, dem Knierutscher Jochem zum ersten Mal auf der Eisenbahn fuhr: »Das Wenige von Menschenwerken, das Jochem begreifen konnte, war ihm göttlichen Ursprunges, das Viele, das er nicht begreifen konnte, war Hexerei und Teufelsspuk.« — Zahllose Sagen von Teufeln und Hexen erhielten sich jahrhundertelang unter dem Volk, z. B. Teufel und Hexen können Tiergestalt annehmen; oft fliegt die Seele der Hexe als Biene oder Hummel aus ihrem Munde, während sie wie scheintot daliegt. — Schießt man zur Zeit eines Gewitters in die schwärzeste Wolke, so fällt ein Weib herunter, die Wetterhexe. — Eigentümlich ist auch die Vorstellung, daß eine Hexe im Elsaß, wenn sie durch ein Horn blies, das ihr der Teufel schenkte, das ganze Land mit Nebel erfüllte. — Sehr verbreitet war der Glauben an das Galgen-

*) Johannes Prätorius, eigentlich Hans Schultze, ein Gelehrter, 1630—1680, dessen Schriften kulturgeschichtlich sehr wertvoll sind, besonders in Bezug auf die abergläubischen Vorstellungen seiner Zeit, schrieb u. a. die Geschichte des schlesischen Berggeistes Rübezahl: »Daemonologia Rubinzali Silesii« und »Blocksberges Verrichtung, oder ausführlichen geographischen Bericht von dem Blocksberge, ingleichen von der Hexenfahrt und dem Zaubersabbath, so auf solchem Berge die Unholden von gantz teutschland jährlich den 1. may in der St. Walpurgisnacht anstellen sollen«.

männlein, den Alraun, der unter dem Galgen wächst und wie ein verkrüppeltes Männlein oder Weiblein aussieht, aber wirklich lebt. Wer im Besitze der Wurzel war, dem brachte sie Glück und Geld.

Bekannt ist die Sage von den Freikugeln, die nie ihr Ziel verfehlen und auf jede Entfernung treffen. Dazu braucht man Farnsamen, der an dem Johannistage um Mitternacht im Walde gesammelt werden muß, und Himmelsblut. Letzteres erhält man, wenn man am Johannistage (Sommersonnenwende) um 12 Uhr mittags in die Sonne schießt. Da fallen drei Blutstropfen vom Himmel, die mischt der Jäger mit dem Farnsamen unter das Blei, aus dem er die Kugeln gießt.

Steub erzählt in einer Tiroler Sage: »Ein Gemsjäger schoß die Gemsen alle an einer Stelle an, so daß ihre Felle, übereinander gelegt, nur ein Loch zeigten«. Nach Grimm herrscht noch in manchen Gegenden der Aberglaube, daß es gewisse Vogelnester, Zwissel- oder Zeißelneftlein genannt, gebe, die selbst gewöhnlich unsichtbar, jedem, der sie bei sich trägt, unsichtbar machen. Um sie zu finden, muß man sie zufällig in einem Spiegel oder in einem Wasser erblicken. Dieses Glück widerfährt meistens nur Sonntagskindern.*)

Von Herzog Hans Adolf von Plön erzählt die Sage, daß er nicht nur selbst kugelfest war und die Kunst verstand, sich unsichtbar zu machen, er verwandelte auch seine Soldaten in den Türkenkriegen in Bäume und entzog sie dadurch dem Feinde. Eine andere Zauberkunst war »Reiter ins Feld zu machen«, d. h. den täuschenden Schein hervorzubringen, als ob in der Entfernung Kriegsvolk heranziehe. Gregor von Tours erzählt, daß die Awaren schon 568 den Frankenkönig Sigibert durch ähnlichen Spuk besiegten (Freytag, Bilder).

Sehr gebräuchlich waren auch die Nothemden, die bei der Schlacht unter dem Kleide getragen wurden und unverwundbar machten (Grimm, Deutsche Sagen). Auch andere Dinge gab es, die »fest« machten, z. B. ein Stück des Strickes, an dem ein Mensch erhenkt wurde, die Augen des Wolfes, der Bart eines Bockes, der Kopf einer Fledermaus u. a. m. — Seltsam sind die Sagen von dem Feuerzauber. Bei starken Bränden ritt häufig der Feuerreiter dreimal um die Brandstätte herum, dann erloschen die

*) »Simplizissimus« von Grimmelshausen.

Flammen. Oft blieb ein Haus inmitten des brennenden Ortes verschont, der Besitzer hatte eine Brandwurzel, die in einem Baum bei dem Hause eingekeilt war.

Es entstanden auch viele Sagen und Schwänke von Zauberei und Teufelsspuk, in deren Mittelpunkte altberühmte Zauberer standen.

Von Albertus Magnus, geb. um 1193, den man für einen Zauberer hielt, weil er der größte Naturkenner seiner Zeit war, erzählt die Sage, daß er einmal mitten im Winter dem Kaiser Wilhelm von Holland einen blühenden Garten mit singenden Vögeln hervorzauberte. — Theophrastus Paracelsus erhielt der Sage nach von dem Teufel, den er aus einem Astloch erlöste, zwei Fläschchen, eines mit Goldtinktur, das andere mit Lebenselixier gefüllt. Paracelsus überlistete den Teufel und versperrte ihn wieder in das Astloch, wo er noch heute sitzt. Er aber wurde der größte Wunderdoktor der Welt, der Gold machen und alle Krankheiten heilen konnte. —

Die bedeutendste dieser Sagen ist die Faustsage. Der Grundgedanke, das Teufelsbündnis, ist uralt und man kann die Legende »Theophilos« der Gaudersheimer Nonne Roswitha, als die älteste Fassung der Faustsage betrachten*).

»Die Historia von D. Johann Fausten, den weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler« wurde zuerst 1587 bei Johann Spieß in Frankfurt am Main gedruckt. Unweit von Goethes Geburtshause stand die kleine Druckerei, aus der nebst vielen anderen Volksbüchern auch dieses hervorging. Man weiß nicht, wer die Sage in der Form zusammenstellte, doch lebte anfangs des 16. Jahrhunderts ein Dr. Faust, der viel von sich reden machte, das ist historisch nachgewiesen. Für den Deutschen ist der Faust die Personifikation der großen Geisterbewegung zur Zeit der Reformation.

Allenthalben begann es damals zu tagen, ferne Weltteile wurden entdeckt, die geographischen Begriffe veränderten sich vollständig, der Boden wankte gleichsam unter den Füßen der Menschen. Der Planet, den sie bewohnten, sollte nicht mehr der Mittelpunkt der Schöpfung sein; dunkle Gerüchte von einer neuen

*) Hrotswith, geb. um 932, gest. um 1002, dichtete zwar in lateinischer Sprache, kann aber trotzdem mit Recht die erste deutsche Dichterin genannt werden.

kühnen Lehre tauchten überall auf. Und so entstand aus dem Kampfe des Lichtes mit der Finsternis die Sage von dem Dr. Johann Faust. Er strebte nach der Herrschaft über die belebte und unbelebte Natur, um sie zu erlangen, schloß er das Bündnis mit dem Teufel.

Mephistopheles zeigte ihm die ganze Erde, auf seinem Rücken flog er über Länder und Meere, ja zur Sonne und zu den Sternen empor. Er sah diese mächtigen Welten und die Erde unter ihm ward so klein, wie der Dotter eines Eies. Zuletzt trug ihn der Teufel auf den Berg Kaukasus und Faust blickte hinunter in das Land India und in die seligen Fernen des Paradieses.

Gleichzeitig mit der Faustsage entstand die tiefsinnige Sage von dem ewigen Juden, dem Ahasveros, der Jesus Christus die Rast auf seiner Türschwelle nicht gönnte, als der Sohn Gottes das schwere Kreuz trug. Zur Strafe darf er nun selbst nie rasten und muß wandern bis in Ewigkeit. Diese Sage erhielt sich besonders in den deutschen Alpen. In Tirol loste der ewige Jude mit einer Hexe, der Langtütin, wer von ihnen beiden ewig durch die Welt laufen oder ewig auf dem Ötztaler Ferner sitzen bleiben müsse. Der Hexe fiel das letztere Los zu und sie sitzt seitdem dort festgebannt, der ewige Jude aber wandert nach wie vor.

Eine Schweizersage erzählt: Ehemals war die Erde dem Himmel ganz nahe, stand im freundlichen Verkehr mit den Sternen und prangte im Kleide des ewigen Frühlings. Als Ahasveros zum ersten Male die Alpen überschritt, fand er alle Gipfel mit Reben bepflanzt und blühende Dörfer in den Tälern. Die Sünden der Menschen trugen Schuld daran, daß sich die Erde immer weiter von dem Himmel entfernte, die Luft kälter wurde und die Gipfel der Berge erstarrten. Wie Ahasveros zum zweiten Male über die Grimsel kam, fand er die Berge voll Nebel, statt der Rebengelände Föhrenwälder und in den Tälern ärmliche Köhlerhütten. Und immer weiter entfernte sich die Erde von dem Himmel, so daß die Berge völlig vereisten. Da kam Ahasveros zum dritten Male über die Grimsel und fand dort nichts als Eis und Schnee und eine grenzenlose schaurige Öde. Da setzte er sich auf einen Felsen und weinte zum ersten Mal über das Weh der Erdbewohner und seine Tränen wurden zu einem Alpenbächlein, das von dem Gletscher heute noch herunterrinnt.

Die Erinnerung an den Teufelsglauben lebt in den Namen vieler Naturgebilde, wie sonderbaren Felsen, gefährlichen Stromschnellen u. dgl. fort. — Daran knüpft sich manche Sage: In der Donau bei Grein stand der Teufelsturm, an dem viele Schiffe zerschellten. Einst wollte der Teufel sogar den Strom zumauern und baute eine Mauer zwischen Melk und Wien. Die Steine, die er zusammenfügen wollte, fielen aber immer wieder auseinander. — Eine andere Teufelsmauer befand sich in den bayrischen Alpen; sie umschloß ein Stück Land, das Gott dem Teufel überlassen wollte, wenn er die Mauer in einer Nacht fertig brächte. Bevor aber der Teufel den Schlußstein legte, krähte der Hahn. Darüber war er so erbost, daß er die Steine alle auf einen Haufen warf und so liegen sie noch heute. — Im nördlichen Harze erhebt sich ebenfalls eine schroffe Felswand, die Teufelsmauer. Der Platz unter ihr heißt des Teufels Tanzplatz; er ist fast unzugänglich. — Teufelsfelsen, Teufelskanzeln, Teufelsteine sind in den deutschen Gebirgen fast überall zu finden. — Unweit Hildesheim ist ein tiefer See, das Teufelsbad zu Dassel. Auf seinem Grunde liegt eine grüne Wiese, dort steht, von einem schwarzen Hunde bewacht, die Glocke, die der Teufel aus der Kirche zu Portenhagen raubte.*)

Wenn man von dem Natursinn in den deutschen Dichtungen spricht, so kann man seine Ausartungen nicht übersehen, doch würde es zu weit führen, wollte man alle Sagen von den Teufeln und Hexen erzählen, die darauf Bezug nehmen.

*) Grimm, Deutsche Sagen.





# III.

Gustav Freytag sagt in den Bildern aus der deutschen Vergangenheit: »Das Jahr 1600 fand ein Volk, das in den letzten Jahren eine ungeheure Wandlung durchgemacht hatte. Überall ist der Fortschritt zu erkennen; jeder Schriftsteller ist eine selbständige Persönlichkeit. Er ist gewöhnt, über den Glauben, über Natur und Leben nachzudenken und auch leise Bewegungen der Seele darzustellen.«*)

Daß der große Kenner deutschen Volkstums recht hat, beweisen schon die philosophischen Bücher des berühmten Görlitzer Schusters Jakob Böhme, die eine förmliche Schöpfungsgeschichte enthalten. Böhme scheidet die ganze Natur in zwei Hälften, in eine gute und in eine böse. Alle guten Tiere und heilsamen nützlichen Pflanzen entstammen dem verlorenen Paradies, die schädlichen Tiere und die Giftpflanzen der Hölle. — Unter den allegorischen Dichtungen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist »Das poetische Gastmahl« von Hans Rudolf Räbmann 1606 zu Bern geschrieben, hervorzuheben, denn es ist ein, wenn auch sehr rohes Vorbild für Hallers »Alpen«. Zwei Berge, das Nisen- und das Schreckhorn, führen ein

*) Zur Entwicklung des Natursinns trugen auch die deutschen Maler des 15. und 16. Jahrhunderts viel bei, besonders Albrecht Dürer, der seinen Bildern häufig einen landschaftlichen Hintergrund gab.

Die Albertina in Wien besitzt ein Aquarell des berühmten Meisters, das ein großes Rasenstück darstellt. Das einfache Motiv zeigt die feine Beobachtung und die tiefe, echt deutsche Naturempfindung Dürers am deutlichsten. Man sieht daraus, daß ihm die Natur als das höchste Vorbild galt und ihn zur Bewunderung hinriß.

Gespräch über den Thunersee. Sie sprechen von der Natur der Berge überhaupt, von dem Nutzen des Bergbaues u. dgl. m.

Unserem Volke aber war kein ruhiges Aufblühen beschieden, denn der Dreißigjährige Krieg zerstörte und verwüstete das Land. In den Drangsalen der furchtbaren Zeit vergaß der Deutsche seiner großen Vergangenheit und die Quellen, aus welchen wir schöpfen, fließen nur spärlich.

Der Entwicklung des Natursinns war die rauhe Zeit am wenigsten günstig, denn alles lag brach in den zerstörten Landen; von Rosseshufen zerstampft waren Felder und Wiesen, die deutsche Erde ein weites Leichenfeld. Da verstummten die Lieder oder sie wurden roh und unzüchtig; die Sprache verlor an Kraft und Beweglichkeit und viel Fremdes fand damals Eingang in unsere Kultur. Die Gelehrten bedienten sich nur der lateinischen Sprache und im 17. Jahrhundert wurde auch die französische immer gebräuchlicher.

Leibniz, der große Philosoph, der sich viel mit der Natur und ihren Rätseln beschäftigte, schrieb nur lateinisch und französisch. In: »Über die Natur an sich« sagte er: »Die ganze Natur ist sozusagen ein Kunstwerk Gottes, und zwar ein so großes, daß jede natürliche Maschine (was eben den wahren aber wenig beachteten Unterschied zwischen der Natur und der Kunst ausmacht) aus unendlich vielen Organen besteht und daher eine unendliche Weisheit und Macht seitens seines Urhebers und Leiters erfordert.«

An einer anderen Stelle heißt es: »Den Dingen wurde von Gott eine gewisse Wirksamkeit, Form oder Kraft eingefügt, welche von uns mit dem Namen ‚Natur' belegt zu werden pflegt.«

In einem Briefe an Wagner vom 4. Juli 1710 sagt der Gelehrte: »Die Natur ist allenthalben organisch und von dem allweisen Urheber zu gewissen Zwecken eingerichtet und nichts in der Natur darf für untergeordnet gehalten werden.«

Im 17. Jahrhundert trennte sich die Volksdichtung von der Gelehrtendichtung. Martin Opitz, 1597—1639, nennt in seinem Buche von der »deutschen Poeterei« das Dichten verlorene Arbeit, wenn jemand, »nebenst dem er ein Poet von Natur sein muß«, nicht die humanistische Bildung besitzt und von den Römern und Griechen den »rechten Griff« gelernt hat. Diesen versuchte er seinen Landsleuten beizubringen, verwahrt sich aber dagegen, daß jemand glauben könne, durch die Kenntnis der Regeln und Gesetze der Dichtkunst

zum Poeten zu werden. Er sagt: »Die Poesie ist älter als jedes Lehrgebäude der Gelehrten, sie war anfangs nichts anderes als eine verborgene Theologie und Unterricht in göttlichen Sachen.« Opitz war ein Kenner der alten deutschen Dichter und verhalf seiner Muttersprache wieder zu Ehren; das ist sein größtes Verdienst. Sein Gedicht über die Widerwärtigkeit des Krieges gibt ein getreues Bild von der Verwüstung unseres Vaterlandes zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Aus: **Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges.**

Das edle deutsche Land mit unerschöpften Gaben
Von Gott und der Natur auf Erden hoch erhaben,
Den Niemand vor der Zeit an Krieges Taten gleich,
Und das viel Jahre her an Friedens Künsten reich,
In voller Blüte stund, ward und ist auch noch heute
Sein Widerpart selbstselbst und fremder Völker Beute.
Ist noch ein Ort, darin der Krieg nicht kommen sei,
So ist er dennoch nicht gewesen Furchte frei.
Das Land hat grausamlich von Reuterei erklungen
Der übergroßen Kraft zu weichen fast gedrungen.
Kein Vorgebirge hat sich weit genug erstreckt,
Kein weiter Wald die Zahl des Heeres ganz bedeckt,
Was hilft es, daß jetzund die Wiesen grüne werden
Und daß der weiße Stier entdeckt die Schoß der Erden
Mit seiner Hörner Kraft; daß aller Platz der Welt
Wie neu geboren wird? Das Feld steht ohne Feld,
Der Acker fraget um nach keinem großen Bauen
Mit Leichen zugesäet, er fragt nach keinem Tauen,
Nach keinem Düngen nicht. Was sonst der Regen tut,
Wird jetzt genug getan durch heißes Menschen Blut.
Wo Titirus vorhin im Schatten pflag zu singen
Und ließ von Galathee Wald, Tal und Berg erklingen,
Wo vor das süße Lied der schönen Nachtigall,
Wo aller Vögel Ton bis in die Luft erschall,
Ach! Ach! da hört man jetzt die grausamen Posaunen,
Den Donner und den Blitz der feurigen Kartaunen,
Das wilde Feldgeschrei; wo vormals Laub und Gras
Das Land umkrönet hat, da liegt ein faules Aas.
Der arme Bauersmann hat alles lassen liegen,
Wie, wenn die Taube sieht den Habicht auf sich fliegen
Und gibet Fersengeld: Er selbst ist in dem Land,
Sein Gut ist fort geraubt, sein Hof hinweg gebrannt,
Sein Vieh hindurch gebracht, die Scheuren umgeschmissen,
Der edle Rebenstock tyrannisch ausgerissen,

Die Bäume stehn nicht mehr, die Gärten sind verheert,
Die Sichel und der Pflug sind jetzt ein scharfes Schwert.
— — — — — — — — — — — — — —

Der deutschen Lesewelt waren damals schon einige Bearbeitungen von Romanen des Auslandes bekannt, die eine ideale Schäferwelt beschrieben, so: »Die Schäferei von der schönen Juliana von Montreux« und andere. Opitz empfahl diese Dichtungen seinen Zeitgenossen zur Nachahmung und schrieb selbst: »Die Schäfferey von der Nymphe Hercinie.« In der Widmung an den Grafen Hans Ulrich Schaffgotsch heißt es: »Es befinden sich bei dem Anbruch der Morgenröte drei gelehrte Personen nebenst mir, um die lustigen Berge, Wälder und Wiesen, so Euer Gnaden gehörig sind, reden unter der Gestalt der Hirten von Tugend, von Reisen u. dgl., bis sie unter dem Riesengebirge und Flinzberge und dem lustigen Bach des Zackens auf die Nymphe Hercinie treffen, welche ihnen in den Höhlen und Klüften der Erde die Ursprünge der Flüsse hiesiger Gegend zeigt.«

### Aus: Die Schäferei von der Nymphe Hercinie.

Wir waren fast an den Wurzeln des Schneegebirges, als wir einer Nymphe, die in einer frischen Grotte oder Höhle auf den linken Arm gelehnet lag, gewahr wurden. Sie hielt unter der rechten Hand ein Geschirr aus bleudend weißem Marmor, daraus der Quell des Bächleins geronnen kam. Mit anmutiger Stimme begann sie zu singen:

Ihr Hirten, die ihr kommt zu schauen
Die Quelle, diese Berg' und Auen,
Ihr Hirten laufet nicht von mir,
Ich bin des Ortes Nymphe hier.
Den Zacken, den ihr mich saht gießen,
Der minste von den kleinen Flüssen,
Führt aber silberklare Flut
Sein reiner Sand tragt Geld und Gut,
Warum sich Freund und Feinde neiden,
Dabei könnt ihr die Schafe weiden.
— — — — — — — — — — — —

Die Nymphe nahm mich bei der Hand und winkte den andern, zu folgen. Als wir in die Höhle hineinkamen, sahen wir nichts vor uns als lauter Wasser, das sich gegen sie wie ein Berg auflehnte und wir also trocken hindurch gingen. Nun befanden wir uns in einer kühlen Grotte, aus welcher nicht allein dieses Wasser sämtlich geflossen kam, sondern auch andere Ströme durch verborgene Gänge

und Adern der Felsen hinausdrangen. »Dies ist«, sagte sie, »die Springkammer der Flüsse, davon so viele Felder befeuchtet, so viel Flecken und Städte versorgt werden. Dieser kleine Bach ist auch ein Teil des Zackens, an dem ihr hieher gegangen seid und wird nicht fern von dem Gebirge mit dem andern vermengt. Hier zur Seite seht ihr den Ursprung des fischreichen klaren Bobers, der sich in einem schattigen Walde sein Tor gesucht hat, daraus er sich durch Berg und Tal zwinget und windet, nachdem er bei Hirschberg den Zacken verschluckt hat. Dieser große Strom, der gerade vor euch mit solchem Strudeln und Brausen heraufsteigt, das ist die Elbe, so von ihrer Geburtsstatt, den hohen Alben, die wir über uns haben, den Namen bekommen hat.«

Wie hart und spröde ist die Sprache dieser ersten »Schäferei«, die eigentlich nur zur Verherrlichung des gräflichen Hauses Schaffgotsch gedichtet wurde.

Opitzs Nachfolger fanden bald zartere Töne und Schäferspiele sowie Hirtengedichte sind für die Entwicklung des Naturgefühles von großer Bedeutung. Julius Tillmann*) sagt in der Einleitung zu Opitz Werken: »Seine Hoffnung ist in Erfüllung gegangen, wie die Geschichte der deutschen Dichtung lehrt; in dem erträumten Arkadien wurzelte unmittelbar nach Opitz die gesamte Poesie der Nürnberger Dichter und noch vieler anderer, bis endlich die Hirtenflöte in der Lyrik des 18. Jahrhunderts ausklingt.«

Die Dichter des 17. Jahrhunderts bildeten häufig Gesellschaften, wie die berühmte »fruchtbringende Gesellschaft«, die »Rosengesellschaft« u. a. m. Die »Pegnitzschäfer« zu Nürnberg versuchten es, ihre Sprache den Naturlauten anzupassen. Siegmund von Birken (1626—1681) schrieb z. B. ein »Ballett der Natur« zur Feier der Hochzeit der sächsischen Prinzessin Sophie. Hier bringt die Natur selbst mit ihren vier Elementen der hohen Braut in zierlichen Versen ihre Huldigungen dar; die hüpfende Schäfermanier ist auch dieser Dichtung eigen. Georg Philipp von Harsdörfer (1607—1658) und Johannes Klay aus Meißen gaben gemeinsam ein »Pegnesisches Schäfergedicht« heraus. Merkwürdigerweise bildete der Dreißigjährige Krieg den Hintergrund dieses Idylls.

---

*) Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Karl Goedecke und Jul. Tillmann. Leipzig 1896.

Harsdörfer*) ist auch als Dichter geistlicher Lieder bekannt; in einem der lieblichsten vergleicht er die christliche Gemeinde einem Bienenstocke:

Ein Liedlein will ich singen
Von Honigvögelein,
Die hin und her sich schwingen,
Wo bunte Blumen sein.

Der Winter hält gefangen
Das zarte Jungfernvolk,
Bis daß der Schnee zergangen,
Frost, Schauer, Nebelwolk. — — —

Die Zierlichkeit des Schäferlebens preist folgendes Gedicht aus dem 17. Jahrhundert:

**Zierlichkeit des Schäferlebens.****)
(Fliegendes Blatt aus dem 17. Jahrhundert.)

Nichts kann auf Erden
Verglichen werden
Der Schäferlust.
Auf grünen Heiden,
Verblümten Weiden,
Gibt's wahre Freuden; —
Mir ist's bewußt.

Bei kühlen Bronnen,
Bei heißen Sonnen
Bestrahlet sein,
Ohn' Furcht der Waffen
Im Grünen schlafen
Bei meinen Schafen
Ist Freud allein.

Bald geh' ich leiren,
Bald wieder feiren
Durchs tiefe Tal;
Dann muß ich springen,
Mich ganz aussingen,
Tut wiederklingen
Der Echo Schall.

---

*) Harsdörfer gab den sprichwörtlich gewordenen Nürnberger Trichter, »den poetischen Trichter« heraus, der jedem in sechs Stunden die deutsche Dicht- und Reimkunst eingießen konnte.

**) Aus: »Des Knaben Wunderhorn.«

Ums Schäferleben
Soll man gern geben,
Ich weiß nicht was,
Ich tausch mit keinem
Und schlaf bei meinen
Herzliebsten Schäfchen
Im grünen Gras.

In der Schäfermanier dichtete auch David Schirmer, Bibliothekar zu Dresden. Ihm gelingen die Naturlaute oft recht gut, wie das »Maienlied« zeigt:

**Maienlied.**

(Aus: »Poetische Rosengebüsche.«)

Ihr Nymphen, kommt herbei!
Es buhlt der grüne Mai
Auf unsern Auen.
Laßt uns spazieren gehen,
Wo Busch und Kräuter stehen,
Uns umzuschauen.

Der vorhin dünne Wald
Ist wieder wohlgestalt,
Die Felder prangen,
Der blaue Himmel lacht,
Der Tau fällt durch die Nacht.

Die Frösche koaxen und quaxen und murren,
Die Tauben, die turteln und lachen und gurren;
Die schwirrende Schwalbe besuchet die Dächer;
Die Finken beziehen die grünen Gemächer,
Die Lerche tirelieret
In sicherem Stande
Und führet gezieret
Die Freiheit zu Lande;
Die Nachtigall schläget und schlürfet und singet
Und hallet und schallet vor Freuden und springet.

Wenzel Scherffer von Scherffenstein, dessen Gedichte 1652 zu Brieg erschienen, verfiel oft in die ärgste Versspielerei, aber es geht ein fröhlicher Zug durch seine Lieder und manche davon sind reizend, z. B.:

**Frühlingsanfang.**

Freud' und Wonne erfüllt die Lüfte,
Freud' umhüllet Berg und Tal,
Freud' umschattet Berg und Klüfte,
Freud' ist hier und überall. — — —

Gleich Harsdörfer und Schirmer versucht es der Dichter auch wiederholt, Naturlaute nachzuahmen, kann daher, wie die beiden früher genannten, als Vorläufer von Brockes gelten.

Die Dichtergesellschaften trugen viel dazu bei, die deutsche Sprache wieder zu Ehren zu bringen. In der »Fruchtbringenden Gesellschaft« tat sich Philipp von Zesen besonders hervor. Er gründete in Hamburg, seinem Wohnorte, 1643 die »Rosengesellschaft« mit einer Rosen-, Lilien- und Rautenzunft. Seine Liebe zur Muttersprache wurde eine förmliche Schwärmerei; gleich den modernen Sprachreinigern wollte er alles verdeutschen und machte z. B. aus dem Worte »Natur« das Wort »Zeugmutter«.

In Wedel, unweit Hamburg, lebte als Prediger Johann Rist, 1607—1667, der Gründer des »Schwanenordens«. Schon die Art, wie er sein Haus einrichtete, die liebevolle Sorgfalt für den Garten und die Beschreibung der Aussicht von seinem Lieblingsplatze, einem Hügel an der Elbe, zeigen von innigem Verständnis für die Schönheit der Natur.

**An einem schönen Frühlingstage.**

Nun sich Himmel und Erde erfreut
In der lieblichen Frühlingszeit,
Nun die Vöglein stimmen an,
Was die Menschen ergötzen kann.

Nun die Flüsse so sanft und fein
Wiederum schleichen ins Meer hinein,
Nun der Winter sich gibt zur Ruh'
Und die Wärme nimmt täglich zu;

Nun die Bäume gleich schwanger stehn,
Und die Blumen sich lassen sehn,
Nun die flüchtigen Tiere im Wald
Artig springen und tanzen bald;

Ist der Mangel an denen doch,
Die nur lieben des Krieges Joch
Und nicht suchen des Friedens Ziel;
Menschen haltet das Widerspiel.

Simon Dach (1605—1659), der Dichter des bekannten Volksliedes »Ännchen von Tharau«, gehörte dem Königsberger Dichterkreise an; er traf auch in den Liedern zum Preise der Natur den echten

Volkston. Viele dieser Lieder wurden gesungen, denn Simon Dach war selbst sehr musikalisch. Häufig geht ein eigentümlich schwermütiger Zug durch die Dichtungen der Poeten der Königsberger Schule. Die rauhe Kriegszeit mag die Ursache davon sein, vielleicht auch die herbe nordische Natur der Ostseeufer ihrer Heimat. Robert Roberthins (1600—1648) geistliche und weltliche Lieder zeigen leichte flüssige Verse, wie sie in dieser Zeit nicht häufig zu finden sind. Heinrich Albert*), Organist an der Domkirche zu Königsberg, sammelte Dachs und Roberthins Dichtungen und gab sie mit seinen eigenen in dem »Poetisch-musikalischen Lustwäldchen« heraus. Die ausgewählten Lieder zeigen, daß der Frühlingszauber auch den Königsberger Dichtern fröhlichere Töne entlockte:

### Aus: Frühlingslied.

Von Simon Dach.

Die Sonne rennt mit Prangen
Durch ihre Frühlingsbahn,
Sie lacht mit ihren Wangen
Den runden Erdkreis an,
Der Westwind läßt sich hören,
Die Flora, seine Braut,
Kommt auch, uns zu verehren
Mit Blumen, Gras und Kraut.

Die Vögel kommen nisten
Aus fremden Ländern her,
Das Vieh hängt nach den Lüsten,
Die Schiffe gehn ins Meer,
Der Schäfer hebt zu singen
Von seiner Phyllis an.
Die Welt geht wie in Sprüngen,
Es freut sich, was nur kann. . . .

### Vorjahrsliedchen.

Von Simon Dach.

Es ist wahr, wir haben nun
Die beste Seel- und Augenweide,
Wenn auf dem bunten Blumenkleide
Dies immer dem zuvor will tun
Und prächtiger sich meint zu machen;
Daher man jetzt sieht alles lachen.

*) Einige Kirchenlieder Alberts, die er selbst in Musik setzte, werden heute noch gesungen, z. B.: »Zum Sterben bin ich bereit« — »Einen guten Kampf hab ich gekämpft«.

Geht, Kinder, auf das Feld zerstreut
Und pflückt euch von der Frucht des Lenzes,
Hie Gelb und Blau, dort Grün zu Kränzen,
Beraubt das schöne Maienkleid,
Geht, Narcissen und Violen,
So viel euch gut dünkt, einzuholen.

**Aus: Frühlingslied.**

Von Robert Roberthin.

Es kommt in seiner Herrlichkeit
Der holde Lenz hernieder
Und schenket seine Wonnezeit
Dem Erdenkreise wieder.

Er malt die Wolken mit Azur,
Mit Gold der Wolken Ränder,
Mit Regenbogen Tal und Flur,
Mit Schmelz die Gartenwände.

Er kleidet den entblößten Baum,
Deckt ihn mit einer Krone,
Daß unter seinem Schattenraum
Das Volk der Vögel wohne.

Wie preiset ihrer Lieder Schall
Die Wunder seiner Rechten,
Die Lerch' am Tage, Nachtigall
In schauervollen Nächten.

Die Fische scherzen in der Flut,
Die Herden auf der Weide,
Es schwärmt der Bienen junge Brut
Auf der beblümten Heide. . . . .

Obwohl kein Schlesier, gehörte Paul Fleming (1609—1640) durch seinen Bildungsgang der schlesischen Schule an. Der Dichter sah trotz der kurzen Lebenszeit, die ihm beschieden war, viel von der Welt, denn 1634 schloß er sich einer Gesandtschaft des Herzogs Friedrich von Holstein nach Rußland und Persien an. Diese Reise wurde durch die Beschreibung von Adam Olearius berühmt. In seinen Dichtungen nahm sich Fleming Opitz zum Vorbilde, doch steht der Schüler mit seinem frischen empfänglichen Sinn für alles Schöne über dem Meister, das zeigt auch die Art, wie er die Erscheinungen des Lebens und der Natur erfaßt.

### Aus einer Ode.

Dem heißen Perserlande
Gefalle seine Glut;
Der Tartereien Sande
Sei seine Dürre gut.
Ich lobe deine Felder,
Europa, deine Luft,
Dein Wasser, deine Wälder,
Die mir so oft geruft. . . . .

### Frühlingsgedicht.

(Aus: »Die poetischen Wälder.«)

Der Winter ist vorbei, der Feind der bunten Auen
Und aller Blumen Tod; was Juno kann beschauen
Auf diesem breiten Rund, ist alles Jammers frei,
Der von der Kälte war; der Winter ist vorbei,
Der angenehme Lenz ist jetzt schon angekommen,
Hat jenem alle Macht und Leidsein abgenommen
Und ganz von uns verweist. Der liebe Freund der Luft
Hat von der Erden Müh' und Übel wohl gewußt,
Drum bricht er so herein. Die beste Zeit der Zeiten,
Des Jahres Mark und Saft, die Gunst der Fruchtbarkeiten,
Des Wohnhaus aller Pracht, das nichts als Fröhlichsein,
Hat sich nun wiederum bei uns gestellet ein
Und machet alles froh. Seht, wie sie grüne werden —
Die Glieder überall der breitgebrüsten Erden.
Feld, Wiesen, Berg und Tal! Itzt regt sich die Natur,
Sie bildet ihre Zier, wo man hinsiehet nur.
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Die Dichter der zweiten schlesischen Schule trugen oft eine absichtliche Geziertheit der Sprache zur Schau, besonders Christian Hofmann von Hofmannswaldau (1617—1679) und Daniel Casper von Lohenstein (1635—1683). Sie dokumentieren ihre Gelehrtenbildung durch zahlreiche Anspielungen und Gleichnisse aus der Mythologie. Trotzdem enthalten die schlüpfrigen und oft furchtbar schwulstigen Schäfereien und Lieder manche reizende Naturschilderung, die sich jedoch schwer von den langatmigen Dichtungen loslösen läßt.

Der größte dramatische Dichter jener Zeit, Andreas Gryphius, (1616—1664) wurde als Lyriker wenig gewürdigt. Seine Gedichte sind meist religiösen Inhalts und oft von fast klassischem Versbau.

### Morgen.

Die ewig helle Schar will nun ihr Licht verschließen,
Diana steht erblaßt; die Morgenröte lacht
Den grauen Himmel an; der sanfte Wind erwacht
Und reizt das Federnvolk, den neuen Tag zu grüßen,
Das Leben dieser Welt eilt schon, die Welt zu küssen,
Und streckt sein Haupt empor; man sieht der Strahlen Pracht,
Nun blinket auch der See......

### Aus: Einsamkeit, Sonett.

In dieser Einsamkeit, der mehr denn öden Wüsten,
Gestreckt auf wildes Kraut, an die bemooste See,
Beschau ich jenes Tal und dieser Felsen Höh,
Auf welchen Eulen nur und stille Vögel nisten.....

Einer der geistreichsten Dichter des 17. Jahrhunderts war Friedrich von Logau. Er geriet bald in Vergessenheit und erst 1759 gab Lessing gemeinsam mit Ramler, Logaus Sinngedichte heraus. Sein letzter Biograph, Erich Hartleben, nennt ihn »einen derben Sohn seiner derben Zeit, der dabei doch nie jene edelgeborene, aus einem verfeinerten Empfindungsleben stammende Überlegenheit — oder Hilfslosigkeit — die allzeit ein glücklich-unglückliches Menschenkind zum Dichter machte, verlor«. Des geistreichen Epigrammes »Der Mai« dürfte sich ein moderner Dichter wahrlich nicht schämen*):

Dieser Monat ist ein Kuß,
Den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzund seine Braut,
Künftig seine Mutter werde.

Auch die Dichter geistlicher Lieder, Friedrich von Spee, der berühmte Paul Gerhardt u. a. priesen die Schönheit der Natur, die Gott alljährlich zur Freude der Menschen erneuert.

### Frühlingsbeklemmung.

(Aus »Trutz-Nachtigall« von Spee [1660].)

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kranich wiederkehren;
Nun reget sich der Vogelschrei,
Die Nester sich vermehren.
Laub allgemach
Nun schleicht an Tag.

*) Nach Alexander von Gleichen-Rußwurm ist Logau der reichste und tiefste vaterländische Epigrammatiker.

Die Blümlein sich nun melden;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächelnd um
Die Bächlein kühl in Wälden.

Der Blümlein klar und Quellen rein
Viel hie, viel dort erscheinen,
All silberweiße Töchterlein
Der hohen Berg und Steinen.
Zu großer Meng
Sie mit Gedräng
Wie Pfeil von Felsen zielen;
Bald rauschen s' her,
Nicht ohn Geplärr
Und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin Diana stolz,
Auch Wald- und Wassernymphen
Nun wieder frisch im grünen Holz
Gehn spielen, scherzen, schimpfen[1].
Die reine Sonn
Schmückt ihr Kron,
Den Köcher füllt mit Pfeilen;
Ihr beste Roß
Läßt laufen los
Auf marmorglatten Meilen.

Mit ihr die kühlen Sommerwind,
Als Jüngling still von Sitten,
In Luft zu spielen fein gesinnt,
Auf Wolken leicht beritten.
Die Bäum und Äst
Auch tun das Best,
Bereichen sich mit Schatten,
Wo sich verhalt
Das Wild im Wald,
Wenn's will von Hitz' ermatten.

Die Meng der Vöglein hören laßt
Ihr Schir- und Tire-Lire,
Da sauset auch so mancher Ast,
Als ob er musiziere.
Die Zweiglein schwank
Zum Vogelsang
Sich auf- und niederneigen;
Auch höret man

[1] schäkern.

Auf grünem Plan
Spazieren Laut' und Geigen.

Wo man nur schaut, fast alle Welt
Zu Freuden sich tut rüsten;
Zum Scherzen alles ist gestellt,
Schwebt alles fast in Lüften.
Nur ich allein
Leid süße Pein,
Unendlich werd gequälet,
Seit ich mit dir
Und du mit mir,
O Jesu, dich vermählet.

## Sommerlied.

Von Paul Gerhardt.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben!

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narzissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft;
Das Täubchen fleugt aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder,
Die hochgelobte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Küchlein aus;
Der Storch baut und bewohnt sein Haus;
Das Schwälblein speist die Jungen.
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich an ihrem Rand

Mit schattenreichen Myrten.
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz von Lustgeschrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroß'ne Bienenschar
Zeucht hin und her, sucht hier und dar
Ihr edle Honigspeise.
Des süßen Weinstocks starker Saft
Kriegt täglich neue Stärk' und Kraft
In seinem schwachen Reise.
— — — — — — — — —

Aus: **Danksagung für gnädigen Regen.**

Von Johann Franck.*)

(Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung.)

Ein Tropfenstrom, getrieben von dem Winde
Aus Westen her, netzt unsre dürren Gründe,
Und unser Feld, das vor so schmächtig schien,
Das stehet jetzt ganz fruchtbar frisch und grün.

Wo ist doch wohl ein Gott dir zu vergleichen?
Wer hat wohl je verübet solche Zeichen
Wie du, o Gott? Dir muß der Sonnenschein,
Wind, Regen, Blitz stets zu Geboten sein.

Nun, großer Herr! Wir danken deinem Namen!
Wir danken ihm, daß er Gras, Frucht und Samen
Zur rechten Zeit durch Regentau erquickt
Und wieder drauf ein warmes Wetter schickt.

Auch bitten wir, laß deinen Gnadensegen
Sich ferner noch um unsre Felder legen,
Daß wir mit Dank in Ruh und ungekränkt
Genießen das, was deine Hand uns schenkt.

Der letzte Dichter der schlesischen Schulen war Johann Christian Günther, 1695—1723. Ein trauriges Schicksal lag über dem Hochbegabten, den sogar Goethe einen Poeten im wahrsten Sinne des Wortes nennt. — Günther verbrachte die besten Stunden seines Lebens auf einem Gute bei Schweidnitz, das früher im Besitze Lohensteins war. Dort erinnerte man sich noch an Gryphius, Logau und Lohenstein und Günthers Verse zeugen von tiefem Gefühl für die Poesie dieses Ortes:

*) Johann Franck, Kirchenliederdichter (1618–1677).

»Dein angenehmer Kreis, dein schmeichelndes Gefilde,
In welchem, wenn der Süd auf dem Getreide schifft,
Die Einfalt der Natur den Maler übertrifft,
Macht unser Schlesien zu Edens Ebenbilde.
Der Tag gab gute Nacht, der Abend ward gleich jung,
Als ich den ersten Fuß auf deinen Boden setzte;
Der West, so dazumal mit deinen Linden schwätzte,
Bezaubert noch mein Ohr durch die Erinnerung.
Wie oft reizt' mich die Wollust deiner Auen,
Wenn mir ein heller Tag die Lust zur Arbeit stahl,
Bald einen frischen Hain, bald ein lebendig Tal,
Bald die Ergötzlichkeit der Wiesen anzuschauen«.....

Günthers Zeitgenosse Berthold Heinrich Brockes übersetzte des berühmten Engländers Thomsons »Jahreszeiten« und begeisterte sich für die Naturschilderungen seines großen Lehrmeisters. Brockes (1680—1747) machte weite Reisen und lebte später als Amtmann zu Ritzebüttel bei Hamburg. Heinrich Stiehler sagt in der Vorrede zu »Irdisches Vergnügen in Gott«: »Brockes war der erste deutsche poetische Landschaftsmaler, ein Vorbild für Haller, Hagedorn, Kleist, Salis, Mathisson, Voß und viele andere. Das Kleinste und das Größte in der Natur, den Sturm, das Gras im Frühlinge, Vogelschlag und blühende Bäume, schilderte er in der liebevollsten Weise.« Besser als die Pegnitzer versteht er es, seine Sprache den Naturlauten anzupassen, z. B. in: »Vergnügen des Gehörs im Frühlinge«.

Von dem ästhetischen Lakonismus Goethes ist auch Brockes noch weit genug entfernt.

## Aus Brockes: Irdisches Vergnügen in Gott.

### Die auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille.

(Hiob 37, 5—11. Gott donnert mit seinem Donner greulich 2c.)

Nachdem die Sonne jüngst seit zweimal fünfzehn Tagen
Die neubeblümte Welt beständig angelacht,
Schwamm alles, was man sah, in Wollust und Behagen.
Die Glut, die alles hell, die alles lebhaft macht,
Umfloß so Stadt als Land, bedeckte See und Flüsse,
Sie senkte sich so tief in Tellus[1] Schoß hinein,
Daß Feld und Felsen glühn; es glänzten Sand und Stein,
Man kannte fast nicht mehr die feuchten Wolken-Güsse,
Bis endlich sich einmal bei schwülen Mittagsstunden,
Ein kleines Wölkchen zeigt' und in dem Augenblick

[1] Tellus = die Mutter Erde bei den Alten, die Göttin der Erde.

Sich auszuspannen schien: die Luft ward plötzlich dick;
Das Licht ward allgemach vom Schatten überwunden.
Es stiegen Nebel, Duft und Wolken in die Höh';
Des Tages Gold erbleicht; es schwand das heit're Blau;
Die schwere, trübe Luft beschattete den See;
Die Bäche schienen schwarz, die Flüsse braun und falbe:
Der ganze Luftkreis ward von Dunst und Regen schwer:
Kein Vogel war zu sehn, die auch schon scheue Schwalbe
Schoß nur allein, jedoch ganz niedrig hin und her;
Es war, als wollte sie in Erd' und Flut vor Schrecken
Vor dem, was in der Luft ihr drohte, sich verstecken.
Solch' eine Stille füllt' und drückte recht die Welt,
Daß man, wie sich kein Blatt, kein Kraut vor Schrecken rührte,
Vor Furcht selbst unbewegt, mit starren Augen spürte.
Es schien selbst die Natur erstaunet und entstellt
Vor Warten und vor Furcht der Ding',
Die sie bedroheten, bis plötzlich ein Orkan
Die bange Stille brach, so daß der Lüfte Bahn
Wie eine wilde Flut schnell an zu rauschen fing.
Von allen Winden ward der Erdkreis überfallen.
Ein Wirbel füllete die Luft mit Sand und Staub;
Es schien der Wald ein Meer, drin grüne Wellen wallen,
Die Zweige heulten recht, es brausete das Laub;
Bald wurden der gepeitschten Blätter Wogen
Mit sausendem Geräusch emporgeführt,
Bald plötzlich unter sich gezogen,
Daß oft der Wipfel selbst die lose Wurzel rührt!
Hier borst und brach ein dickbelaubter Ast.
Dort kracht und stürzt, vom Wirbel aufgefaßt,
Ein tiefgewurzelter, bejahrter Eich=Baum nieder.
Der Blätter Heer, von Zweigen abgestreift,
Flog durch die graue Luft, wie Kohlen hin und wieder;
Es schien, daß Boreas[1] noch stets die Kräfte häuft:
Aus der ergrimmten Flut geschwärzten Flächen
Sah man der Wellen Schaum wie weiße Flamme brechen,
Die, um den starren Strand mit Nachdruck zu bestürmen,
Sich himmelhoch, wie steile Felsen türmen.
Ein fürchterliches Braun färbt die erzürnte Flut,
Die Luft ein gräßlich Grau. Man sieht das Wasser schäumen,
Die Wellen heben an, erschrecklich sich zu bäumen.
Es wütet, wallt und wankt die ganze Wasserwelt,
Sie brauset nicht, sie brüllt, da sie bald steigt, bald fällt.
Wann zwischen regen Höh'n und nimmer stillen Bergen
Manch' flücht'ges Tal sich voller Wirbel zeiget,
Und eh' man sich's versieht, beschäumt selbst aufwärts steiget,

[1] Boreas = der Nordwind.

Erschrickt ein schwindelnd Aug' ob solcher nahen Not:
Von jeder Welle scheint ein feuchter Tod,
Der unvermeidlich ist, uns anzublecken,
Und seinen schwarzen Arm schon nach uns auszustrecken.
Dem, der dies hört, vergeht Empfinden, Hören, Sehn;
Man fühlet, ganz erstarrt, das Haar zu Berge stehn.
Nichts kann uns zum Geständnis unsrer Schwäche führen,
Als wenn wir die Gewalt der Elemente spüren.
Der Ostwind rasete mit unsichtbarer Macht,
Dem stürmte, voller Wut, der strenge West entgegen;
Es stieß der Südwind sich, gehüllt in dichten Regen,
Mit dem erzürnten Geist der frost'gen Mitternacht.
Brach dieser jenes Wut, so hielt der dieses Lauf
Mit heulendem Gezisch, Gepfeif und Brüllen auf;
Ein jeder strebt ergrimmt, des andern Wut zu schwächen,
Darüber mußten nun die stärksten Wände brechen.
Was hoch war, sprang wie Glas, wie schwer es gleich, wie groß,
Indem sich Türme selbst aus ihren Klammern huben,
Und unter Schutt und Stein und Graus das Feld begruben.
Drauf brach das Wetter selbst noch erst mit Schrecken los:
Der Donner rollt' und knallt'; Blitz, Ströme, Strahlen, Schlossen,
Vermischten ihre Wut, die roten Flammen flossen,
Und wallten überall, als wie ein feurig Meer,
In der geborst'nen Luft entsetzlich hin und her,
Worin zu gleicher Zeit, mit ungestümen Wogen,
Verdickte Regenström' und ganze Flüsse flogen,
Die öfters Boreas so durch einander trieb,
Daß die Gestalt nicht auch vom Wasser überblieb,
Indem es, wie gepeitscht, des Tages Licht verhüllte
Und mit ganz weißem Schaum die schwarzen Lüfte füllte;
Ein steter Wolkenbruch stürzt' eine dicke Flut,
Mit brausendem Geräusch, von oben durch die Glut,
Daß beides rauscht und zischt, beströmt das trockne Feld,
Verschluckte das Getreid, ein allerschütternd Krachen
Brach allenthalben aus; es zitterte die Welt;
Die Berge wankten recht; es riß die schwarze Luft
Die düstern Pforten auf; sie schien ein weiter Rachen
Voll Flammen, Dampf und Glut, ja eine Höllengruft,
In deren lichtem Pfuhl und ungeheurer Tief'
Ein schütternd Strahlenheer, das Licht erschrecklich hell,
Bald rund, bald schlangengleich, und unbeschreiblich schnell,
Mit zackiger Bewegung, lief:
Dann schloß sich diese Kluft so plötzlich wieder,
Und schlug der Sterblichen erschrockne Augenlider
Mit dicker Dunkelheit und so pechschwarzer Nacht,

Daß es noch ungewiß,
Ob Licht, ob Finsternis
Dem Herzen größ're Furcht gemacht;
Da blitzt es kurz, hier auch, wenn's dorten zehnfach wittert,
Weil in dem langen Blitz der ganze Luftkreis zittert.
Noch strahlte Blitz auf Blitz mit fürchterlichem Schein;
Allein im Augenblick nahm eine sanfte Stille
Die fast betäubte Welt gemach von neuem ein;
Die Wolken teilten sich, so Duft als Nebel schwand;
Das holde Sonnenlicht, des weißen Tages Quelle,
Goß einen See von Glanz auf das benetzte Land
Und macht' im Augenblick so Welt als Himmel helle.
Die Wiesen funkelten; es glänzte Feld und Wald;
Ja selbst die Sonne wies in tausend feuchten Spiegeln —
Und bildet' auf das Laub — die flammende Gestalt.
Die Blumen hauchten stark an den bewachs'nen Hügeln,
In doppelt schönem Schmuck den lieblich süßen Duft,
Wie edlen Balsam aus und fülleten die Luft.
Das Landvolk kommt gemach aus den bemoosten Hütten.
Zu Anfang bleibet es an Zäun' und Hecken stehn,
Da Weizen, Obst und Dach noch nicht so viel gelitten,
Als sie in Angst geglaubt, und da sie Wind und Flut
Nicht viel beschädiget, ist alles wolgemut,
Und lebt von neuem auf, wie man im Lenze tut. —
Da wendet man das Heu; hier mäht, da bindet man;
Ja, das Gefilde lebt, so weit man sehen kann.
Es hebt die gelbe Saat die Halme in die Höh.
Was eingeknickt, fängt an, aufs neu gesteift zu schwellen,
Wie eine flache See mit sanft bewegten Wellen.
Des milden Himmels Saft liegt glänzend auf dem Klee,
Als wie ein feuchtes Glas, in dem das glatte Vieh,
Wenn es mit schlankem Hals oft bis an Bauch und Knie
In Klee und Blumen geht, von den gespalt'nen Füßen
Die dunkeln Zeichen läßt: die hellen Bäche fließen.
Und rollen sanft dahin: sie bilden Bäum' und Büsche
Im holden Gegenschein, so deutlich, daß man kaum
Das schwimmende Gebüsch, den feuchten Schattenbaum
Von dem gewachsnen kennt. Die schuppenreichen Fische,
Wann sie dem Ansehn nach auf hohen Wipfeln schweben,
Sieht man, den Vögeln gleich, in blauen Lüften leben.
Des Schilfs beweglich Laub, wie schlanke Degenklingen,
Die, wo die Flut sich endet, stehn,
Und sich mit lispelndem Getön,
Zum Schmuck und Lust des Landes schwingen,
Belustigt das Gesicht; zumal wann, wie ein Glas

Das jüngst gefall'ne Himmelsnaß
Auf dem gesteiften Laub, wo sich's gemächlich bieget,
Wie diamant'ne Kugeln lieget,
In welchen sich samt den beblümten Hügeln
Die Wiesen, Büsch' und Bäume spiegeln,
Daß alles glänzt und lacht. Die schnellen Vögel schwingen
Die feuchten Fittige von Zweig' auf Zweig' und singen
Aus einem neuen Ton, so lieblich, hell und schön,
Daß solche Stimmen uns fast an die Seele gehn.
Die laue Luft ist voll; die Schatten sind belebt
Von seltsam spielenden, geschwinden jungen Fliegen,
Die Hitz' und Nässe zeugt; bald steigt, bald fällt, bald schwebt
Die Meng', indem die Schwärme sich bald teilen und bald fügen;
Es scheint, als kämpfe stets dies neubelebte Völkchen;
Bald öffnet es sich schnell, bald schließt das Volk sich dicht:
Auf Dunkelm scheinen sie wie Goldstaub und im Licht
Ein falbes, sumsendes und lebendiges Wölkchen.
Und kurz, es schien Luft, Wiese, Wald und Feld
Ein altes Eden noch und eine neue Welt.
Der Mensch, den jetzt die Luft, wie vorher Schrecken, trieb,
Besang mit frohem Mut des Schöpfers Eigenschaft.
Ist doch die helle Sonn' ein Bild von Gottes Lieb',
So wie des Donners Grimm die Probe seiner Kraft.

**Die durch Veränderung von Licht und Schatten sich vielfach verändernde Landschaft.**

Die Sonne scheint mit Fleiß zuweilen
Bald hier, bald dort den Duft der Wolken zu zerteilen,
Sie will, die Welt am herrlichsten zu loben,
Mit Licht und Schatten wechseln, sie erproben.
Bald deckt ein Glanz, bald Dunkelheit die Matten,
Ein sich verändernder, ein wandelbarer Schatten
Erhebt bald hier, bald dort
Durch seiner Schwärze klare Nacht
Des an ihn glänzenden, fast güldnen Lichtes Pracht.

Ein laufendes Gewölk, wenn es das Feld schattieret
Und durch den Gegensatz das Licht durch Schatten zieret,
Färbt, als mit schwarzer Kunst und Tusch
So manchen Wald, so manchen Busch,
Wann es sein Bild darauf selbst zeichnet und formieret.

Jetzt glühet der bestrahlte Wald;
Bald ändert er die glänzende Gestalt,
Und wird von unten auf geschwärzt, da seine Wipfel
Zusamt des nahen Berges Gipfel

Bislang ganz unverändert schön
In einem hellen Lichte stehn.

Wie der berühmte Tamm[1] (der seines Hamburgs Ehre,
So wie der Wiener Zier, der Blumen, Laub und Kraut
Mit Farb und Pinsel pflanzt, und wo es möglich wäre,
Sie riechend machen würd') oft seiner Blumen Pracht
Auf einem lichten Grunde macht,
Das sonst doch ist gar schwer; so schien
Oft einer Wolke weiße Stelle,
Wenn man von unten auf sie durch die Bäume schaut,
Sehr angenehm durch dunkler Blätter Grün,
Das, kurz vorher, auf einer blauen Wand
Des himmlischen Saphirs, hell auf dem dunkeln stand.

Bald jagt das heitre Licht die Schatten plötzlich fort,
Bald glänzt ein Tal, bald tritt ein Hügel
Aus seiner Dämmerung hervor.
Bald schimmert, wie in Glut der Fluten Spiegel,
Bald sieht man zwischen dunklen Stellen
Dort eine kleine Welle sich
Durch Schlaglicht schnell erhellen,
Bald ist das lichte Feld mit einem dunkeln Strich
Geteilt und angenehm durchschnitten.

Der Landschaft Vorgrund ist bald dunkel und bald hell:
Ist der Gesichtskreis hier in dunkeln Schatten, schnell
Bestrahlet sie ein Licht, bald vorn, bald in der Mitten.
Durch diesen Wechsel nun geschieht's,
Daß bald auf schattiger, bald heller Flut und Erden
Durch nichts als Änderung des Schattens und des Lichts
Aus einer Landschaft hundert werden......

### Frühe Knospen an einem Birnbaume.

Ein Birnbaum von sehr früher Art
Treibt uns bereits im März die Knospen seiner Blüte.
Die reicherstandne Blüt', die noch so zart,
Besah ich mit betrachtendem Gemüte
Und ward mit reiner Lust erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Zierlichkeit
Der Knospen selbst und die Vollkommenheit
Der Blätter, die sie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worin die zarten Blumen sitzen,
Samt ihren schlanken Stielen sah,

[1] Tamm war kaiserlicher Hofmaler, der beste Blumenmaler damaliger Zeit.

Nein, gar wie jeden Teil ein zartes Pelzwerk schmückte
Von weißen Fäserchen, vor Lust erstaunt, erblickte,
So daß mir bald dies weißgemischte Grün
Durch einen mächtigern Verstand
Und mehr von unsichtbarer Hand
Gebildet, als gewachsen, schien,
Wodurch ich denn, gerührt von Gottes Macht und Liebe
Zu seiner Ehr' und meinem Troste schriebe:

Du allmachtsvoller Gott, der du so wunderbar
In jeder Kreatur, in allen deinen Werken,
Macht, Lieb' und Weisheit lässest merken,
Der du sogar
In weichen Samt, in weißer Seiden
Die frühe Blüt des Birnbaums pflegst zu kleiden,
Um vor den drohenden Gefahren
Des späten Frosts sie zu bewahren, —
Ach, warum soll denn ich mit kindlichem Vertrauen
Auf deine Lieb' und Vatertreu nicht bauen,
In fester Zuversicht, du werdest hier im Leben
Den Meinigen und mir leicht Kost und Kleider geben.

## Die uns zur Andacht reizende Vergnügung des Gehörs im Frühlinge.

(In einem Singgedichte. Psalm 104, 12.)

Zwei sprechende oder singende Personen:

1. Die Aufmunterung.
2. Die Betrachtung.

Arie:

Alles redet jetzt und singet
Alles tönet und erklinget,
Gott, von deiner Wundermacht!
Wem ist jetzt dein Heil verborgen?
Jeder Tag erzählt's der Nacht
Und die Nacht dem andern Morgen. —

Die Aufmunterung:

Sobald das grüne Morgenlicht
Durch die umgraute Dämmrung bricht,
So bricht der Vögel muntres Heer,
Wenn Erd und Luft fast aller Töne leer,
Der dunklen Nächte tiefe Stille.
Sie öffnen gleich nach Nacht und Nebel,
Entzücket durch der Sonne Strahl,

Die ton- und liederreichen Schnäbel
Und füllen Wälder, Berg und Tal.
Es tönen ihre kleinen Kehlen,
Des Schöpfers Wunder zu erzählen.

Arie:

Geflügelte Bürger beblätterter Zweige,
Befiederte Sänger, ihr preiset, ihr rühmt,
Da alles belaubet, da alles beblümt,
Die Güte des Schöpfers, und ich schweige?
Nein!
Dies durch die Geschöpfe gerührte Gemüte
Lobsinget des Schöpfers allmächtige Güte,
Und wünschet ihm ewiglich dankbar zu sein.

Die Betrachtung:

Hier flötet, lockt und singet,
Dort zwitschert, schlägt, ruft laut und pfeift
Der Vögel schnelle Schar, wenn sie bald fliegt, bald läuft,
Durch Laub und Blätter schlüpft, von Zweig zu Zweige springet,
Die Hälse dreht, die Köpfchen rührt.
Vom Sehen nimmer satt, sich wundert, sich ergötzet
Und durch die Frühlingspracht fast aus sich selbst gesetzet,
Dem großen Schöpfer dankt und lieblich jubiliert.
Dort steigt die trillernde, gehaubte muntre Lerche
Lobsingend in die Luft
Und ist mir's doch, als ob ich deren Chöre
Wie folget fröhlich singen höre:

Lerchen-Arie:

Da wir allhier
Des Frühlings Zier
In süßer Lieblichkeit verspüren.
So wollen wir,
O Schöpfer, dir
Zu Ehren lieblich musizieren.
Meine Kehle soll sich rühren,
Dir zum Ruhm zu jubilieren,
Sing' und zwitschr' ich für und für.

Hier rühmt mit starker Schar
Den warmen Sonnenstrahl der Stieglitz, Spatz und Star,
Der Drosseln, Amseln Heer, die Specht' und Klapperstörche,
Ja Dohl' und Häher schreit, die schnellen Schwalben schwirren,
Das kleine Zeischen pfeift, die Wachtel lockt und schlägt,
Die Grasemücke singt, die Turteltauben girren,
Kurz alles jauchzt, was sich in Lüften regt. —

Die Aufmunterung:

Wie aber schweigen wir vom Wunderschall
Der Wälder Königin, der Nachtigall?
Sie lässet Tag und Nacht, zu ihres Schöpfers Ehren,
Viel tausend süße Lieder hören,
Womit sie Feld und Wald, Luft, Herz und Ohren füllt.
Ihr kleiner Hals, woraus ein flötend Glucken quillt,
Lockt, schmeichelt, girrt und lacht, singt feurig, schlägt und pfeift;
Erst zieht sie lange, dehnt und schleift,
Dann wirbelt sie den Ton, teilt ihn und fügt ihn wieder
Und ändert wunderschnell die angenehmen Lieder.
Fast aller Singevögel Klang,
Manieren, Melodie, Gesang,
Hat der Naturgeist, wie es scheint,
In einer Nachtgall vereint. — —

Die Betrachtung:*)

Indessen wächst der Laut, wenn Mensch und Vieh erwacht,
Die Stille scheidet samt der Nacht;
Man höret ein verwirretes Getön
Allmählich in der Luft entstehn.
Da stellen sich in dem beblümten Grünen,
Das, durch den Tau geschmückt, mit demantgleichem Schein,
Die emsigen, die unverdrossnen Bienen
Mit summendem Gemurmel ein,
Worunter bald hernach der Flügel tönend Zischen
Die scherzenden, geschwinden Fliegen mischen.
Man wundert sich, wie stark ihr schwebend Gaukeln lärmt;
Die Brems' und Hummel summt', der Käfer brummt und schwärmt;
Hier brüllt ein fetter Ochs, dort wiehern muntre Pferde;
Im Grase rauscht und knirscht der Biß der fetten Herde.
Es schnattern Ent' und Gans, es kräht der frühe Hahn,
Dort blökt ein zartes Lamm, hier meckern kleine Ziegen;
Der muntre Tauber teilt der dünnen Lüfte Bahn
Mit klatschendem Geräusch und girret vor Vergnügen.

Arie:

Da Welt und Himmel jubiliert,
Da die Natur selbst musiziert,
Da alles, was nur lebet, singt,
Auf, auf, mein Herz, mit Stimm' und Saiten
Des Schöpfers Wunder auszubreiten,
Von dem allein die Harmonie entspringt.

*) Die ganze Schilderung heimelt an wie ein gutes niederländisches Gemälde.

Der Kuckuck schreit und ruft: Kuckuck, des Frühlings Pracht
Euch in der schönen Welt des großen Schöpfers Macht
Mit froher Andacht an! Wenn er sie dann beschaut
Und, daß die Welt so wunderschön,
Nur eine Zeitlang angesehn,
Lacht er vor Anmut[1] überlaut.

Die Betrachtung:

Die Schnepfe schnarrt und ächzet
Im feuchten Schilf vor Lust. Ein junger Rabe krächzet,
Es quakt der nasse Frosch; man hört in lauen Bächen
Ihn jetzt von seiner Lust mit sanftem Quarren sprechen.
Der Frosch, der ganz allein
Von allem, was im Wasser lebet,
Die Augen in die Höh und seine Stimm' erhebet,
Sollt' billig uns ein Lehrbild sein. —
Es klatschet, rieselt, rauschet jetzt der Bach;
Es saust der laue West, es lispeln Zweig und Blätter,
Und in verdünnter Luft und heitrem Wetter
Vermehrt der Wiederhall den Schall und ahmt ihn nach.

Schlußarie:

Willst du, Mensch, da Gott zu Ehren
Alles tönet, schallt und spricht,
Tauben, Ottern[2] gleich, nicht hören?
Höre, rühme, schweige nicht.
Laß, da selbst von harten Klippen
Schöne Töne rückwärts prallen,
Die durchs Ohr gereizten Lippen
Gott ein Danklied widerschallen!

Die Romane des 17. Jahrhunderts sind arm an Naturschilderungen. Der berühmteste unter ihnen: »Der abenteuerliche Simplizissimus« von Grimmelshausen gibt ein getreues Bild der rauhen Kriegszeit, ist also kulturgeschichtlich unendlich wertvoll. — Der erste Teil des Buches enthält ein anmutiges Idyll: der Held entflieht seinen Pflegeeltern und kommt zu einem Einsiedler, der im dichtesten Walde haust. Der Alte gewährt ihm ein Obdach, er sinkt ermüdet auf das Lager und schläft ein. Mitten in der Nacht erwacht er und hört den Einsiedler folgendes Lied singen:

**Lied des Einsiedels.**
(Volkslied.)

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenschall

[1] Die Welt mutet ihn nämlich an. — [2] Bezieht sich auf den alten Volksglauben.

Aufs lieblichste erklingen;
Komm, komm und lob' den Schöpfer dein!
Weil andre Vöglein schlafen fein
Und nicht mehr mögen singen:
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.

Ob schon ist hin der Sonnenschein,
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen:
Von GOttes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freuden-Schall,
Und lässet sich auch hören:
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben alle Zeit,
Lehrt uns den Schlaf betören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob GOttes sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul' auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie GOtt auch tut preisen;
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die Faulsten sein
Und schlafend liegen bleiben;
Vielmehr, bis daß die Morgenröt
Erfreuet diese Wälder öd,
In GOttes Lob vertreiben.

Laß dein Stimmlein,
Laß erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.

Simplex hält bei dem Alten nicht lange aus; bald schließt er sich einer vorüberziehenden Horde an und lebt jahrelang inmitten der furchtbaren Greuel des Krieges. Endlich kommt er wieder in die Heimat zurück. Da erzählen ihm die Bauern von dem berühmten Mumelsee im nahen Schwarzwald. Er geht hin und die Wassergeister führen ihn unter den See und zeigen ihm ihr verborgenes Paradies. —

Der »Schelmuffsky« soll eine Satire auf die Abenteuerromane des 17. Jahrhunderts sein, enthält aber hauptsächlich trockene Reisebeschreibungen. Ein Epos: »Der große Wittekind« von Johann Christian Posel, gest. 1705, blieb leider unvollendet. Der Dichter legte großen Wert auf Beschreibungen nach der Natur und verrät darin die Manier von Brockes.

In den Reisebeschreibungen jener Zeit wirkten die Entdeckungen im fernen Weltmeer nach, besonders seit 1719 der Robinson des Engländers Defoe zum ersten Male ins Deutsche übersetzt wurde. Die Einbildungskraft der Menschen beschäftigte sich viel mit den einsamen Inseln des Ozeans und es entstanden zahlreiche Robinsonaden. Die gelesenste war: »Die Insel Felsenburg« von Johann Gottfried Schnabel. Der Verfasser beschreibt die paradiesisch schönen Gartenanlagen der einsamen Insel und das glückliche Leben ihrer Bewohner etwas weitschweifig, aber sehr anziehend.





## IV.

Seit Brockes machte sich der Einfluß der Engländer in den Naturschilderungen der deutschen Dichter überall fühlbar. Aber immer noch herrschte der lehrhafte Ton vor und selbst Albrecht von Haller (1708—1777), der größte Gelehrte seiner Zeit, beschrieb die Alpen in einem Lehrgedicht.

Haller hatte das liebevolle Verständnis des Forschers und des Poeten für die Natur, daher die große Anschaulichkeit seiner Darstellungen und die Kühnheit und Lebendigkeit der Sprache. Er schildert die Hochgebirgswelt wie keiner vor ihm, aber, daß jemand die Berge lieben könnte, begreift auch er noch nicht und bevorzugt gleich seinen Zeitgenossen flaches, kultiviertes Land. Die schlichten Sitten der Älpler und ihre Heimatsliebe scheinen ihm rührend, er stellt sie den glücklichen Bewohnern des Flachlandes zum Vorbilde hin und will ihnen zeigen, mit wie wenigem der Mensch zufrieden sein kann. In dem Tagebuche seiner Alpenreise sagt der Gelehrte: »Glückliches Volk, das die Einfalt vor den Übeln bewahrt, die die Kultur der Städte im Gefolge hat.« Hallers Naturbeschreibungen verdienten, heute noch gelesen zu werden.

### Sehnsucht nach dem Vaterlande.

(Versuch Schweizerischer Gedichte. Göttingen 1749.)

Beliebter Wald, beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels[1] Höh mit grünen Schatten schwärzt;
Wann werd' ich mich in deinem Schoß erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt?
Wann werd' ich mich auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt,

[1] Hasel ist ein Landgut bei Bern.

Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen
Und jener Bach, der edle Wiesen tränkt?
— — — — — — — — — — — — —
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann!
Ach, daß ich dich schon jetzt besuchen könnte,
Beliebter Wald und angenehmes Feld!
Ach, daß das Glück die stille Luft mir gönnte,
Die sich bei euch in öder Ruh erhält!
Doch endlich kommt und kommt vielleicht geschwinde
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh,
Ihr aber grünt indessen, holde Gründe,
Bis ich zu euch die letzte Reise tu'!

Aus: **Über den Ursprung des Übels.***)

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von steten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abendwind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füßen lag ein ausgedehntes Land,
Durch seine eig'ne Größ' umgrenzet,
Worauf das Aug' kein Ende fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet.
Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land in unterbroch'nen Stellen
Der reinen Aare wallend Licht,
Hier liegt Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Überfluß,
Selbst unterm braunen Stroh bemooster Bauernhütten
Wird Freiheit hier gelitten
Und nach der Müh' Genuß.
Mit Schafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt,
Wenn dort der Rinder schwere Herde
Sich auf den weichen Rasen streckt.
Dort springt ein freies Pferd mit sorgenlosem Sinn
Durch neubewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget.
Und jener Wald, wen läßt er unvergnügt?

*) Die ganze Aussicht ist von dem Berge Gurten bei Bern nach der Natur beschrieben.

Wenn dort im roten Glanz halbnackte Buchen glühn
Und hier der Tannen helles Grün
Das bleiche Moos beschattet;
Wo mancher helle Strahl aus seiner Dunkelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut
Und in verschied'ner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit gold'nem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Widerhall,
Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe
In Ruh' und unbesorgter Fülle
Vereint in einem Freudenschall!
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt
Und, plötzlich aufgelöst in Schnee und Perlenblasen,
Durch hohe Felsen rauschend stäubt!
Auf jenem Teiche schwebt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamant'nen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irdischem Gesichte
In einem Flammenmeer sein flammend Haupt versteckt
Und unsicher vor vielem Lichte
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflog'nen Gipfel
Durch einen dünnen Wolkenkranz;
Bestrahlt mit rosenfarb'nem Glanz
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.
Ja, alles, was ich sah, des Himmels tiefe Höhen,
In deren lichtem Blau die Erde grundlos schwimmt;
Die in die Luft erhab'nen weißen Seen,
Worauf durchsichtiges Gold und flüchtigs Silber glimmt;
Ja, alles, was ich sah, sind Gaben vom Geschicke!
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur!

Aus: **Alpen.**

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und See'n
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhob'nen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Tale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See, ein meilenlanger Spiegel,

Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Tälern,
Die hin- und hergekrümmt sich im Entfernen schmälern.

— — — — — — — — — — — — — —

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Der Waldstrom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dickbeschäumte Fluß bringt durch der Felsen Ritzen
Und schießt mit jäher Kraft weit über ihren Wall;
Das dünne Wasser teilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Teile
Und das entfernte Tal tränkt ein beständig Tau.
Der Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fielen und sich in Wolken gießen.

Friedrich von Hagedorn*) (1708—1754) ist ganz anders geartet als Haller, viel fröhlicher und lebensfroher. In leichtfließenden Versen besingt er die Schönheit der Natur und der lehrhafte Zug fehlt ihm gänzlich. Er bevorzugt stille, friedliche Gegenden und ein idyllisches Landleben, das er in den Gedichten: »Die Landlust« und »Der Mai« reizend schildert.

### Die Landlust.

Geschäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift!
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuts Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehen;
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch.
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt
Und alles, alles lebet
Und alles scheint verjüngt.

*) Hagedorn ist auch als Fabeldichter berühmt. Seine Fabeln zeichnen sich durch knappe Form und witzige Einfälle aus; von eigentlichem Natursinn ist darin wenig zu finden.

Ihr Täler und ihr Höhen,
Die Luft und Sommer schmückt!
Euch ungestört zu sehen,
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freier Felder
Beschämt der Gärtner Pracht
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt der Schnitter Hand,
Die blätterreichen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihre Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh.
Er sieht die Herde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergötzet
Und scheut die Kenner nicht:
Natur und Lust ersetzet,
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut
Mit treu vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Mut.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach,
Und gibt an Brust und Stirne
Doch nicht den schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück

Und Freiheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städter sklavisch macht,
Das schwächt nicht seinen Morgen,
Das trübt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmut zu empfinden,
Die Land und Feld umgibt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die betaute Flur,
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.

Aus: **Der Mai.**

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die fröhliche Lerche;
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Star.

Wie munter sind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Enterich suchet die Flüsse,
Der lustige Sperling das Feld!

Wie gleichet der Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkoren;
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht,
Er flattert um Sprossen und Garben,
Sie liebet unzählige Farben
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt,
Nun rauschen lebendige Quellen,
Nun tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.....

Bei Hagedorns Zeitgenossen und Landsmann Beccau, geb. 1719 zu Hamburg, finden wir schon die erste Spur Mathissonscher Mondscheindichtung:

Die tiefe Nacht hieß alles stille sein
Und breitete die feuchten Flügel
Auf Flächen, Täler, Hügel.
Kein Baum bewegte sich von Winden,
Nur ließ der Mond noch seinen Schein
Durch die belaubten Büsche finden
Und warf sein weißes Silberlicht
Zum Gegenstrahl in einen klaren Bach.
Als dies mit traurigem Gesicht
Ein treuer Hirte sah und sprach:
»Heller Mond! von deinen Strahlen,
Die sich in dem Wasser malen,
Siehst du noch den Gegenschein.
Könnt ich mich mit meinen Blicken,
So in Doris Herze drücken,
Würd' ich höchst vergnüget sein!«

Triller (gest. 1782) ahmte Brockes und Haller in Naturschilderungen nach, ohne seine Vorbilder zu erreichen. Bei Johann Peter Uz (1720—1796) tritt häufig das religiöse Moment in den Vordergrund, ist aber stets mit einem tiefen und warmen Gefühl für die Schönheit der Natur vereinigt.

### Aus: Frühlingslied.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Hold lächelnd kommt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf deinen Blumenthron.
Er macht die Büsche wieder blühn,
Den Fluren kommt ihr frisches Grün,
Den Wäldern wächst ihr Schatten wieder.
Der West liebkosend schwingt
Sein tauendes Gefieder
Und jeder frohe Vogel singt:
»Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt.«

### Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt und wir vergehn.

Es lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon;
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rotglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh,
Und Donner stürzt sich auf das Land
In einem Feuersee.

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur;
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt
Und Wolken pflückt wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wenn er zornig scheint;
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund.

Die »Theodice« von Uz behandelt denselben Gegenstand wie Hallers »Ursprung des Übels«. Es sind noch Erinnerungen an Leibniz und dessen Religionsphilosophie, die in diesem Lehrgedicht zum Ausdrucke kommen.

Kurz nennt es »einen Lobgesang auf den tiefen Denker, dessen Namen damals allgewaltig klang«.

Aus: Theodice.

Vor welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsternis! Wie, wenn aus feuchtem Tale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt
Und Reiz die große Weite ziert,
Wo sich der Blick voll reger Lust verliert:
Denn Fluren, die von Blumen duften,
Gefilde voll Gesang und herdenvolle Triften,

Und hier kristall'ne Flut, von grünem Wald umkränzt,
Dort ferner Türme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket,
So wird der Geist auf seinem Flug entzücket......

Ein liebenswürdiger und guter Mensch, der Förderer manches aufstrebenden Talentes, war Joh. Wilh. Ludwig Gleim (1719—1803). Er stand so recht im Mittelpunkte des Dichterkreises seiner Zeit und es fehlt in den zahlreichen Briefen, die von ihm erhalten sind, kaum einer der berühmten Namen. Die Jüngeren nennen ihn häufig »Vater Gleim«, denn niemand verstand es, in so anmutiger, selbstloser Weise Wohltaten zu üben wie er. Sogar die Kritik, die er oft an den lyrischen Ergüssen seiner Freunde übte, hat einen eigentümlichen Reiz, schon durch die warme Teilnahme, die überall durchklingt, auch dort, wo er einen Tadel ausspricht. Gleims Fabeln und Gedichte sind heiter und sinnig und überall klingt sein warmes Gefühl für die Schönheit der Natur durch.

### Aus: **An die Sonne.**

Sonne, alle Menschenzungen
Loben deine gold'nen Strahlen!
Bäche, wo sich Nymphen baden;
Täler, wo sich Hirt' und Herde
Deinem Licht entgegen lagern;
Berge, wo von dir erwärmt,
Eis und Schnee in Täler rinnen;
Klippen, wo an kalten Gipfeln
Ziegen hangen, Gemsen klettern;
Fluren, wo Narzissen blühen,
Wo dein Strahl Violen wärmet,
Danken dir für deine Strahlen . . . .

### An dem Goldbach.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich an dein Ufer setze.

Ich schöpfe gern dein Naß
In mein kristall'nes Glas,

Den heißen Gaumen zu erfrischen;
Es löscht den Durst auch leicht, allein,
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

### Letztes Lied.

Meine Blumen sind verblüht!
Sing' es, kleines Lied!
Meine Blumen sind verblüht,
Aber and're, hoff' ich, werden
Schöner blühn auf schönern Erden,
Wo die kleinste nicht verblüht,
Sing' es, kleines Lied!

### Der Adler und die Lerche.

Ein Alpen-Adler traf auf seiner Sonnenbahn
Die kleine Lerche schwebend an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug
Und still die Luft, die ihren König trug.

»Sitz' auf,« spricht er, »du Sängerin, ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittich sei dein Wagen!«

»Nein,« sagte sie, »ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden auf der Erde,
Nach einer höheren Sphäre
Flieg' du, zu deiner Ehre.«

Ewald Christian von Kleists (1715—1759) Dichterruhm gründete ein beschreibendes Gedicht: »Der Frühling«, das im Jahre 1749 erschien und alle Welt entzückte. Kurz sagt von ihm: »Es sind zwar immer dieselben Bilder, die er uns malt, aber immer weiß er ihnen eine neue Seite abzugewinnen; sie sind wie die Natur selbst, immer dieselbe und doch immer neu.« Kleist steht unter dem Einflusse Hallers, wie die meisten Dichter dieser Epoche, und verfällt oft in einen moralisierenden Ton. Sein verfehlter Beruf (Kleist war Offizier und fühlte sich als solcher sehr unglücklich) verstärkte

noch die Anlage zur Schwermut, die er schon von Hause aus hatte und so wurde aus ihm einer der empfindsamsten Menschen dieser empfindsamen Zeit.

### Aus: Der Frühling.

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüfte,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Tore geöffnet
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich, füllet die Seele
Mit holder Wehmut und Ruh'! — O, daß mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Widerhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Täler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
Daß meine Töne die Gegend wie Zephyrs Lispeln erfüllen,
Der jetzt durchs Veilchental fleucht, und wie die rieselnden Bäche!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt ein Eiland zutage
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. — In einer holden Verwirrung
Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen mit Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wacholder und sich umarmenden Palmen.
Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüten einander und hauchen
Mit süßem Atem sich an. Um bunte Kränze des Erdreichs
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne Netze dazwischen,
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und rötlichen Schmuck. —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuchen und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber neigend, beschattet,
Will ich ins Grüne mich setzen an seinen steinigen Höhen
Und Tal und Eb'ne beschauen.

O, welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land; wie lieblich lächelt die Anmut
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umschließt und rötet ringsum die sich verlierende Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen,
Mit grünem Weizen versetzt, sich schmälernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldrosen-Hecken und Schlehstrauch,
In Blüten freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche
Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer von goldenen Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick;
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Meers die unabsehbare Fläche! —
Auf fernen Wiesen am See stehn mäjestätische Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und fliehen und wiehern aus Wollust,
Daß Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meierhofs buschige Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht; ein Gang von Espen und Ulmen
Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Teil im Sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andere trau'rt im Flor vom Schatten der Wolken.

»Irin«, ein Schifferidyll, ist Salomon Geßner gewidmet und wirkt ordentlich rührend durch die Art, wie hier der Vater den Natursinn in dem jungen Herzen seines Kindes weckt:

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.
»O! wie schön
Ist jetzt die Gegend!« sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. »Sieh«, sagt er, »den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den roten Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rote Furchen in die Flut
Und spannt des Fittigs Segel auf. —

Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmut haucht anjetzt
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!« . .

Aus: **Geburtslied.**

Allein, du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröte Spiegel, wird
Mit rotem Lichte dich erfreun
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. . . .

Wer denkt bei den beiden letzten Versen nicht an Goethe?

**An die Natur.**

(Von J. G. Jacobi.)

»Blätter fallen, Nebel steigen
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmal noch, befreundete Natur.«

In der Literaturgeschichte der Deutschen nahm Johann Georg Jacobi (1740—1814) keine hervorragende Stelle ein, da verschwand er unter den Geistesheroen seiner Zeit. Hier gebührt ihm ein Ehrenplatz, denn er war ein echter deutscher Liederdichter, der mit der Natur im innigsten Kontakte stand. Ihm war sie die Vertraute, die Quelle der reinsten Freude und er fand bei ihr Trost in allem Leide. So sind seine Gedichte gleichsam die Spiegelbilder seiner Poetenseele.

**Morgenlied.**

Sieh, wie der Hain erwacht,
Wie von umglänzten Höhen
Bei leichtem Windeswehen
In frische
Betaute Büsche

Die Morgensonne lacht!
Wonne, wo die Blüten wallen,
Wo die Vögel locken, Wonne!
O sieh', da strahlt die Sonne
Herauf in voller Pracht.
Hier, wo die Blume bebt,
Wo sich die Bäche kräuseln,
Vernimm der Liebe Säuseln,
Das milde
Durch die Gefilde
Wie Frühlingsatem schwebt.

## Die Tempel.

Ihm, der die Alpen aufgetürmt,
Die seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schoß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligtum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und sein wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?

Wir blicken hin: Allwallend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel, dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt und Wasser gibt
Dem Wiesenbächlein wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche gestellt.
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond, Meer und Land,
Den Ysop und den Zedernwipfel;
Ein festes Band; allein zu groß
Für unsern Blick! Wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Aus: **An die Laute.**

Befrage jene Richter
In ihren Wolkenhöhn,
Durch wen des Himmels Lichter
Die Strahlenwege gehn!
Wer gab den Blitzen Flügel,
Dem Weltmeer seine Riegel,
Den Strömen ihren Lauf?
Wer türmet Felsen auf
Und läßt mit ihrem Beben
Empor die Zeder streben?
Ist's nicht dieselbe Hand,
Durch welche Busch und Weiden
Sich lächelnd ins Gewand
Des Blütenmondes kleiden?
Ist's nicht dieselbe Hand,
Die mit Vergißmeinnicht
Den Silberquell umflicht?
Sie winkt der Morgenröte,
Sie schaffet Tulpenbeete,
Sie malt den Schmetterling;
Nichts achtet sie gering,
Vom Bogen in den Lüften
Zum Steinchen in den Klüften,
Zur Muschel tief im Meer
Blieb nichts von Schönheit leer.
Und Sänger sollten nur
Den Flug zur Sonne nehmen,
Sich keiner Lieder schämen,
Indessen die Natur
Der Anmut holde Spur
In Berg und Täler drücket,
Das Große prachtvoll schmücket
Und Farben hell und zart
Dem Kleinen aufbewahrt.....

Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803) schuf die neue Dichtersprache und verlieh erst dadurch der deutschen Poesie ein echt nationales Gepräge. Klopstock hatte eine große Abneigung gegen den Reim, obwohl er selbst vor allem Lyriker war. Das ist der Grund, warum seine unendliche Gefühlsinnigkeit besonders in den Oden und Hymnen zur Geltung kommt. Da schmiegt sich die Sprache frei den Gedanken an und flutet förmlich in gewaltigen Rhythmuswogen einher.

Der große Dichter liebte die Natur mit der seelenvollsten Innigkeit und schwelgte förmlich in ihrer Schönheit. Alfred Biese sagt in seinem Werke über die Entwicklung des Naturgefühles: »Klopstock ist in mancher Beziehung typisch für die empfindsamste und rührseligste Epoche aller Jahrhunderte. Daß seine Naturbegeisterung eine hohe war, liegt schon in seiner ganzen Denkweise begründet, die auf alles Große, Hohe und Schöne gerichtet ist.«

### Aus: **Ode von Klopstock**

(die, im Gegensatz zur älteren beschreibenden Naturpoesie, ein warmes Naturempfinden ausdrückt).

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken deiner Schöpfung noch einmal denkt.
Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begleitung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn dein Odem sanft
In der Jünglinge Seufzer und ins Herze der Mädchen gießt.
In das schlafende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke, ist des Schweißes der Edlen wert . . .

### Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichtes
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!
Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!
Hallelujah! hallelujah! der Tropfen am Eimer,
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!
Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichtes rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Da ein Strom des Lichtes rauscht' und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannst du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Hallelujah dem Schaffenden! mehr als die Erden, die quollen!
Mehr als die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!
Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlich-golden neben mir spielt,

Du lebst und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich!
Ich bin herausgegangen anzubeten
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Träne dem Endlichen,
O du, der sein wird!
Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Tal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.
Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
Ergeuß von neuem, du, mein Auge,
Freudentränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht! und Wunder alles!
Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie!
Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!
Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich, der Strom fliehet und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!
Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Über den stärkenden Halm,
Über die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!
Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
Ach, vermöchte ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen.
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zuckenden Strahl?
Hört ihr Jehovahs Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?
Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet und gepriesen
Sei dein herrlicher Name!
Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: »Jehovah, Jehovah!«
Und der zerschmetterte Wald dampft!
Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderben,
Vor unserer Hütte vorüberzugehen!
Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde von gnädigem Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erde erquickt
Und der Himmel der Segensfüll entlastet!
Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter,
Im stillen, sanften Säuseln
Kommt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Salomon Geßner*), der größte Idyllendichter des Rokoko, weist manche Ähnlichkeit mit Klopstock auf. Der Herausgeber seiner

*) Geßner war auch als Maler und Radierer berühmt; 1770 gab er zwölf radierte Landschaften heraus, die besonders in der Behandlung des Baumschlages vom feinsten Naturgefühl zeigen.

Werke, Prof. Dr. Ad. Frey, sagt: »Die ideale Seite der deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts hat sich in der Idylle Geßners ausgeprägt und ihr das Charakteristische verliehen. Eine aufstrebende und erwachende Kunst kann die Natur nicht mit einem Male erfassen, sie nähert sich ihr nur allmählich. Brockes begann mit zierlichen Naturschilderungen, der talentvolle Haller ging auf dem betretenen Wege weiter. Andere Dichter gelangten zum allzu Zierlichen, andere zum allzu Gefühlvollen. — So schweben in gewisser Beziehung Klopstocks Oden und Geßners Idyllen zwischen Himmel und Erde.«

Sein Vorbild, Theokrit, hat Geßner wohl nicht ganz verstanden, dafür sind seine Idyllen selbständige Dichtungen und nicht Nachahmungen. Jedenfalls bedeutet Geßners Auffassung der Natur einen großen Fortschritt gegenüber den Schäfergedichten seiner Vorgänger. Gottfried Keller, sein engerer Landsmann, nennt Geßners idyllische Dichtungen: »fertige, kleine, stilvolle Kunstwerke«.

Sie wurden schon 1761 in die französische Sprache übersetzt und fanden in Frankreich außerordentlich viel Beifall. Geßner schrieb nicht in Versen, sondern in einer poetischen Prosa von duftiger Frische und voll zarten Reizes.

### Aus: **Daphnis.**

Daphne: »Wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmel durch das zerrissene Gewölk — sie fliehen — die Wolken — sieh, wie der Schatten durchs Tal hin über die blumichten Wiesen lauft!«

Damon: »Welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze ist alles Wunder! O, wie reißt das Entzücken mich hin, wenn ich, vom hohen Hügel die weitausgebreitete Gegend überschaue oder, wenn ich ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner oder, wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel betrachte!« — — — — — —

### Aus: **Vermischte Gedichte.**

O wie schön bist du, Natur! In deiner Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig an deiner Schönheit vorübergeht, dessen Gemüt durch tobende Leidenschaften oder falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vor-

würfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andere mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruht; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. — — — Selig, o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügungen schöpft. — — —

Ein Dichter, der innerhalb seiner Zeit eine hervorragende Stelle einnahm, war Johann Jakob Wilhelm Heinse (1746 bis 1803). Er war der Prediger des an kein Sittengesetz gebundenen Naturgenusses und wollte die Menschen zum naturwahren Griechentum zurückführen. So sah er nicht nur die Denkmäler klassischer Kunst, sondern auch die Natur mit den Augen des Dichters und schwelgte förmlich in ihrer Schönheit. Heinrich Laube bezeichnet die Briefe Heinses an Gleim, Jacobi u. a. als das Beste, was die Dichter je geschrieben und betont besonders die Naturschilderungen, welche sie enthalten. Jedenfalls sind es Prosastücke von seltener Schönheit der Sprache, die von einem förmlich modernen Naturgefühl Zeugnis geben und Heinse über seine Zeitgenossen erheben.

### Heinse an Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 1780.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

den 24. Junius zog ich wieder über den Rhein nach Saftig, einem Gute des Herrn van der Ley, und hier fand ich das schönste und menschlichste Plätzchen, was ich bis jetzt auf meiner Reise angetroffen habe.

Von meiner Herberge hinan ging ich einige hundert Schritte vor einer hellen Kirche vorbei, deren Hof voll starker und hoher, weitverzweigter Linden stand und kam an eine steinerne Treppe, stieg hinauf und langte in einer Lindenallee an, neben welcher ein Schloß mit geräumigem Hof sich befand. Stieg wieder hinauf und kam in einen schönen Garten mit Wasserkünsten und ging durch einen Bogengang von lauter Fruchtbäumen, mit Lauben von schattigem Gesträuch. Stieg über grünen Rasen durch kleine Torgänge einen Hügel hinab — hörte murmeln und flüstern und rieseln und stand mittags bei blauem Sonnenhimmel in kühler Dämmerung an einem eiskalten

Quell, der aus einer großen Felsenmasse, in Stücke gesprengt und mit Moos bewachsen, gleich so stark wie ein kleiner Bach herausquillt. Der große Sprung quillt so stark wie ein Teller und neben ihm verschiedene andere kleinere aus Ritzen. — Das Wasser ist wie Kristall, oder vielmehr wäre es ein Lobspruch für den Kristall, wenn er so rein wie das Wasser wäre. Am Felsen, woraus der Bach quillt, stehen himmelhohe Eichen, Buchen und Linden und anderes Gesträuch. — — — — — —

Es läßt sich kein himmlischeres Örtchen vorstellen und wünschen, die Natur selbst scheint es den Musen und der Liebe geheiligt zu haben. Die Nachtigallen sah ich ihre junge Brut füttern, die Grasmücken zwitscherten um mich herum. Ach! es war ein schöner, goldener Tag! wie sehnlichst habe ich Euch Lieben alle zu mir gewünscht! —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

## Heinse an Gleim.

— — — — Morgens um 5 Uhr, den 26. August 1780 auf dem höchsten Joche des Rigiberges, eines der berühmtesten in der ganzen Schweiz wegen seiner Aussichten.

Hier sitz ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich hervorspringt und Jubel und Wonne mir in die Seele leuchtet; erschrecklich tief unter mir, die schroffen und senkrechten Felsen herab, liegt die braune Nacht auf den stillen Seen, wo keine Welle ans Ufer schlägt. Weit und breit über die Erde her ziehen Heere von Nebelwolken, weißgraulicht, chaotisch und unförmlich, wie die tausendköpfige Mutter Nacht in Person, schwanger von unendlichem, unreifem Leben. Darüber blitzen hervor die Schneegipfel von Schwiz und Unterwalden wie ungeheure Brillantblöcke. Und fernerhin schimmern und leuchten und funkeln rosenrote Streifwölkchen am himmelreinen Äther. Jetzt vermischt sich gegen Westen Himmel und Erde und die Welt ist lauter Nebel. Gegen Osten bekämpfen ihn die Strahlen der Sonne und er sinkt und fällt. Die Hügel stehen im Tau und in den Alpen herum weiden die Kühe. Die Erde zeigt ihr holdselig Antlitz und eine Menge freundlicher Seen lächeln um mich herum und Flüsse gehen stolz und strahlend ihren Schlangengang, die Wesen zu erquicken ......

## Beschreibung des Rheinfalles bei Schaffhausen.

Den 15. August 1780, nachmittag um 5 Uhr.

Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wütenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zorns, schräg herab. Keine Erinnerung, der stärkste Schwung der Phantasie kann's der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur

zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluten herab und gibt den ungeheuren Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wütendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinnen fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor da und kann nur bis ins Innerste gerührt den Aufruhr betrachten. Selbst der Schlaffste muß des Wassergebirgsgetümmel nicht satt werden können. — — — — — Es ist ein Riesensturm und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines, festes, mechanisches, zerbrechliches Ding ist und nicht mit hinein kann. — — — — — — — Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände, wo das Element, von fürchterlicher Allgewalt gezwungen, sich zeigen muß, wie es wirklich ist, in zerstürmten, ungeheuren, großen Massen. Und doch läßt das ihm eigentümliche Leben sich nicht ganz bändigen und schäumt und wütet und brüllt, daß die Felsen und die Berge nebenan erzittern und erklingen und der Himmel davor sein klares Antlitz verhüllt und die flammende Sommersonne mit milden Strahlen drein schaut. Es ist der Rheinstrom und man steht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er, und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann und die Empfindung immer neu bleibt und ewig schauervoll und entzückend. Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr, das Auge sieht nicht mehr und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen und von nie gekannten Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die kochende Flut wie grünliches Metall und Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in den Abgrund, daß es wie von einer heftigen Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

## Heinse an Gleim.

Rom, vor dem Peterstage 1732.

— — — — — — — — — — — — — — — —

die große Cascatella ist das reizendste dieser Art, was ich je gesehen habe und das süßeste von dem ganzen romantischen Tale, das von dem Hauptsturz an, um Tivoli herum, zwischen die Gebirge wollüstig sich einsenkt. Ein grünes Doppeltheater übereinander, von bemoosten Felsen, in dessen Mitte hervortretend, mit Teppichen von breitblättrigen saftigen Pflanzen belegt, von schlanken Eichen und Pappeln eingefaßt und tausend niederem Gesträuch umlagert, wie von einer allmächtigen Fee hingezaubert, worauf das Wasser in mancherlei Fällen aus den Höhen herunterschäumt und in zarten Perlenkräuselungen in die Tiefen

schwebt und stürzt und aufbraust und in einem frischen Wirbelwind von Staub herumfliegt. — — — — —

Schade, daß die Maler ihren Abbildungen davon weder den Ton des lieblichen Rauschens, noch die Bewegung, das schnelle, immer neu lebendige Herniederwallen geben können. — — — — Wer bloß Zeichnungen abnimmt und den Zauber der Farbe in verschiedenen Lichttönen von Luft und Ferne, von Baum und Wasser, Pflanzen, Moos und Felsen durch die alles überwindende Liebe oft an Ort und Stelle nicht von der Natur selbst in glücklichen Schäferstunden erlauert und erzwingt, wird nie das hohe Ziel erreichen; er kann seine Kunst nicht vergessen machen und vollkommen täuschen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Seit Klopstock hat das Naturgefühl der Deutschen an Innigkeit gewonnen, es wurde sogar oft überschwenglich, wie bei Ludwig Hölty (1748—1776), der von sich sagt: »Den größten Hang habe ich zur ländlichen Poesie und zu süßen melancholischen Schwärmereien; eine Hütte im Wald, daran eine Wiese mit einer Silberquelle, und ein Weib, das in der Hütte waltet, das ist alles, was ich vom Leben wünsche.«

Manches der anmutigen Lieder des Frühverstorbenen wurde zum Lieblingsliede des Volkes, so das

### Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Tal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühn
Und Schlüsselblumen drunter.
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und schaue froh die schöne Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die solche Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte.

### Mailied.

Schön im Feuerschmucke lächelt
Hold und bräutlich die Natur;
Blumen wehn, vom West gefächelt,
Gelb und rot auf grüner Flur;

Um die kleinen Nester hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Hain;
Und der kalten Tief' entschlüpfend,
Spielt der Fisch im Sonnenschein.

Blau und golden schwebt der Äther
Im bebüschten Gartenteich;
Bäume, weißer hier, dort röter,
Spiegeln ihren Blütenzweig.
Durch die Blüten, durch das grüne
Blumental, vom Sonnenschein
Überstrahlet, summt die Biene,
Sammelt süßen Nektar ein.....

Auch die Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg gehörten zu dem von Klopstock ausgehenden Dichterkreise, mit dessen Begründung das goldene Zeitalter deutscher Dichtung begann. Friedrich Leopold, der jüngere der beiden Brüder, ist der berühmtere. Biese nennt ihn einen begeisterten Naturpropheten und sagt: »Als Motto der Zeit könnte sein Gebet dienen«:

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband!
Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Atme süße Himmelslust,
Hangend an der Mutterbrust!
Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für!
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

### Die Natur.

Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunk'ner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger,
Entfielen niemals Tränen des Dankes ihm!

Sein Erb' ist Taumel oder Schlafsucht!
Wehmut und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! Das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave, dich freue nicht
Die Römerschlacht! Zu meinen Füßen
Krümme dich Raupe, daß dein ich spotte! —

Ich seiner spotten? — Wehe mir! — O zürne nicht
Du Vater aller! Wirbel und Staub ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O sei gesegnet, Träne der Reue mir!
Des Mitleids Träne, mehr noch gesegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Treulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendtau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein,
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonien wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Tale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmückt!

### Aus: Hymne an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet bei deinem Erwachen der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürteten Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt und schwindend hinab in die schaudernde Tiefe.
Segnend strahlst du herauf und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammende Schläfe mit tauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd und die Fluten des Meeres. . . . .

Eine Hymne an die Sonne dichtete auch Karl Ludwig von Knebel, Herders Freund (1744—1834). Es ist nicht uninteressant, sie mit der Stolbergs zu vergleichen.

**Aus: Hymne an die Sonne.**

. . . Dein Strahl, er zieht von der Stirne der Felsen
Lieblich den Schleier herab und übergießt ihn mit Purpur.
Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen dein Loblied,
Und aus grünender Saat aufschwirrend singt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet den Hain auf
Und im lachenden Tal, wo alle Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu dir auf.
Aber, was ist dein herrlicher Strahl dem begeisterten Menschen!
Allbelebendes Licht und allerquickende Wärme,
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finsteres Chaos,
Ginge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch dich und Leben und Bildung
Und den schimmernden Reiz von tausend Farbengestalten . . .

Als Vertreter förmlich nüchterner Natürlichkeit, die dabei aber durchaus nicht der Anmut entbehrt, können Johann Heinrich Voß (1751—1826) und Johann Peter Hebel (1760—1826) gelten. Goethe schrieb Rezensionen über ihre Werke und betont darin vor allem den ihnen eigenen Natursinn. Bei Voß*) heißt es: »In ebener nördlicher Landschaft finden wir ihn, sich seines Daseins freuend, unter einem Himmelsstrich, wo die Alten kaum noch Lebendes vermuteten. Der rauhe Winter dort oben ist so recht geeignet, das trauliche Heim doppelt zu schätzen. Vom ersten Lebenshauche des Jahres an findet man den Dichter draußen auf sanften Pfaden um seinen See herstreichen. Jeder Busch entwickelt sich im einzelnen, jede Blütenart bricht einzeln in seiner Gegenwart hervor. Wie auf einem ausführlichen Gemälde erblickt man im Sonnenschein um ihn her Gras und Kraut, so gut als Eichen und Buchen und an den Ufern des stillen Wassers fehlt weder das Rohr noch irgend eine schwellende Pflanze. Einsam geht der gemütvolle Dichter als ein Priester der Natur umher, berührt jede Pflanze, jede Staude mit leiser Hand und weiht sie zu Gliedern einer liebevoll über=

*) Voß war ein Mecklenburger und lebte mehrere Jahre in Wandsbeck im traulichen Verkehr mit Klopstock und Claudius.

einstimmenden Familie.« Voß stand an der Spitze des Hainbundes, dem auch die beiden Grafen Stolberg, Hölty, die beiden Miller und andere Dichter angehörten. Er hat den Homer übersetzt und viel dazu beigetragen, daß die deutsche Sprache an Biegsamkeit und Wohllaut gewann.

### Aus: Die Weihe.

(An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Allda ruht' ich im sinnenden Hang' am beschatteten Bergquell,
Horchend der lockenden Wachtel im grünlichen Hause der Ähren,
Durch der Wogen Geräusch und des fernher säuselnden Südwinds.
Über mir wehten mit änderndem Grün die verschlungenen Buchen
Himmelan; und es strahlt' ein flüchtiger Schimmer der Sonne
Jetzt auf das blendende Laub der Stechpalm', jetzt auf den finstern
Perlenden Quell . . . . . . . .

### Aus: Frühlingsliebe.

Die Lerche sang, die Sonne schien,
Es färbte sich die Wiese grün
Und braungeschwoll'ne Keime
Verschönten Büsch und Bäume.
Da pflückt' ich am bedornten See
Zum Strauß ihr unter spätem Schnee
Blau, rot und weißen Güldenklee.
Das Mädchen nahm des Busens Zier
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grünten noch im Hain
Die Buchen und die jungen Mai'n
Und Kresse wankt in hellen
Umblümten Wiesenquellen.
Auf kühlem Moose, weich und prall,
Am Buchbaum horchten wir dem Schall
Des Quelles und der Nachtigall . . . . .

### Aus: Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Der Himmel ist blau
Und blumig die Au!
Der Lenz ist erschienen!
Er spiegelt sich hell
Am luftigen Quell
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Das Vögelchen springt
Durch Blätter und singt:
Der Lenz ist erschienen!
Ihm säuselt der West
Ums heimliche Nest
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Aus knorrigem Spalt
Der Eichen erschallt
Das Sumsen der Bienen;
Flink tragen sie heim
Den würzigen Seim
Im Grünen! . . . . .

Bei Hebels »Alemannischen Gedichten« lobt Goethe den frischen, frohen Blick des Dichters für die Gegenstände in der Natur und zählt sie zu den besten, die dieser Art.

Aus: **Das Gewitter.**

Der Vogel schwankt so tief und still,
Er weiß nit, woner ane will.
Es chunt so schwarz und chunt so schwer
Und in die Lüfte hangt e Meer
Voll Dunst und Wetter. Los, wie's schallt
Am Blauen und wie's widerhallt.

In große Wirble fliegt der Staub
Zum Himmel uf mit Halm und Laub
Und lueg mir dört sell Wülkli a!
I ha ke große G'falle dra,
Lueg, wie mers usenander rupft,
Wie üser eis, wenns Wolle zupft.

Se helfis Gott und bhüetis Gott!
Wie zuckt's dur's G'wülch so füürigroth
Und's chracht und tost, es isch e Gruus,
Aß d'Fenster zitteren und's Huus . . . .

Ein deutscher Dichter, dem das Leben besonders hart mitspielte, war Christian Daniel Schubart (1739—1791). Er lebte zehn Jahre als Gefangener auf der Festung Hohenasperg, daher die schwermütige Stimmung, die über seinen schönsten Naturschilderungen liegt.

Aus: **Die Linde.**

Warst so schön, breitwipflichter Baum,
Als dir schwollen die Knospen,
Als du Blütendüfte verhauchtest;
Warst so schön!

Dich umsummt' im Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Versilbert, um deinen Blütenzweig.

Die Blüte fiel, da warst du grün
Und stärktest mein Auge,
Das, ans falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnackt;
Der Herbststurm blies um deinen Scheitel
Und deinen Schmuck, die goldnen Blätter,
Wälzt nun wogend der Odem des Sturmes.

Die schweren Äste starren trauernd,
Ihrer Decke beraubt, in die Luft . . . . .

Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote (1740—1815), war ein echter Volksdichter. »Das Abendlied« nahm Herder in: »Stimmen der Völker in Liedern« auf und zählt es zu den besten Volksliedern. Auch Claudius preist, gleich Voß, in seinen Dichtungen das schlichte Landleben und hat oft eine naive, kindliche Auffassung der Natur, die die Anmut seiner Lieder noch erhöht.

Aus: **Abendlied.**

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.....

Gottfried August Bürger (1748—1794) wird unter den deutschen Dichtern stets an erster Stelle genannt werden, denn viele seiner Gedichte sind zum Gemeingut unseres Volkes geworden. Er versteht es ebensogut, ergreifende Naturtöne anzuschlagen, als in breiter behaglicher Weise eine idyllische Landschaft zu schildern.

Am höchsten steht Bürger als Balladendichter, da beherrscht er die Sprache meisterhaft.

Aus: **Das Lied vom braven Mann.**

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht,
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst,
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern schwoll,
Das Wiesental begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.....

Aus: **Die Königin von Golkonde.**

Das holde Plätzchen, wo ich saß,
War ein geheimes Tal, gebildet von zwei Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Durch eine Lücke stellte sich
An eines Hügels sanftem Hange
Ein Dörfchen dar. Von diesem trennte mich,
Weit ausgedehnt ins Breite wie ins Lange,
Ein anmutsvoller Landesstrich,
Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
Die freundlich meinen Blick, sie zu bemerken, baten.

Die Luft war rein, der Himmel blau,
Die Bächlein flossen still und heiter;
Da glänzten Blumen, Gras und Kräuter
Noch von Aurorens Perlentau.

Die Sonne, kaum ein wenig weiter,
Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
Ließ auch auf schattenlosem Plan
Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wollust spüren.

Wo sind denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu sehen,
Und Sinn und Herz daran zu laben nicht verstehn?...

Aus: **Das Dörfchen.**

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier;
Denn schön're Auen,
Als ringsumher
Die Blicke schauen,
Blühn nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum schönsten Bilde
Für Dietrichs Hand!
Hier Felsenwand,
Dort Ährenfelder
Und Wiesengrün
Und blaue Wälder
Die Grenze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn' ich meine
Geliebte, kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft;
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach,
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin;
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und alle Fischchen
Im Grunde sehn;
Da gleiten Schmerlen,
Und blasen Perlen
Im schnellen Lauf.....

Unter den großen Dichtern der klassischen Zeit einer der größten, Johann Gottfried Herder (1744—1803), sagte: »Unbezweifelt ist's, daß durch das Studium der Natur das menschliche Gemüt milder werde.« Herder hat diese Erfahrung an sich selbst gemacht, je tiefer er in die Geheimnisse der Menschenseele und der Naturseele eindrang, desto klarer und milder wurde sein Urteil.

»Seine glühende Vorliebe für die so lange verkannte Volkspoesie, für alles Natürliche und Ursprüngliche, alles das wirkte

belebend und anregend, befruchtend und bahnbrechend nach allen Seiten hin, vor allem aber auf Goethe. Herder erkannte, wie die so lange in den Banden des Zopfes und der Unnatur festgehaltene Empfindung, ihres Zwanges ledig, in das andere Extrem umgeschlagen war und öffnete so recht eigentlich den Jüngeren wieder das Herz und löste ihnen die Zunge für freie, schlichte und natürliche Denk- und Empfindungsart.«*)

Herders Naturgefühl kommt in seinen Dichtungen am schönsten zum Ausdruck.

**Die Natur.**

Hast du, hast du nicht gesehen,
Wie sich alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

Hast du, hast du nicht gesehen,
Wie vom Leben alles voll ist?
Schon im Blatt des Baumes
Hoher Bau,
Schon im Keim der Früchte
Volle Kraft.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zu neuem Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Überall belebend,
Allbelebt.

Lebend Weben der Natur,
Ew'ger Frühling junger Keime,
Wenn sie mir verwelken,
Starben sie?
Sind sie, mir verschwunden,
Nirgend mehr?

Nein, ihr blühet, wo ihr seid,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Ihr, der großen Mutter
Lieblinge,

*) Biese, Entwicklung des Naturgefühles.

Ihre zartsten Sprossen
Welken früh.

Selig, selig, wo ihr seid,
In des Ew'gen Paradiese.
Hier am Lebensbaume
Blüten nur;
Dort am Lebensbaume
Früchte schon.

Mausoleum der Natur!
Wo der Tod zum Leben fördert,
Dieser Keim ward Pflanze,
Als er starb;
Jene Menschenpflanze
Genius.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes.
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele trinket
Gottes Licht.

Empyreum der Natur,
Wo einst alles sich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerstrahl;
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

**Aus: St. Johannes-Nacht.**

— — — — — — — — — — — —

Unendlich, ach
Unerschöpflich bist du schön,
Mutter Natur!
Und hundertartige deiner Kinder
In Leben und Lieben und Sein und Freuden!
Wer kann sie zählen! wer kann sie fühlen! —
Und du, —
In hundet Arten und Sein und Wesen
Und Lieb und Freuden dich,
Allfühlend o Natur,
Wie nenn ich dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
Die jetzt genießen — und wer
Unter den unendlichen Millionen,

Die ich genießen nicht seh.
In Blum'! in Blut! im wehenden Duft
Der Nachtviole!
Wie Tausende sind vielleicht,
Die die Blüte knospen! die Ros' errötend
Spinnen und färben und duftber schwimmen,
Schwimmen um mich — fühlen mich,
Und ich seh' sie nicht......

— — — — — — — — — — — — —

Und allein mich freun?
Niemand zu sagen, wie schön
Im Sommerliebesbrande,
Mutter Natur, du seist!
Mutter Natur!
Niemand zu haben, der mit
Schwirren die Schöpfung höre! mit
Höre die leisen Räder gehn
Und sehn
Den leuchtenden Engel fliegen
Und denken Unsterblichkeit.

Vereint sie denken! vereint,
Schöne Mutter Natur,
Fühlen an deiner Brust, uns drücken
An warmes Herz!
Freundschaft, holdester Funke
Der holden Natur!
In heiliger Nacht! in Zaubernacht,
Mutter Natur, bet' ich dich an!.....

### Nichts verliert sich.

Nicht der brausende Strom zürnt mit dem rieselnden Bache,
Nicht der rieselnde Bach zürnt mit dem fallenden Tau;
Alle rollen vereint zum weiten unendlichen Meere,
Wo sich ihr Name verliert, wo ihre Welle zerrinnt;
Aber sieh, vom gewaltigen Meer zieh'n Dämpfe gen Himmel,
Schweben als Wolken umher, regnen in Tropfen herab.
Ketten der Berge ziehen sie an und erhabene Gipfel,
Quellen strömen ins Land, Kräuter und Blumen entstehn,
Nein, kein Tropfen verlor sich im Meer und dem endlosen Äther;
Darum, lieber Bach, rolle die Welle getrost.

### Aus: Natur und Schrift.

— — — — — — — —

Natur ist heller Zeitungsstaat
Fürs Volk auf allen Gassen,

Das Wort ist Freund und Vaterrat —
Nur Kinder könnens fassen.

Natur ist Gottes Wunderuhr,
Und was kann sie nur zeigen?
Sie zeiget dir die Stunden nur,
Ist ihr der Künstler eigen?

Natur eröffnet dir den Blick,
Die Schrift das Ohr.
Wer gibt nun Einen Sinn zurück?
Verbinde beide, Tor!

### Das Gesetz der Natur.

Alle tragen wir in uns den Keim zu unserem Verblühen;
Blühn und Verblühen ist nur eine Entwicklung der Zeit.
In dem Schoße der großen Mutter empfangen wir Kräfte,
Auszuwirken uns selbst und zu verleben damit.
Und du murrest, o Klügling, daß du nicht ewig hier sein kannst?
Wärest du ewig hier, wirst du's in andern nicht sein.
Also gehorche der Kette der Wesen, die dich ziehet und abstößt,
Was zur Blüte dich trieb, gab dir Vollendung und Frucht.

### Bestimmung der Natur.

Was uns die Natur zu sein vergönnt hat,
Mehr und minder kann der Mensch nicht werden;
Auf des Berges Gipfel und im Tale
Bleibt er, was er ist und wird nicht größer.
Schöpf' er aus dem Brunnen oder Weltmeer,
Dort und hier erfüllt er nur sein Krüglein.

### Der Schmetterling und die Rose.

Siehe den Schmetterling hier. Er küßt die blühende Rose:
Bald ist der Schmetterling nicht, bald auch die Rose nicht mehr.

### Das Lied vom Schmetterling.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Tau und Blüten lebet,
Blüte selbst, ein fliegend Blatt,
Das mit weichem Rosenfinger
Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,

Nur auf Tage dich belebet;
Seelchen und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, sei
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich sein werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephyr ist
Und in Duft und Tau und Honig
Jede Blüte küßt.

### Der Wald und der Wanderer.

Komm, o komm in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße
Wo dein Herz unruhig wallt!

Meine frischen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu
Und mein Atem duftet Balsam,
Neuen Mut und süße Ruh.

Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht;
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.

Schöner blickt in mir die Quelle
Und der einsam stille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh.

### Der Wanderer.

Rauschen Geister in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder steigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel steiget
Meine Seele himmelwärts,
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf seid'nem Moos;

Neben dieser goldnen Blume
Bin ich selig und wie groß!

Horch! Aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenchor hervor
Und der Fichten Gipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor.

Wir, des Paradieses Geister,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unsern heil'gen, stillen Wald.

## Der Eistanz.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkristallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittich, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe des Lebens dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmlischen Saale des Lebens dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchten die Berge, da schwebet ihr Bild;
Da ging sie danieder und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöten die Füße von Stahl
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu steh'n auf den Fluten, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluten und Abgrund das Leben dahin.

Jens Baggesen ist zwar von Geburt ein Däne, gehört aber durch seinen Bildungsgang der deutschen Literatur an. Er war mit Klopstock und Voß innig befreundet und lebte überhaupt inmitten des Dichterkreises jener Tage.

Das idyllische Epos: »Parthenais oder die Alpenreise« ist reich an phantastischen Auswüchsen, enthält aber herrliche und erhabene Schilderungen der Natur, die er wie eine Geliebte besingt. In der Korrektheit und dem Wohlklang seiner Hexameter steht der Dichter mit Voß auf gleicher Höhe.

### An Alpina.

(Auf ihren Geburtstag.)

O, du, die wallend an der Hand
Der höheren Natur in Jungfrauspuren
Der Grazien, auf Thunas Tempelfluren
Verlassen, weinend, zitternd auf dem Rand
Des Abgrunds der Verzweiflung mich Armen,
Des wilden Schicksals Beute fand;
Um bald mit göttlichem Erbarmen
Genaht, in meine schwermutvolle Brust
Den ersten Funken froher Lebenslust
Mit einem einzig holden Blick gelächelt;
Als auf der Wiese dort, im seligen Genuß
Des Alpenzaubers, von Zephyren angefächelt,
Von Grazien umtanzt, mit leichtem Fuß,
Auf Blumen du mir schnell vorüberschwebtest!
Du hemmtest deinen Flug und wandtest dich
Und stand'st errötend und erblicktest mich —
Holdselige! mit diesem Blicke webtest
Du Licht in meine Seele, Himmelsluft
In meine schmerzerfüllte Brust,
Zufriedenheit in mein verhaßtes Leben,
Und namenlose Seligkeit
In meines Wesens leere Ewigkeit!
Du webtest dich in mich! Mit wonnevollem Leben
Fand meine Seele sich in diesem Blick
Ergänzt, erwacht, zum zweiten Mal geboren;
Durch diesen neuen Schöpferblick
Fand ich mich zur Unsterblichkeit erkoren.

O Göttin meines Glücks! wie dank ich dir
Am heiligsten Tage, da die Sonne
Zum ersten Mal dich sah! da mir Beneidenswertem, mir

Geboren ward, Geliebteste, mit dir
Ein zweites Ich und diese Wonne!

Verstumm', o Zunge! schweige Feder! Rinn'
Nur du, o Wollustträne meiner Liebe!
Und nimm, du holde Schöpferin,
Den vollen Dank in dieser Träne hin,
Der stumm in jeder andern Sprache bliebe!

### Aus: Die Erklimmung Petina's.

(An Adam Moltke.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und hinauf stieg's, schweigenden Gangs, wo des Felshaupts
Unumwölkte Stirn zu den Sternen sich hebt;
Wo dem klimmenden Fuß der sich lösende Pfad
Des zersplitterten Zackens hinab mit Gerassel entrollt.

Und es schwieg des Quellchens Gemurmel,
Es sank das umwölkte Gebirg;
Und es sanken zur Ebne die Alpen, es sanken
Die Hörner umher.

Doch es stieg stets kühner die Bahn. Nicht dem Fuß nur,
Auch dem Blute der klimmenden Hände entglitt
Der verwitterte Fels in der schwindelnden Höh'
Und mit dumpfem Gerolle versank in der Tiefe der Schutt.

Wie die Raup' am fas'rigen Blättchen
Im zitternden Wipfel des Baums
Hängt, hingen wir dort in der hohen Verwitt'rung
Und atmeten nicht.

Denn der Erdkreis sank uns umher und dem Blick schwand
Im umnachteten Dunkel die ganze Natur,
Als vorüber uns rauschte der Tod. Von dem Haupt
Des Gebirgs, das erzitterte, stürzte mit Donnern ein Trumm.

O, wie nah' uns! Hätt' er im Sturze dich
Berührt, im verborgensten Schlund
Der Zertrümmerung lägen wir, Moltke, beisammen,
Nun weißes Gebein.

Doch der Schutzgott wollte das nicht, der vorher uns
Unauflöslicher noch, als vereinte Gefahr
Und geteilete Wonn' in der Jugend verknüpft,
Aneinander zu binden beschloß und (wir fühlen es!) band.

Wie die Raup' am fallenden Blättchen
Sich windet, erzittert und wähnt,
Sie vergeh' und empor mit entwickelten Flügeln
Als Schmetterling schwebt:

So vom Tod auf rief uns im Sturze des Trummes Hall,
Wir erwachten erschüttert am bebenden Rand
Des ätherischen Grabs und, beflügelt von dir,
O Begeisterung! schwangen wir kühn uns zum Gipfel empor.

Hallelujah! Jubel und Preis ihm,
Dess' Odem wir atmen, dess' Licht
Wir nun trinken! o Wonne! des Ew'gen Flügel
Umrauschen uns hier!

Hallelujah! Wonnetriumph! wie der Weltdom,
Wie des Ew'gen Thron unermeßlich sich wölbt!
Wie die Sonne sich neigt vor dem Vater des Lichts!
Hallelujah! Wir sangen's und knieten am Fuße des Throns.

Auf Petina's heil'gem Gipfel
Verklärt, im erhab'nen Gefühl
Der allmächtigen Näh', in der Stille des Himmels
Umarmten wir uns.

Jedermann kennt den »Freischütz« von Karl Maria von Weber. Der Dichter des Textes, Friedrich Kind, 1768—1843, ist fast vergessen, obwohl seine Gedichte und Erzählungen in allen beliebten Zeitschriften, Tageblättern, Taschenbüchern und Almanachen von dem Ende des 18. und den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu finden sind.

### Waldesstille.

Hier, wo mit dichtverschlung'nen Zweigen
Sich Ulmen tief zur Erde neigen,
Am wellenlosen Teich,
Umkränzt von hohem Schilf und Binsen,
Ganz überrast mit Wasserlinsen,
Hier ist der Ruhe Reich;
Hier ist's so schön und still!

Hier weilt, wie in des Klosters Mauern,
Natur! in deinen heil'gen Schauern,
Gleich Büßerin, Einsamkeit!
Kein Glockenschlag verkündet Stunden;
Wie von der Ewigkeit umwunden

Flieht namenlos die Zeit;
Ihr Herold nur, das Licht!

Kein West bewegt der Bäume Schatten,
Kein Käfer fliegt auf diesen Matten,
Kein irrend Bienchen summt;
Die Öde schweigt von Lust und Leide,
Der Ton der Trauer, wie der Freude,
Selbst Echo ist verstummt;
Nicht Specht, nicht Kuckuck ruft.

Hinab, hinan die grauen Rinden
Ist keines Würmcheus Spur zu finden,
Nur Efeu, alternd Moos;
Kein leis' Geflüster weht im Schilfe
Und von den Halmen bläst kein Sylphe
Ein Blütenblättchen los;
Der Winde Fittig schläft.

Hier rinnet ohne Laut die Quelle
Und in des Wassers Spiegelhelle
Beschau'n sich unbewegt
Die saft'gen Sprossen gelber Weiden;
Sie müssen die Erquickung meiden,
Weil sich kein Lüftchen regt,
Das sie zum Bade zieht.

Und droben ziehn in stiller Feier
Die Sterne, wallt im blassen Schleier
Der Mond auf mattem Blau;
Dort, auf den frisch gemähten Wiesen,
Seh' ich schon Nebel sich ergießen
Mit mildem Silbertau;
Schon perlt auch hier das Gras.

Wie? waltet nichts als Ernst und Stille?
Begrüßt selbst die geschwätz'ge Grille
Heut nicht den Abendstern?
Dort raschelt's! sieh, die Haseln nicken —
Ein schlankes Reh, mit scheuen Blicken,
Naht leisen Tritts von fern
Und schaut mich fragend an. . . . .

Gleich Baggesen ist auch Adam Gottlob Öhlenschläger (1779 bis 1850) ein Däne, doch schrieb er fast alle seine Werke in deutscher und in dänischer Sprache. Sein Biograph sagt von ihm, daß er in Dänemark den Geschmack für das Romantische verbreitete wie

Tieck, Novalis und die Brüder Schlegel in Deutschland und zählt ihn zu den besten Lyrikern.

### Aus: Die Veilchen.

Kleine Veilchen süß und blaß
Schaut ihr durch das grüne Gras
Blau im Tale.
Sonne wärmet eure Luft,
Wehmut sauget euer Duft
Von des Mondes Strahle.

Dicht ihr euch zur Seite steht,
Röte spielend übergeht
Zart ins Blaue;
Hold im lichten Frühlingsschein
Winket ihr zum bunten Hain,
Mägdelein der Aue.

Aber rauh der Frühling weht,
Schüchtern jedes Blümlein steht.
Ach, ihr Armen!
Kraut und blätterlos Gesträuch
Wölbt sich fruchtlos über euch.
Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, süße Veilchen! Nein,
Sturm soll länger nicht im Hain
Euch durchbeben . . . . .

### Aus: Heimweh.

— — — — — — — — —

Glaubt ihr, daß der Berg alleine
Tief sich in die Seele prägt?
Ängstlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Busen schlägt.
Stolz das Tannenlied erschallt;
Wo ist Seelands Buchenwald?
Gelber Fluß, der sich hier bieget,
Nicht zur Ruh die Seele wieget.

Dort bewegt sich keine Welle,
Tief im Grabe seicht und schwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt sie, in dem freien Meer! . . . . . .

### Aus: Die Verklärung auf dem Berge.

Schön ist's in dem trauten Kreise,
In dem dunklen Waldeskranz,

Aber jetzt zu läng'rer Reise
Winket mir der Abendglanz.
Rötlich glimmt es in den Zweigen,
Doch ich kann es halb nur sehn,
Auf den Felsen muß ich steigen,
Da will ich in Purpur stehn.

O, wie herrlich ist es oben,
Drunten fällt der Abendtau,
Aber ohne Nebel droben
Steigt der Berg ins heil'ge Blau.
Mutig! nur noch ein'ge Schritte
Auf des Steinbocks kühner Spur.
Dann, dann steh' ich in der Mitte
Weitum blühender Natur. . . . .

Die Dichtungen Friedrich von Mathissons (1761—1831) fanden bei ihrem Erscheinen außerordentlichen Beifall, sogar enthusiastische Bewunderung. Schiller schrieb eine ausführliche Kritik darüber und pries ihre sanfte Schwermut, den Wohllaut der Verse und die reizenden Naturschilderungen. Mathisson galt als Landschaftsmaler der Poesie, er bestach durch die Schönheit der Sprache und den meisterhaft gegliederten Versbau. Es dauerte aber nicht lange, so fand man seine Gedichte zu leblos, zu sentimental. Heute zählt er zu den Vergessenen, obwohl sich gerade in der modernsten Lyrik manche Anklänge an Mathissons Mondscheinphantasien finden.

**Mondscheingemälde.**

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterturm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöne Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunklen Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
Im Silber wallt das Korn,
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft,
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebuschten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestrahlt die düstren Eiben
Der kleinen Meierei
Und hellt die bunten Scheiben
Der gotischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuren Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüten keimen,
O Mond, an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

Aus: **Das Kloster.**

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
Aus Eichendunkel steigt der Mond empor;

Die Winde seufzen bang im Heidekraut,
Der Elfen Tanz weht leis' am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt
Am schroffen Vorgebirg' im Abenddust;
Des Eilands weiße Klippenreih' verschwimmt,
Gleich einem Nebelstreif, in Wog' und Luft.

Die Türme der verödeten Abtei
Entragen schauervoll im bleichen Licht. . . .

Aus: **Feenreigen.**

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mai's,
Sie läuten zum Reih'n;
Herbei in den Kreis,
Ihr schwärmenden Fey'n!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiße zu streun!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt. . . . . .

Der Einfluß Mathissons auf die Dichter seiner Zeit war ein bedeutender; das gilt besonders von Johann Gaudenz Freiherrn von Salis-Seewis (1762—1834). Salis steht, was den Wohllaut der Sprache und die Behandlung des Reimes anlangt, hinter Mathisson zurück, dafür ist sein Naturgefühl innerlicher, tiefer. Er belauscht die Natur gleichsam in ihrem geheimsten Walten und versteht es, seinen Beobachtungen den Ton der eigenen Gemütsstimmung zu geben:

**Der Gottesacker.**

Im Vorfrühling.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub,
Kirschenblüte gaukelt nieder
Auf der Abgeschied'nen Staub;
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Öffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloss'nen Reifen ein.

Schlaffgedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf empor
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Drossel singt in leisen Chören!
Amsel flöt' im Trauerhain.........

### Winterlied.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell, wie Kristall,
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
Es flimmert blau und rot und weiß
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt nackt und kraus
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen;
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blütenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet mit des Schnees Last
Den Wanderer zu beschütten;
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach, es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut,
Der muntere Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.

Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! Auf fest gedieg'ner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan
Und blicke froh ins Weite;
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

### Aus: Märzlied.

Nun, da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an roten Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.

Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schale Band,
Primelgold bedeckt die Flächen,
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen, gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartensand ...

Den beiden früher genannten Dichtern ist Christoph August Tiedge (1752—1841) ähnlich. Das Gedicht »An die Natur« erinnert besonders an Mathisson.

### An die Natur.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Du kühler Hain!
Hier bin ich frei, entfloh'n der bunten Halle
Voll milder Luft;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.
Die Melodien der Nachtigall bewohnen
Dies Blätterhaus

Und Efeu gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus —

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
Der Geist der Ruh
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Das Echo mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten schönen Leben
Mich anzuweh'n.

Erinnerung dess', was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermut dann wie zarte Dämmerungen
Verklärung streuen.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zu Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen
Und du, Natur!
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.

Du sprichst: »Ich bin's, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt ich, Sohn,
Mit diesem Arm und hange mit dem anderen
An Gottes Thron!«

Ludwig Theobul Kosegartens (1758—1819) Dichtungen sind häufig voll schwulstigem Pathos, trotzdem gehört Rügens Sänger zu den Zierden unserer Literatur und vergeht nicht im Strome der Zeit, so wenig als Rügens Felsengestade und grüne Buchenwälder vergehen.

In »Die Stubbenkammer« besingt Kosegarten Jasmund, wo sich noch Spuren des alten Herthadienstes finden.

Aus: **Die Stubbenkammer.**

Wer bist du, der des Wandrers Herz
Mit unbekanntem Grau'n durchströmt?
Sein Haar ihm leise sträubt?
O Hain der Hertha, Lieblingssitz
Der hehren Göttin, Heiligtum
Der Vorwelt, sei gegrüßt!

Sei mir gegrüßt, geweihter Hain!
Mit heil'ger Scheu, mit leisem Grau'n
Beschreit' ich deine Nacht!
Wie dunkel ist die Nacht! Es flammt
Am Himmel hoch die Mittagssonn',
Im Wald ist Mitternacht.

Und tiefer in dem tiefen Wald
Verloren irr' ich. Rings umher
Ist feierliche Still'.
Jetzt wimmert es aus hohler Schlucht,
Jetzt lispelt es im Buchenlaub,
Jetzt flüstert's in dem Schilf.

Es öffnet sich des Walles Ring,
Den rings die Väter schütteten
Zum Schirm des Heiligtums,
Des Tempels Tore tun sich auf,
Das Allerheiligste empfängt
Den bangen Wandrer.

Wie brüllt das Meer! Wie saust der Wind;
Wie rauscht der blut'ge Opferstein! ....

Aus: **Arkona.**

Die Sonne neigte sich. Zu atmen nach der Schwüle
Und nach der Last des Tags des Abends frische Kühle,
Entriß ich lechzend mich der Mauern dumpfem Brand
Und wandelte hinab zum schöngebog'nen Strand.
Kein Lüftchen kräuselte des Meeres Spiegelglätte;
Der Seehund sonnte sich auf dem granit'nen Bette,
Die Taucher plätscherten, es scherzten Möw' und Schwan
Im lauen Ozean.

Und tiefer sank die Sonn'. Getaucht in Rosengluten,
Bespült den rauhen Fuß mit düstergrünen Fluten
Lagst du, der Väter Stolz, der alten Rugia
Gepries'nes Kapitol »Arkona« türmend da.
Ich nahte mich, erklomm der Burg rings schroffe Zacken,

Beschritt mit dreistem Fuß des heiligen Hügels Nacken
Und schaute schrankenlos fern über Land und See
Ins Unermeßliche.....

Aus: **Die Kalunken.**

Ralow*), sei mir gegrüßt im Schimmer der scheidenden Sonne!
Lieblich wehet der Schleier des Abends um deine Gefilde,
Deine weißen Mauern sind sanft gerötet. Die Dächer
Feuern im Golde des sinkenden Tages. Es dämmern so schaurig
Deine säuselnden Hain'! Es spiegeln die Wangen des Himmels
Sich in den Fluten so rosig, die deine Ferse bespülen.

Burg des hallenden Meeres, schön bist du. Deine Gefilde
Lächeln in jedem ländlichen Reiz. Die üppigen Wiesen
Duften von Quendel und Klee. Es wogt in der Kühle des Weizens
Grünliche Flut.....

Aus: **Hymne an die Natur.**

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auf tauduftender Flur schlummert die Mitternacht.
Seine wolkige Bahn wandelt der müde Mond.
Ringsum gähnet die Schöpfung;
Rastlos waltet die Schöpferin,

Schwirrt im flüsternden Schilf, plätschert im Rohre des Sumpfs,
Tränkt die Saaten mit Tau, duftet im Fliederbusch,
Gurgelt heiser im Frosche,
Flötet gellend im Wachtelschlag;

Summt im blühenden Baum aus den Zehntausenden
Gold'ner Käfer, beseelt Völker von gaukelnden
Mücken, schrillt in der Grille
Flügel, donnert im Wasserfall. . . .

Als genauer Kenner der klassischen Literatur hat Karl Philipp Conz (1762—1827) römische und griechische Autoren übersetzt und sich dadurch viele Verdienste erworben. Seine eigenen Dichtungen zeigen einen schwerfälligen Versbau, sind aber von außerordentlicher Zartheit der Empfindung.

Aus: **Abendphantasie nach einem schwülen Sommertage.**

— — — O stiller Geist, urheiliger, reinerer
Natur! Willkomm, ihr säuselnden Lüfte, wer
Gab euch Verstummten euren Atem,
Erde, dein milderes Licht dir wieder!

*) Ralow, am westlichen Ufer Rügens. Vor Zeiten ein Wikinger- oder Seeräubersitz.

So drückt die Leidenschaft den entwürdigten
Umwölkten Geist. Die Dämpfe verfliegen, wenn
Mit ihrem stillen Mondenschimmer
Weisheit am Arme des Friedens winket.

Du wandelst dort, Selene, in herrlicher,
Bescheid'ner, still genügsamer Glorie,
Und deine Silberleuchtung teilet
Freundlich die Wellen des nahen Stromes.

Der Bäume Wipfel tönen von Melodien;
Halb Trug, halb Wahrheit schwärmen Gestalten durch,
Ein Bild des Lebens, immer wechselnd
Kommen und gehen sie wie unsere Freuden.

Hat ihres Friedens schöne Geheimnisse,
Des mildern Reizes bessere Segnungen
Hier die Natur verbreitet? Sichtbar
Wallt die Unsichtbare durch die Dämmerung.

Hörst du die Geistertritte? Der Gang ist Gang
Der Gottheit; Götternähe verkündet mir
Der reine Duft; in Duft und Ahnung
Schwebt und in magischem Glanz mein Wesen.

Wo von der Büsche dämmernden Wölbungen
Umschirmt, der Strom sich krümmet, da tauch ich mich
Hinunter jetzt, in deinem Lichte
Teil ich, Selene, mit dir die Wellen. . . .

Heinrich Josef Edler v. Collin (1771—1811), der bedeutendste unter den damaligen Kriegsdichtern Österreichs, hing mit großer Liebe an dem Kaiserhause und schrieb manches Gedicht zur Verherrlichung von Österreichs Herrschern. Das bekannteste ist die Romanze: »Kaiser Max auf der Martinswand«.

Hinauf! Hinauf!
Im Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt;
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn,
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha, springt nur vor;
Nachsetzet der Jäger und fliegt empor! . . . .

### Naturgefühl.

Wenn ich auf hohem Berge steh',
Es wird mir dann so wohl und weh'
In tiefer stiller Brust.
So wohl, so weh', wenn ich die Au'
In ihrer Schönheit Fülle schau'
Und all die grüne Lust.
Denn, was im Winde tönend weht,
Was aufgetürmt zum Himmel steht
Und auch der Mensch, so eng vertraut
Mit all' der Schönheit, die er schaut,
Entschwindet und vergeht.

Zu den Vergessenen zählt auch Christian Ludwig Neuffer (1769—1830), dessen schönes Talent Daniel Schubart förderte. Neuffer lebte jahrelang als Dorfpfarrer in Zell unter Eichelberg, einem kleinen Orte Württembergs. Seine Dichtungen sind trotz der schwerfälligen Verse voll reiner Naturbegeisterung.

### Aus: Hymne an die Natur.

Heilige! Wunderbare; du ewige Mutter der Wesen,
Du, durch welche wir sind, in welcher wir leben und weben,
Siehe, dir nahet mein Herz mit Lieb' und bewundernder Ehrfurcht
Und es ergeußt im Gesange sich die begeisterte Seele!
Rundum rollet der Tag in strenggemessenem Kreislauf.
Eos, die freundliche, fährt auf rotumschimmertem Wagen
Aus der ätherischen Burg. Drauf steigt der feurige Titan
Aus der Tiefe des Meers und bringt den purpurnen Morgen. ...

### Aus: Die Landschaft.

Hier, im wehenden Schatten des Bergwaldes, unter den Armen
Moosiger Eichen, die mir ins Freie beschränken den Ausblick,
Wandl' ich einsam einher, des nahen Genusses mich freuend.
Schlängelnd windet der Pfad sich zwischen geselligen Bäumen
Und labyrinthischen Büschen dahin; dort heben die Tannen
Ihr stets grünendes Haupt mit schlankem Wuchse gen Himmel,
Dort durchblinkt die Birk' mit weißlichem Stamme das Dunkel;
Hier empfängt mich das laubige Dach der gewaltigen Buche,
Wo ich, entronnen dem Menschengewühl, in Stunden der Muse
Oft mich selig gefühlt. . . . .

Sieh', zur Rechten begrenzt ein Gebirg die lachende Gegend,
Ganz mit grünenden Wäldern bedeckt, wo mit sonnigen Höhen
Dunkle Vertiefungen wechseln in wellenförmigem Zuge,

Hin und wieder erhebt sich ein Fels mit nacktem Gesteine,
Alt wie der Schöpfungstag und Sturm und Wetter verachtend.
Aber den obersten Gipfel, der hoch zu den Wolken emporstrebt,
Decken die Trümmer aus voriger Zeit, das graue Gemäuer
Einer verfallenen Burg. Es schweigen die öden Gemächer,
Kriechendes Moos umzieht die Bastei'n; durch offene Fenster
Wächst die hangende Birke; das Tor, wo Helden gewandelt,
Ist durch Dornengesträuche versteckt und klagende Eulen
Nisten im Rittersaal, wo Harfen erklangen und froher
Lieder Getön an Tagen des Sieg's und festlicher Freude. . . .

Ja, du bist schön, o Natur! Nie werd' ich des reizenden Anblicks
Hier mich ersättigen, wo, bis fern in den blauen Gebirgen
Sich die schwindende Grenze vermählt mit dem Rande des Himmels,
Hügel und Tal und Strom und Stadt mir die Seele bezaubern.
Doch nun senkt sich die Sonn' und näher am Saume der Berge,
Blickt sie mit milderem Glanz durch abendrötliche Wolken. . . .

### Aus: **Die Tageszeiten.**

(Ein Idyll.)

#### 1. Der Morgen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Schimmernde Wölkchen, mit Golde besäumt, durchschimmern den Luftraum
Und stets heller und heller ergießen sich Ströme des Lichtes.
Endlich steigt sie selbst, die funkelnde Sonn', in der reinsten
Glorie flammend empor, mit rings ausstrahlendem Tage
Schwebt sie dahin im azurnen Weltraum und auf die Erde
Fließt ein wallendes Meer von Glanz und Leben herunter.
Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume des Waldes,
Wie die Blumen der Flur, und trinkt mit gierigen Zügen
Ströme des Lichts und der Luft. Ein Schmelz, vielfarbig und schimmernd,
Deckt, wie ein Teppich aus Strahlen gewebt, die bunten Gefilde
Und ein süßer Geruch, der aus allen Pflanzen ein reines
Opfer quillt, durchwürzt und beseelt die atmenden Lüfte . .

#### 2. Der Mittag.

Höher und höher erhebt sich die Sonn' am Bogen des Himmels,
Bis auf der Ätherbahn sie die Mitte des Laufes erreicht hat.
Flammender sendet sie nun, gleich brennenden Pfeilen, die Strahlen
Nieder zur schmachtenden Erd' und durchleuchtet Hügel und Täler;
Selbst die Wipfel durchdringt sie der breitumasteten Eichen
Und die Schluchten der Berg' und finst're verwachs'ne Geklüfte.
Ringsum schwimmt die Natur in Strömen des blendenden Lichtes,
Brennend lagert sich über die Flur die Hitze des Mittags

Und kein säuselndes Lüftchen bewegt den kühlenden Fittig.
Dürstend neigen den Kelch zum dürren Boden die Blumen;
Müde senken den Arm hochstämmige Buchen zur Erde,
Langsamer ziehen die rieselnden Bäch' in gebogenen Ufern . . .

3. Der Abend.

Tiefer wandelt die Sonn' und sinkt am Bogen des Himmels
Mählig hinunter ins purpurne Bad der hesperischen Wellen.
Hingeschwunden ist nun die drückende Hitze des Tages,
Kühlung atmet die Luft, die scherzenden Zephyre gaukeln
Und es strecken die Schatten verlängert sich aus im Gefilde . . .

4. Die Nacht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Warst nicht du's, die zuerst, als noch kein Wesen geschaffen,
Als noch Mond und Sonne nicht war und die kreisende Erde,
Als kein zitternder Strahl noch das weite Dunkel erhellte,
Brütend lag auf der wüsten und ungestalteten Tiefe
Und den Tag und das Leben gebar? Du Erste und Letzte,
Uranfang und Ende, von dir ist alles gekommen,
Alles kehrt in dich . . .

Auch Ignaz Heinrich von Wessenberg, 1774—1860, verdient es, der Vergessenheit entrissen zu werden. Eines seiner anmutigsten Gedichte ist das »Lied im Regen«.

Sanft erquickend rauscht der Regen;
Jedes Blättchen widerhallt
Von des Himmels lauem Segen,
Der mit ihm zur Erde wallt!

An des Ährengoldes Spitzen
Bebt ein Tröpfchen, eine Welt!
Und hier dringt aus nassen Ritzen
Manches Pflänzchen, wie beseelt!

Wie verzaubert glüht die ganze
Flur im bunten Bogenschein;
Höher färbt sich jede Pflanze,
Frischer grünt der Lindenhain.

Und die Rose — wie mit Milde
Ihr gesenktes Haupt sich hebt!
Wie ihr Blick durch die Gefilde
Mit verjüngter Hoheit schwebt!

Ausgelockt aus tausend Kelchen
Weht balsamisch süßer Duft
Und entlockt jetzt seinen Zellchen
Das Insekt von Erd' und Luft.

Leichter wird die Atmosphäre,
Freier atmet jede Brust.
Dank dir, Regner! Dank und Ehre!
Die Natur dankt unbewußt.

Mit der Nachtigall Geflöte
Und mit Weihrauch dankt sie dir!
Und der Mensch! Mit Wangenröte
Stiller Andacht dankt er dir.

Zu den gelesensten Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts gehörte Moritz August v. Thümmels (1738—1817) »Reise in den mittäglichen Provinzen von Frankreich«. Die in den Text eingestreuten Gedichte geben von der lyrischen Begabung Thümmels und von seiner feinen Naturbeobachtung ein getreues Bild. Berühmt ist die »Morgenphantasie vor Toulouse«:

Welch' holdes Traumgesicht, welch' unabsehlich freies
Mit Segen überströmtes Land.
Lob sei dem Herrn, der mir dies Bild des Maies
Auf meinen Schlaf herabgesandt!
Doch nein, ich bin erwacht, ich seh' erstaunt im Glanze
Des Morgens, den mein Auge grüßt,
Wie die Natur mit einem Kranze
Zu einem wahren Hochzeittanze
Zahllose Wachende umschließt.

Hier laden tausendfache Sprossen,
In süßer Hoffnung zum Gedeih'n,
Des Lebens traute Mitgenossen
Von einem Fest zum andern ein,
Um mich herum, auf jungen Ästen
Beblümter Stauden schaukelt sich
Ein muntres Heer von bunten Gästen,
Die ein geheimer Hang nach Westen
Aus Norden gängelte, wie mich,
In diesem heiligen Gewühle
Unschuld'ger Freuden, o wie rein
Und selig müssen die Gefühle
Der Hirten dieser Fluren sein! ....

Eines der geistvollsten Prosawerke des 18. Jahrhunderts ist Johann Georg Zimmermanns »Von der Einsamkeit«. Zimmermann war außerordentlich belesen und vor allem ein begeisterter Anhänger Rousseaus. In seinem berühmten Werke, das im Laufe der Jahre zu vier Bänden anwuchs, stellt der Schriftsteller Betrachtungen über die Vor- und Nachteile der Einsamkeit auf das Gemüt des Menschen und auf seine geistige Entwicklung an.

Der vierte Band enthält eine Beschreibung der Felsenhöhle von Vaucluse*), wo Petrarcas schönste Lieder entstanden:

»Um die große Hitze zu vermeiden, begibst du dich dann in das Tal, wohin deine wunderbare Quelle ihre Wellen ergießt, die mit fürchterlichem Getöse durch die Felsen sich herabstürzen und den wunderbaren Fluß hervorbringen, der das Tal von Vaucluse benetzt.

Ich werde jene schauerliche Höhle gewahr, deren zuweilen niedriges und ruhiges Wasser den Eingang erlaubt und worin man bei der größten Hitze des Sommers eine so frische Luft atmet. Die Grotte, die über dem Wasser hängt, das klarer ist als Kristall, wo du im Schatten sitzest, deine Augen an dem angenehmen Schauspiel weidest und deinen Geist erhebest und deine Meisterstücke hervorbringst.«

Johann Gottfried Seume (1763—1810) sagt in seiner Selbstbiographie: »Meine Seele hat von frühester Kindheit an sehr an der Natur gehangen.« Seume kam in jungen Jahren als Halbarrestant auf die Festung Ziegenhain und durch die Werber des Landgrafen von Hessen, den er den großen Menschenmakler nennt, auf ein englisches Transportschiff, das Truppen nach Amerika führte.

Aus jener Zeit datiert folgendes Gedicht:

Laß uns ruhen, Freund, in dieser Höhle,
Auf dem alten grauen Steine da,
Den vielleicht noch keine Menschenseele
Seit dem ersten Tag der Erde sah.

*) Aus einer wilden und schauerlichen Höhle in den Felsen von Vaucluse entspringt die Sorgue, stürzt sich mit donnerähnlichem Getöse hinunter in das Tal, fließt dann ruhig in die Ebene hinaus bis Avignon, wo sie sich mit der Rhone vereinigt.

Ha, wie schauervoll und furchtbar siehet
Hier das Antlitz uns'rer Mutter aus,
Wie die Allmacht sie dem Nichts entziehet,
Liegt sie hier, Natur, in Schreck und Graus.

Felsen, seit der Flut noch unbestiegen,
Heben schwer ihr schwarzes Haupt empor
Und um ihre dunklen Schädel fliegen
Ungewitter aus der Kluft hervor.

Kreuzend liegen tausendjähr'ge Eichen
Durcheinander, die das Alter fraß,
Morsche eingeborst'ne Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förster maß.....

Später lebte Seume in Grimma bei dem Buchhändler Göschen und machte von dort aus eine Fußreise durch Österreich, Italien, Sizilien, die Schweiz, von da nach Paris und dann wieder heim nach Sachsen.

Diese Reise beschreibt er unter dem Titel: »Spaziergang nach Syrakus«.

### Auf dem Gipfel des Ätna.

Die Sonne stand nicht mehr so tief und es war auch auf der übrigen Insel schon ziemlich hell. Wir sahen das große herrliche Eiland unter uns liegen, wenigstens den schönsten Teil desselben. Alles, was um den Berg herum liegt, das ganze Tal Enna bis nach Palagonia und Lentini, mit allen Flecken nnd Flüssen, war wie in magischen Duft gewebt. Vorzüglich reizend zog sich der Simäthus aus den Bergen durch die schöne Fläche lange hinab in das Meer und man übersah mit einem Blick seinen ganzen Lauf. Tiefer hin lag der See Lentini und glänzte wie ein Zauberspiegel durch die elektrische Luft. Man sah hinunter bis nach Augusta und in die Gegend von Syrakus.....

Die Reisebeschreibungen am Ende des 18. Jahrhunderts zeigen schon den Einfluß Rousseaus; so Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt (1772—1775), beschrieben und herausgegeben von seinem Sohne George Forster (1778): »Es ist ein weiter Abstand, der diese Schilderung von denen der Kreuzfahrer und Entdeckungsreisenden trennt; hier spricht ein hochgebildeter, für alles Gute und Schöne höchst empfänglicher Mann, der jeden neuen

Eindruck, sei es auf dem Meere oder auf dem Lande nicht bloß lebendig empfindet, sondern auch mit Anmut schildert. George Forster ist der Vater jener wissenschaftlichen und künstlerischen Naturbeschreibung, die Alexander v. Humboldt zur Vollendung erhob.«*) Seine Aufsätze, z. B. »Ein Blick in das Ganze der Natur« sind gleichsam Vorboten des »Kosmos«.

In der berühmten Schilderung von O-Tahiti heißt es:

»Ein Morgen war's! schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben, an welchem wir die Insel O-Tahiti zwei Meilen vor uns sahen. Der Ostwind, der uns bisher begleitete, hatte sich gelegt, ein vom Lande wehendes Lüftchen führte uns die erfrischendsten und herrlichsten Wohlgerüche entgegen und kräuselte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben ihre stolzen Gipfel in mancherlei majestätischen Gestalten und glühten bereits im ersten Morgenstrahl der Sonne ...«

Der Herausgeber, Wilhelm Bölsche, sagt in der Einleitung zu Alexander v. Humboldts »Ansichten der Natur«: »Die Ansichten der Natur« waren des Autors Lieblingsbuch. Als Humboldt aus Amerika zurückkehrte, herrschten im Vaterlande trübe Zustände. Humboldts Seele aber schwebte in den Bildern der Tropenwelt. Warum sollen nicht diese reinen herrlichen Eindrücke unverfälschten Naturlebens, die ihn so frisch erhielten, auch dem im politischen Elend Ermatteten eine Zuflucht sein? Und in rascher Eingebung, ehe noch das große wissenschaftliche Reisewerk in Angriff genommen wurde, entstand die erste Ausgabe der »Ansichten der Natur«.

Das Impulsive, die begeisterten Schilderungen, an die die wissenschaftliche Feile noch nicht angelegt war, gibt gerade diesem Werke des großen Gelehrten einen eigentümlichen Reiz. Die Verbindung von Wissenschaft und Poesie, ein echt deutscher Zug, den heute Wilhelm Bölsches Werke in so hervorragender Weise zur Geltung bringen, hat Alexander von Humboldt hier angebahnt. Dieser Gedanke wirkte befruchtend auf manchen deutschen Gelehrten**), von dem später die Rede sein wird.

*) Biese, Die Entwicklung des Naturgefühls.

**) Roßmäßler: »Jahreszeiten«, »Wald«; Brehm: »Tierleben«; Brehm und Roßmäßler: »Die Tiere des Waldes«; Tschudi: »Die Alpenwelt«; Wilhelm Bölsche: »Die Schönheitslinie in der Natur« u. a.

## Aus: Ansichten der Natur.

### I.

Wenn die, stammweise so verschiedene Lebendigkeit des Naturgefühls, wenn die Beschaffenheit der Länder, welche die Völker gegenwärtig bewohnen oder auf früheren Wanderungen durchzogen haben, die Sprachen mehr oder minder mit scharf bezeichnenden Wörtern für Berggestaltung, Zustand der Vegetation, Anblick des Luftkreises, Umriß und Gruppierung der Wolken bereichern, so werden durch langen Gebrauch und durch literarische Willkür viele dieser Bezeichnungen von ihrem ursprünglichen Sinne abgewendet. Für gleichbedeutend wird allmählich gehalten, was getrennt bleiben sollte; und die Sprachen verlieren von der Anmut und Kraft, mit der sie, naturbeschreibend, den physiognomischen Charakter der Landschaft darzustellen vermögen.

So wie die oryktognostische Kenntnis der Gesteinarten sich von der Gebirgslehre unterscheidet, so ist von der individuellen Naturbeschreibung die allgemeine, oder die Physiognomik der Natur, verschieden. George Forster in seinen Reisen und in seinen kleinen Schriften; Goethe in den Naturschilderungen, welche so manche seiner unsterblichen Werke enthalten; Buffon, Bernardin de St. Pierre und Chateaubriand haben mit unnachahmlicher Wahrheit den Charakter einzelner Himmelsstriche geschildert. Solche Schilderungen sind aber nicht bloß dazu geeignet, dem Gemüte einen Genuß der edelsten Art zu verschaffen; nein, die Kenntnis von dem Naturcharakter verschiedener Weltgegenden ist mit der Geschichte des Menschengeschlechtes und mit der seiner Kultur aufs innigste verknüpft. Denn wenn auch der Anfang dieser Kultur nicht durch physische Einflüsse allein bestimmt wird, so hängt doch die Richtung derselben, so hängen Volkscharakter, düstere oder heitere Stimmung der Menschheit großenteils von klimatischen Verhältnissen ab. Wie mächtig hat der griechische Himmel auf seine Bewohner gewirkt! Wie sind nicht in dem schönen und glücklichen Erdstriche zwischen dem Euphrat, dem Halys und dem ägäischen Meere die sich ansiedelnden Völker früh zu sittlicher Anmut und zarten Gefühlen erwacht! Und haben nicht, als Europa in neue Barbarei versank und religiöse Begeisterung plötzlich den heiligen Orient öffnete, unsere Voreltern aus jenen milden Tälern von neuem mildere Sitten heimgebracht? Die Dichterwerke der Griechen und die rauheren Gesänge der nordischen Urvölker verdanken größtenteils ihren eigentümlichen Charakter der Gestalt der Pflanzen und Tiere, den Gebirgstälern, die den Dichter umgaben, und der Luft, die ihn umwehte. Wer fühlt sich nicht, um selbst nur an nahe Gegenstände zu erinnern, anders gestimmt in dem dunklen Schatten der Buchen; auf Hügeln die mit einzeln stehenden Tannen bekränzt sind; oder auf der Grasflur, wo der Wind in dem zitternden Laube der Birke säuselt? Melancholische, ernst erhebende oder fröhliche Bilder rufen die vaterlän-

dischen Pflanzengestalten in uns hervor. Der Einfluß der physischen Welt auf die moralische, das geheimnisvolle Ineinanderwirken des Sinnlichen und Außersinnlichen gibt dem Naturstudium, wenn man es zu höheren Gesichtspunkten erhebt, einen eigenen, noch zu wenig erkannten Reiz. — — — — — — — — — — — — — —

II.

Der Eindruck, welchen der Anblick der Natur in uns zurückläßt, wird minder durch die Eigentümlichkeit der Gegend als durch die Beleuchtung bestimmt, unter der Berg und Flur, bald bei ätherischer Himmelsbläue, bald im Schatten tiefschwebenden Gewölkes, erscheinen. Auf gleiche Weise wirken Naturschilderungen stärker oder schwächer auf uns ein, je nachdem sie mit den Bedürfnissen unserer Empfindung mehr oder minder in Einklang stehen. Denn in dem innersten, empfänglichen Sinne spiegelt lebendig und wahr sich die physische Welt. Was den Charakter einer Landschaft bezeichnet: Umriß der Gebirge, die in duftiger Ferne den Horizont begrenzen; das Dunkel der Tannenwälder; der Waldstrom, welcher tobend zwischen überhängenden Klippen hinstürzt; alles steht in altem, geheimnisvollem Verkehr mit dem gemütlichen Leben des Menschen.

Auf diesem Verkehr beruht der edlere Teil des Genusses, den die Natur gewährt. Nirgends durchdringt sie uns mehr mit dem Gefühl ihrer Größe, nirgends spricht sie uns mächtiger an als in der Tropenwelt: unter dem »indischen Himmel«, wie man im frühen Mittelalter das Klima der heißen Zone benannte. Wenn ich es daher wage, diese Versammlung aufs neue mit einer Schilderung jener Gegenden zu unterhalten, so darf ich hoffen, daß der eigentümliche Reiz derselben nicht ungefühlt bleiben wird. Die Erinnerung an ein fernes, reichbegabtes Land, der Anblick eines freien, kraftvollen Pflanzenwuchses erfrischt und stärkt das Gemüt: wie, von der Gegenwart bedrängt, der emporstrebende Geist sich gern des Jugendalters der Menschheit und ihrer einfachen Größe erfreut. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

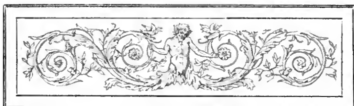
Hier ist der Punkt, wo man eines wundervollen Anblickes genießt. Eine meilenlange schäumende Fläche bietet sich auf einmal dem Auge dar. Eisenschwarze Felsmassen ragen ruinen- und burgartig aus derselben hervor. Jede Insel, jeder Stein ist mit üppig anstrebenden Waldbäumen geschmückt. Dichter Nebel schwebt ewig über dem Wasserspiegel. Durch die dampfende Schaumwolke dringen die Gipfel der hohen Palmen. Wenn sich im feuchten Dufte der Strahl der glühenden Abendsonne bricht, so beginnt ein optischer Zauber. Farbige Bögen verschwinden und kehren wieder. Ein Spiel der Lüfte, schwankt das ätherische Bild.

Umher auf den nackten Felsen haben die rieselnden Wasser in der langen Regenzeit Inseln von Dammerde zusammengehäuft. Mit

Melastomen und Droseren, mit kleinen silberblättrigen Mimosen und Farnkräutern geschmückt, bilden sie Blumenbeete mitten auf dem öden Gestein. Sie rufen bei dem Europäer das Andenken an jene Pflanzengruppe zurück, welche die Alpenbewohner Courtils nennen: Granitblöcke, mit Blüten bedeckt, die einsam aus den savoyischen Gletschern hervorragen.

In blauer Ferne ruht das Auge auf der Gebirgskette Cunavami: einem langgedehnten Bergrücken, der prallig in einem abgestumpften Kegel sich endigt. Den letzteren (Calitamini ist sein indischer Name) sahen wir bei untergehender Sonne wie im rötlichen Feuer glühen. Niemand ist je in der Nähe dieser Berge gewesen. Vielleicht rührt der Glanz von einer spiegelnden Ablösung von Talk- oder Glimmerschiefer her. — — — — — — — — — — — — — —





# Zweite Abteilung.

**Motto: Die hohe Natur.**

»Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift
Und ihren Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber, schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch
Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.«

Goethes Faust. I. Teil.

Die Geschichte der Dichtkunst ist die Geschichte der Phantasie. Diese hat sich in erster Linie mit dem Menschen selbst, seinen eigenen Gefühlen und Taten beschäftigt und dann aber vor allem mit der Natur. Von der ersten Personifikation der Leblosen, dem unbehülflichen Stammeln des Menschen, der ihre Kräfte nur als Leistungen übermenschlicher Wesen verstand, führt ein weiter Weg bis zu dem hochentwickelten Naturgefühl des Kulturmenschen von heute. Die erste Abteilung dieses Werkes verfolgt eben diesen verschlungenen Pfad talauf, talab bis zum Gipfel, bis Goethe. Die zweite Abteilung beginnt mit Goethe und Schiller, den größten unter den großen Dichtern ihrer Zeit.

So verschieden sie selbst sind, so verschieden ist auch ihr Naturgefühl. Goethe ist der Mensch in seiner höchsten Vollendung,

er ist der Dichter des Faust, der sich unerschrocken den göttlichen Mächten nähert. Sein ganzes Wesen ist eng verwebt mit der Natur und je älter er wird, desto klarer werden ihm ihre Rätsel. Goethes Lehrer war Herder, der Rousseaus Naturgefühl in deutsches Empfinden umwertete. Herder befreite die Natur von dem Zwange des Rokoko und Goethe verstand bald ihre ursprüngliche Schönheit, wie schon die Lieder aus seiner Jugendzeit dartun. So schöpfte er aus dem unversiegbaren Born echt germanischen Naturgefühles und vertiefte außerdem seinen Natursinn durch ernste Studien und Beobachtungen. Goethes Seele erfaßte alles mit gleicher Kraft, das Menschenleben, die Natur und die Kunst. Sein Naturgefühl charakterisiert er selbst am besten mit den Worten: »Ja, man gönne mir, der ich durch Abwechslungen der menschlichen Gesinnungen, durch die schnelle Bewegung derselben in mir selbst und in andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt.«*) Goethe trug sich auch mit der Idee zu einem großen Naturgedicht, die er aber leider nicht ausführte.

Biese sagt: »Goethe sammelt wie in einem Brennpunkt die Einzelstrahlen jener Naturempfindung, welche die Lyrik vor ihm und seiner zeitgenössischen Epoche zum Ausdruck brachte. Die deutsche Lyrik gipfelte in ihm; aber auch das deutsche Naturgefühl hat in ihm den lebenswahrsten, individuellsten und zugleich universellsten Interpreten gefunden.«

Die Entwicklung von Goethes Naturgefühl, von der Schwärmerei der Jugend bis zu der Zeit, »wo ihm das Buch der Natur immer lesbarer wird**)«, läßt sich am besten in seinen Werken verfolgen.

### Aus: Die Leiden des jungen Werthers. 1773.

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne überströmte, das ringsumher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiste, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Tal überschaute und alles um mich her

*) Aus: Über den Granit. 1784.

**) Des Dichters eigene Worte.

keimen und quellen sah; wenn ich jene Berge vom Flusse bis auf zum Gipfel mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, jene Täler in ihren mannigfaltigen Krümmungen, von den lieblichsten Wäldern beschattet sah und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Rohren dahingleitete und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte und die Millionen Mückenschwärme im letzten roten Strahle der Sonne mutig tanzten und ihr letzter zuckender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreite und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerksam machte und das Moos, das meinen harten Felsen seine Nahrung abzwingt und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunterwächst, mir das innere glühende und heilige Leben der Natur eröffnete; wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allbelebend in meiner Seele. — — — — — — —

### Künstlers Abendlied. 1773.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stott're nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl, ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

### Mailied. 1775.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es bringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch

Und Freud und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne,
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe,
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höh'n!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibst,
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

### Auf dem See. 1775.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!

Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Gold'ne Träume kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! So hold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;

Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

### Amor als Landschaftsmaler. 1788.

Saß ich Früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;

Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite:
Sagte: »Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?«

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
»Will das Bübchen doch den Meister machen!«

»Willst du immer trüb und müßig bleiben«,
Sprach der Knabe, »kann nichts Kluges werden;
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.«

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so rötlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinen Fingern an zu zeichnen.
Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien, im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien, am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasiert er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

»Hab ich doch«, so sagt' er, »dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.«
Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen

Grad ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

»O du Knabe!« rief ich, »welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?«

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Aus: **An den Mond.** Erste Fassung aus dem Jahre 1778.

Füllest wieder 's liebe Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie der Liebsten Auge, mild
Über mein Geschick.

Das du so beweglich kennst,
Dieses Herz im Brand,
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt.

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt
Und bei Frühlingslebenspracht
An den Knospen quillt. . . . .

### Frühlingsgruß. 1779.

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten.
Liebe lebt jetzt in tausend Gestalten,
Gibt der Blume Farb' und Duft,
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,
Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen, in Hainen,
Mir will sie oft zu herrlich erscheinen:
Neues bringt sie täglich hervor,
Leben summt uns die Biene ins Ohr.
Bleib, ruf' ich oft, Frühling, man küsset dich kaum,
Engel, so fliehst du wie ein schwankender Traum;
Immer wollen wir dich ehren und schätzen,
So uns an dir wie am Himmel ergötzen.

### Elfenliedchen. 1780.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern:
Wir wandlen und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen
Wir suchen unsern Raum
Und wandlen und singen
Und tanzen einen Traum.

### Gesang der Geister über den Wassern. 1779.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels
Und leicht empfangend
Wallt er verschleiernd
Leis' rauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Beete
Schleicht er das Wiesental hin
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;

Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

### Wanderers Nachtlied. 1783.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

### Frühzeitiger Frühling. 1802.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen,
Ist es das Tal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain,
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück;
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

### Aus: Der Wanderer. 1803.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,

Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den gold'nen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut.
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhab'ne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern....

Aus: **Die Natur.** Aphoristisch. Um das Jahr 1780.

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvermögend, aus ihr herauszutreten und unvermögend, tiefer in sie hinein zu kommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in dem Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder: alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremd. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern und ihre Mutter, wo ist sie? — Sie ist die einzige Künstlerin; aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten — zur genauesten Bestimmtheit.

Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff und doch macht alles eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel; ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig und ist kein Moment Stillstehen in ihr. — Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann.

Die Menschen sind alle in ihr und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel und freut sich, je mehr man ihr ab-

gewinnt. Sie treibt's mit vielen so im Verborgenen, daß sie's zu Ende spielt, ehe sie's merken.

Auch das Unnatürlichste ist Natur; auch die plumpste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.

Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Sie ist ganz und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eigenen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen und ist doch immer dieselbe.

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ihr Verdienst.

## Aus: Über den Granit. 1784.

Jeder Weg in unbekannte Gebirge bestätigte die alte Erfahrung, daß das Höchste und das Tiefste Granit sei, daß diese Steinart die Grundfeste unserer Erde sei. — In den innersten Eingeweiden der Erde ruht sie unerschüttert, ihre hohen Rücken steigen empor, deren Gipfel nie das alles umgebende Wasser erreichte. So viel wissen wir von diesem Gesteine und wenig mehr. — — — —

Und so wird jeder, der den Reiz kennt, den natürliche Geheimnisse für den Menschen haben, sich nicht wundern, daß ich den Kreis der Beobachtungen, den ich sonst betreten, verlassen und mich mit einer recht leidenschaftlichen Neigung in diesen gewandt habe. —

Mit diesen Gesinnungen nähere ich mich euch, ihr ältesten, würdigsten Denkmäler der Zeit. Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend und eine weite Gegend überschauend, kann ich mir sagen: Hier ruhst du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht, keine neue Schicht, keine aufgehäuften zusammengeschwemmte Trümmern haben sich zwischen dich und den festen Boden der Urwelt gelegt, du gehst nicht wie in jenen fruchtbaren, schönen Tälern über ein anhaltendes Grab, diese Gipfel haben nichts Lebendiges erzeugt und nichts Lebendiges verschlungen, sie sind vor allem Leben und über alles Leben. In diesem Augenblicke, da die inneren anziehenden und bewegenden Kräfte der Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, da die Einflüsse des Himmels mich näher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Natur hinaufgestimmt und wie der Menschengeist alles belebt, so wird auch ein Gleichnis in mir rege, dessen Erhabenheit ich nicht widerstehen kann.

So einsam, sage ich zu mir selber, indem ich den ganzen nackten Gipfel hinabsehe und kaum in der Ferne am Fuße ein gering wachsendes Moos erblicke, so einsam wird es dem Menschen zu Mute, der nur den ältesten, ersten und tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will. Ja, er kann von sich selbst sagen: Hier auf dem ältesten, ewigen Altare bringe ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer....

Aus: **Faust.**

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick.
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er fliehend nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben. — — —
— — — — — — — — — — — — —
Wie seltsam glimmert durch die Gründe
Ein morgenrötlich trüber Schein!
Und selbst bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da steigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Glut aus Dunst und Flor,
Dann schleicht sie wie ein zarter Faden,
Dann bricht sie wie ein Quell hervor.
Hier schlingt sie eine ganze Strecke
Mit hundert Adern sich durch's Tal
Und hier, in der gedrängten Ecke,
Vereinzelt sie sich auf einmal.
Da sprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgestreuter gold'ner Sand.
Doch schau! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet sich die Felsenwand.

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Ätherische Dämm'rung milde zu begrüßen;
Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig
Und atmest nun erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben.
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. —
Im Dämmerschein liegt schon die Welt erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben,

Tal aus, Tal ein ist Nebelstreif ergossen;
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen
Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsprossen
Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt los sich vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen;
Ein Paradies wird um mich her die Runde.
Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
Sie dürfen früh des ew'gen Lichts genießen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet
Und stufenweis' herab ist es gelungen; —
Sie tritt hervor! — — — —
— — — — — — — — — — — — —
So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Stürzen wälzt er jetzt in tausend,
Dann abertausend Strömen sich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum und Schäume sausend.
Allein wie herrlich, diesem Sturm ersprießend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer! . . . .
— — — — — — — — — — — — —

**Italienische Reise.** 1786. Aus: Auf dem Brenner, den 8. Sept. abends.

Von Innsbruck herauf wird es immer schöner; da hilft kein Beschreiben. Auf den gebahntesten Wegen steigt man eine Schlucht herauf, die das Wasser nach dem Inn zu sendet, eine Schlucht, die dem Auge unzählige Abwechselungen bietet. Wenn der Weg nah am schroffsten Felsen hergeht, ja in ihn hinein gehauen ist, so erblickt man die Seite gegenüber sanft abhängig, so daß noch kann der schönste Feldbau darauf geübt werden. Es liegen Dörfer, Häuser, Häuschen, Hütten, alles weiß angestrichen, zwischen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen und breiten Fläche. Bald verändert sich das Ganze, das Benutzbare wird zur Wiese, bis sich auch das in einen steilen Abhang verliert. — — —.

Nun wurde es dunkler und dunkler; das einzelne verlor sich, die Massen wurden immer größer und herrlicher; endlich, da sich alles nun wie ein tiefes, geheimes Bild vor mir bewegte, sah ich auf einmal wieder die hohen Schneegipfel vom Mond beleuchtet und nun erwarte ich, daß der Morgen diese Felsenkluft erhelle, in der ich auf der Grenzscheide des Südens und Nordens eingeklemmt bin. — — —

19. April 1787.

— — Die Lage von Alcamo ist herrlich auf der Höhe in einiger Entfernung vom Meerbusen; die Großheit der Gegend zog uns an. Hohe Felsen, tiefe Täler, dabei aber Weite und Mannigfaltigkeit. Hinter Montreale rückt man in ein schönes doppeltes Tal, in dessen Mitte sich noch ein Felsrücken herzieht. Die fruchtbaren Felder stehen grün und still, indes auf dem breiten Wege wildes Gebüsch und Staudenmassen wie unsinnig von Blüten glänzt: der Linsenbusch, ganz gelb von Schmetterlingsblumen überdeckt, kein grünes Blatt zu sehen; der Weißdorn, Strauß an Strauß, die Aloen rücken in die Höhe und deuten auf Blüten; reiche Teppiche von amarantrotem Klee, Alpenröslein, Hyazinthen mit geschlossenen Glocken. — —

13. und 14. Mai 1787.

— — In dem glänzendsten Farbenschmuck lag Kap Minerva mit den daranstoßenden Gebirgen vor unseren Augen, indes die Felsen, die sich südwärts hinabziehen, schon einen bläulichen Ton angenommen hatten. Vom Kap an zog sich die ganze erleuchtete Küste bis Sorrent hin. Der Vesuv war uns sichtbar, eine ungeheure Dampfwolke über ihm aufgetürmt, von der sich ostwärts ein langer Streif weit hinzog, so daß wir den stärksten Ausbruch vermuten konnten. Links lag Capri, steil in die Höhe strebend; die Formen seiner Felswände konnten wir durch den durchsichtigen bläulichen Dunst vollkommen unterscheiden. Unter einem ganz reinen, wolkenlosen Himmel glänzte das ruhige, kaum bewegte Meer, das bei einer völligen Windstille endlich wie ein klarer Teich vor uns lag. Wir entzückten uns an dem Anblick. — — —

Den Übergang vom Abend zur Nacht verfolgten wir mit ebenso begierigen Augen. Capri lag nun ganz finster vor uns und zu unserem Erstaunen entzündete sich die Vesuvische Wolke, sowie auch der Wolkenstreif je länger je mehr und wir sahen zuletzt einen ansehnlichen Strich der Atmosphäre im Grunde unseres Bildes erleuchtet, ja wetterleuchten. — — —

Aus: **Beschreibung des Rheinfalles bei Schaffhausen.** 1797.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In dem ungeheuren Gewühle war das Farbenspiel herrlich. Von dem großen überströmten Felsen schien sich der Regenbogen immerfort herabzuwälzen, indem er in dem Dunst des herunterstürzenden Schaumes entstand. Die untergehende Sonne färbte einen Teil der beweglichen Massen gelb, die tiefen Strömungen erschienen grün und aller Schaum und Dunst war lichtpurpurn; auf allen Tiefen und Höhen erwartete man die Entwicklung eines neuen Regenbogens.

Herrlicher war das Farbenspiel in dem Augenblick der sinkenden Sonne, aber auch alle Bewegung schien schneller, wilder und sprühender

zu werden. Leichte Windstöße kräuselten lebhafter die Säume des stürzenden Schaumes, Dunst schien mit Dunst gewaltsamer zu kämpfen und indem die ungeheure Erscheinung immer sich selbst gleich blieb, fürchtete der Zuschauer, dem Übermaß zu unterliegen und erwartete als Mensch jeden Augenblick eine Katastrophe. — —

### Aus: Von Stäfa auf den Gotthard und zurück. 1797.

Die Berggipfel waren alle mit vielfachen Wolken und Nebeln bedeckt, so daß ihre Massen selten durchblickten und meist nur geahnt werden konnten. Ein seltsamer Schein in Wolken und Nebeln zeigte den Untergang der Sonne an. Diese Hüllen lagen so gehäuft übereinander, daß man bei einbrechender Nacht nicht glaubte, daß es wieder Tag werden könne. — — —

Wir übernachteten in Schwyz und hatten am Morgen einen schönen Anblick des völlig grünen mit hohen zerstreuten Fruchtbäumen und weißen Häusern übersäten Landes, sowie der steilen dunkeln Felsen dahinter, an denen die Wolken sinkend hinstrichen. Die Mythen und die übrigen Berge waren klar, der Himmel blickte an verschiedenen Stellen blau durch, einige Wolken glänzten von der Sonne erleuchtet. Man sieht einen Streif des Vierwaldstättersees, beschneite Gebirge jenseits; die Heiterkeit der Nebel war ein Vorbote der Sonne. Unaussprechliche Anmut entwickelte sich, sobald nur einzelne Sonnenblicke hier- und dahin streiften. — — —

### Gleich und Gleich. 1814.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein:
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

### Immer und überall. 1820.

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muse ruft zu Bach und Tale
Tausend, abertausend Male.

Sobald ein frisches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

### Naturphilosophie. 1826.

Von Gott dem Vater stammt Natur,
Das allerliebste Frauenbild;
Des Menschen Geist, auf ihrer Spur,
Ein treuer Werber fand sie mild.
Sie liebten sich nicht unfruchtbar;
Ein Kind entsprang von hohem Sinn;
So ist uns allen offenbar:
Naturphilosophie sei Gottes Enkelin.

### Aus: Landschaft. 1827.

Das alles sieht so lustig aus,
So wohl gewaschen das Bauernhaus,
So morgentaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es spielt
Und sich im reinen Äther kühlt!...

### Ländlich. 1827.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

### Gartenhaus am untern Park. 1288.*)

Übermütig sieht's nicht aus,
Diese stille Gartenhaus;
Allen, die darin verkehrt,
Ward ein guter Mut beschert.

Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor;
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Dieser alte Weidenbaum
Steht und wächst als wie ein Traum,
Sah des Fürstenbaches Gluten,
Sieht der Ilme leises Fluten.

*) Anmerkung des Verfassers. Die Zitate aus Goethes Werken sind im allgemeinen so geordnet, daß man die Entwicklung seines Naturgefühles verfolgen kann. Weitere Erklärungen wurden absichtlich unterlassen.

»Die landschaftliche Natur kann dadurch in den Kreis der Menschlichkeit gezogen werden, daß man sie zu einem Ausdruck der Ideen macht.«
Friedrich v. Schiller.

Schiller und Goethe lassen sich nicht vergleichen, denn sie ergänzen einander. — »Schiller besitzt jenes wunderbare Vermögen der Phantasie, das Gesetz zu geben, ohne ihre Freiheit zu verletzen. Seine Macht ist ein Zauber, die Melodie und die Pracht seiner Sprache sind unvergleichlich.« *) Ihm standen die Menschen näher als die Natur, er arbeitete an ihrer Veredlung, das war die große Aufgabe seines Lebens. Die Natur bildet in seinen Dichtungen nur den Rahmen für große Gedanken und sittliche Probleme, doch weiß er sie mit plastischer Klarheit zu schildern, wie z. B. in: »Die Bürgschaft«, »Der Taucher«, »Der Spaziergang«, »Wilhelm Tell«.

Schillers Natursinn, der dem Goethes ganz entgegengesetzt ist, kommt in »Die Ideale« und »Sehnsucht« am besten zum Ausdruck.

## Aus: Die Ideale.

— — — — — — — — — —

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich's entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg! ....

*) Kurz, Geschichte der deutschen Literatur.

## Sehnsucht.

Ach, aus dieses Tales Gründen,
  Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
  Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
  Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
  Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
  Töne süßer Himmelsruh
Und die leichten Winde bringen
  Mir der Düfte Balsam zu.
Gold'ne Früchte seh' ich glühen,
  Winkend zwischen dunkelm Laub
Und die Blumen, die dort blühen,
  Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
  Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
  O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
  Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
  Doch die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
  Aber, ach! Der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
  Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
  Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
  In das schöne Wunderland.

## Aus: Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
  Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
  Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
  Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohen des Zimmers Gefängnis
  Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.

Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend
  Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
  Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
  Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
  Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
  Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
  Kronen sich und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftender Kühlung
  Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft
  Und ein schlängelnder Bach leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
  Sparsames Licht und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
  Überraschend des Tages blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne
  Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
  Wallet des grünlichten Stromes fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
  Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
  Trägt ein geländerter Steig sicher den Wand'rer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber
  Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Tal.
Jene Linien, sieh'! die des Landmanns Eigentum scheiden,
  In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
  Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
  Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße.
  Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

  Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft, hinter mir, vor mir den Schritt.
  Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
  Nur die Stoffe seh' ich getürmt aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
  Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsens,

Wild ist es hier und schauerlich öd'! Im einsamen Luftraum
   Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
   Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
   Herzen wieder, Natur; ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde;
   Mit dem stürzenden Tale stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare
   Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
   Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um,
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
   Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
   Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
   Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter
   Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

### Aus: Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, Euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
      Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget
      Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
   Euch der Liebe selig Los,
Gaukelnde Sylphiden schwingen
   Buhlend sich auf eurem Schoß ....

### Aus: Sprüche des Konfuzius.

Menschliches Wissen.

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,

Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb' sein Planiglobium zeigt?

Eng befreundet mit Goethe, Schiller, den Brüdern Schlegel, Fichte und anderen Dichtern und Gelehrten waren Alexander und Wilhelm v. Humboldt. — Von Alexander v. Humboldt, dem großen Naturforscher (1769—1859), war schon in der ersten Abteilung die Rede und es sollen hier nur noch jene berühmten Stellen aus dem »Kosmos« angeführt werden, die von dem Naturgefühl der Deutschen und von Goethes tiefem Verständnis für die Wunder der Natur handeln.

Aus dem: **Kosmos.**

In unserem deutschen Vaterlande hat sich das Naturgefühl, wie in der italienischen und spanischen Literatur nur allzulange in der Kunstform des Idylls, des Schäferromanes und des Lehrgedichtes geoffenbart. Auf diesem Wege wandelten oft der persische Reisende Paul Fleming, Brockes, der gefühlvolle Ewald Kleist, Hagedorn, Salomon Geßner und einer der größten Naturforscher aller Zeiten, Haller, dessen lokale Schilderungen wenigstens bestimmtere Umrisse und eine mehr objektive Wahrheit des Kolorits darbieten. Das elegisch idyllische Element beherrschte damals eine schwermütige Landschaftspoesie und die Dürftigkeit des Inhaltes konnte selbst in Voß, den edlen und tiefen Kenner des klassischen Altertums, nicht durch eine höhere und glücklichere Ausbildung der Sprache verhüllt werden. Erst als das Studium der Erdräume an Tiefe und Mannigfaltigkeit gewann, als die Naturwissenschaften sich nicht mehr auf tabellarische Aufzählungen seltsamer Erzeugnisse beschränkten, sondern sich zu den großartigen Ansichten einer vergleichenden Länderkunde erhoben, konnte jene Ausbildung der Sprache zu lebensfrischen Bildern ferner Zonen benützt werden. — — — —

Naturbeschreibungen können scharf umgrenzt und wissenschaftlich genau sein, ohne daß ihnen darum der belebende Hauch der Einbildungskraft fehlt. Das Dichterische muß aus dem geahnten Zusammenhange des Sinnlichen mit dem Intellektuellen, aus dem Gefühl der Allverbreitung, der gegenseitigen Begrenzung und der Einheit des Naturlebens hervorgehen. Die eigentliche Wirkung eines Naturgemäldes ist in seiner Komposition begründet, jede geflissentliche Anregung von Seite dessen, der es aufstellt, kann nur störend sein. — — — —

Der geheime Zauber, durch den ein tiefer Blick in das organische Leben anregend wirkt, ist nicht auf die Tropenwelt allein beschränkt. Jeder Erdstrich bietet Wunder. — — —

— — — Allverbreitet ist das furchtbare Reich der Naturmächte, welche den uralten Zwist der Elemente in der wolkenschweren Himmelsdecke, wie in dem zarten Gewebe der belebten Stoffe zu bindender Eintracht lösen. Darum können alle Teile des weiten Schöpfungskreises sich einer begeisternden Kraft auf das Gemüt erfreuen. Zu diesem Glauben sind wir Deutsche vor allem berechtigt.

Wo ist das südlichere Volk, welches uns nicht den großen Meister der Dichtung neiden sollte, dessen Werke alle ein tiefes Gefühl der Natur durchdringt; in den Leiden des jungen Werther, in den Erinnerungen an Italien, in der Metamorphose der Gewächse, wie in seinen gemischten Gedichten? Wer hat beredter seine Zeitgenossen angeregt, »des Weltalls heilige Rätsel zu lösen«, das Bündnis zu erneuern, welches im Jugendalter der Menschheit Philosophie, Physik und Dichtung mit einem Bande umschlang? Wer ward mächtiger hingezogen in das ihm geistig heimische Land, wo:

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht? — — —

Wilhelm v. Humboldt (1767—1835), der große Staatsmann, Sprach- und Geschichtsforscher, hinterließ uns ein eigenartig anmutendes Bild seines innersten Wesens und Charakters in den Briefen an eine Freundin. Hier offenbart sich auch sein tiefes Gefühl für die Natur.

### Aus: Zweiundsiebzigster Brief.

— — Die Bäume sind darin eigentlich unglücklich, zu allem Wind und Wetter, zu allen Verunglimpfungen der Vögel und Insekten, der Beschädigungen durch Menschen gar nicht zu gedenken, geradezu still halten zu müssen und sich nicht vom Fleck rühren zu können. Tieren steht es doch frei, einen Schutz zu suchen und doch kann man sich kaum erwehren, die Bäume auch als empfindliche Wesen anzusehen. Lebende sind sie offenbar. Ihr Neigen sieht oft aus wie eine Klage, daß sie so unbeweglich dastehen müssen; der Sturm ist ohnedies die unerfreuliche, ja man kann sagen die fürchterlichste Naturerscheinung. —

### Aus: Achtundachtzigster Brief.

— — — Das allmähliche Scheiden des Sonnenlichtes von den größeren Bergen am Abend ist vorzüglich schön. Man sieht die Sonne da eigentlich im Morgen, an den östlich ihr gegenüberstehenden Bergen untergehen. Ihr Licht steigt dann immer höher und höher, die Schatten, die sich darunter lagern, nehmen einen immer größeren Teil der Berge ein. Endlich ist nur noch die höchste Spitze erleuchtet, die wie ein goldener Knopf leuchtet und schimmert. Zuletzt senkt sich auch diese in Nacht. — — — — —

»Die Natur ist eine Äolsharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Töne wieder Tasten höherer Saiten in uns sind.«
Friedrich v. Hardenberg (Novalis), Aphorismen.

Novalis*) lauschte diesen Tönen, und zwar nur den zartesten und reinsten, er versuchte es, den Schleier zu heben und in ihr innerstes Wesen einzudringen, Natur und Poesie in Eins zu verschmelzen. So entstand jene eigenartige Naturphilosophie Hardenbergs, die man erst seit wenigen Jahren wieder zu würdigen versteht. — »Die Lehrlinge von Sais« ist ein Fragment wie fast alle Werke des Dichters. In »II. Die Natur« sind Gedanken enthalten, die befruchtend auf die fortgeschrittensten Geister unserer Zeit einwirkten.

Aus: **Die Natur.**

Es mag lange gedauert haben, ehe die Menschen darauf dachten, die mannigfachen Gegenstände ihrer Sinne mit einem gemeinschaftlichen Namen zu bezeichnen und sich entgegen zu setzen. — — —

Wir können die Gedanken unserer Altväter von den Dingen in der Welt, als ein notwendiges Erzeugnis, als eine Selbstabbildung des damaligen Zustandes der irdischen Natur betrachten. — — —

In frühester Zeit findet man statt wissenschaftlicher Erklärungen Märchen und Gedichte voll merkwürdiger bildlicher Züge, Menschen, Götter und Tiere als gemeinschaftliche Werkmeister und hört auf die natürlichste Art die Entstehung der Welt beschreiben. — — —

Die Geschichte der Welt als Menschengeschichte zu behandeln, überall nur menschliche Begebenheiten und Verhältnisse zu finden, ist eine fortwandernde, in den verschiedensten Zeiten wieder mit neuer Bildung hervortretende Idee geworden und scheint an wunderbarer Wirkung und leichter Überzeugung beständig den Vorrang gehabt zu haben. Auch scheint die Zufälligkeit der Natur sich wie von selbst an die Idee menschlicher Persönlichkeit anzuschließen und letztere am willigsten als menschliches Wesen verständlich zu werden. Daher ist auch wohl die Dichtkunst das liebste Werkzeug der eigentlichen Naturfreunde gewesen und am hellsten ist in Gedichten der Naturgeist erschienen. Wenn man echte Gedichte liest und hört, so fühlt man einen innern Verstand der Natur sich bewegen und schwebt, wie der himmlische Leib derselben in ihr und über ihr zugleich. Naturforscher und Dichter haben durch eine Sprache sich immer wie ein Volk gezeigt. Was jene im ganzen sammelten und in großen geordneten Massen aufstellten, haben diese zur täglichen Nahrung und Notdurft verarbeitet und jene unermeßliche Natur zu mannigfaltigen kleinen gefälligen Naturen zersplittert und gebildet. — — —

*) Friedrich v. Hardenberg (Novalis) (1772—1801).

Wer das Gemüt der Natur recht kennen will, muß sie in der Gesellschaft der Dichter suchen, dort ist sie offen und ergießt ihr wundersames Herz. — — —

Man steht mit der Natur gerade in so unbegreiflich verschiedenen Verhältnissen, wie mit den Menschen und wie sie sich dem Kinde kindisch zeigt und sich gefällig seinem kindlichen Herzen anschmiegt, so zeigt sie sich dem Gotte göttlich und stimmt zu dessen hohem Geist. Man kann nicht sagen, daß es eine Natur gebe, ohne etwas Überschwengliches zu sagen und alles Bestreben nach Wahrheit in den Reden und Gesprächen von der Natur entfernt nur immer mehr von der Natürlichkeit. Es ist schon viel gewonnen, wenn das Streben, die Natur vollständig zu begreifen, zur Sehnsucht sich veredelt. — —

O! daß der Mensch die innere Musik der Natur verstände und einen Sinn für ihre äußere Harmonie hätte. — — —

Es fehlt dem Menschen die süße Leidenschaft für das Weben der Natur, das Auge für ihre entzückenden Mysterien. — — —

Alles Göttliche hat eine Geschichte und die Natur, dieses einzige Ganze, womit der Mensch sich vergleichen kann, sollte nicht so gut wie der Mensch in einer Geschichte begriffen sein, oder, welches Eins ist, einen Geist haben? Die Natur wäre nicht die Natur, wenn sie keinen Geist hätte, nicht jenes einzige Gegenbild der Menschheit, nicht die unentbehrliche Antwort dieser geheimnisvollen Frage, oder die Frage zu dieser unendlichen Antwort. Nur die Dichter haben es gefühlt, was die Natur den Menschen sein kann ... Alles finden sie in der Natur, ihnen allein bleibt die Seele derselben nicht fremd ... Für sie hat die Natur alle Abwechselungen eines unendlichen Gemütes. Wer aber einen richtigen und geübten Natursinn hat, der genießt die Natur, indem er sie studiert und freut sich ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, ihrer Unerschöpflichkeit im Genusse und bedarf nicht, daß man ihn mit unnützen Worten in seinen Genüssen stört. Ihm dünkt vielmehr, daß man nicht heimlich genug mit der Natur umgehen, nicht zart genug von ihr reden, nicht ungestört und aufmerksam genug sie beschauen kann. — — —

Glücklich preis' ich diesen Sohn, diesen Liebling der Natur! —

Wer eine innige Sehnsucht nach der Natur spürt, wer in ihr alles sucht und gleichsam ein empfindliches Werkzeug ihres geheimen Tuns ist, der wird nur den für seinen Lehrer und für den Vertrauten der Natur erkennen, der mit Andacht und Glauben von ihr spricht, dessen Reden die wunderbare, unnachahmliche Eindringlichkeit haben, durch die sich Evangelia, wahre Eingebungen, ankündigen. —

Nichts ist so bemerkenswert, als das große Zugleich in der Natur. Überall erscheint die Natur ganz gegenwärtig. In der Flamme eines Lichtes sind alle Naturkräfte tätig und so verwandelt sie sich überall und unaufhörlich, treibt Blätter, Blüten und Früchte zusammen und ist mitten in der Zeit gegenwärtig, vergangen und zu-

künftig zugleich und wer weiß, in welch' eigner Art von Ferne sie ebenfalls wirkt und ob nicht dieses Natursystem nur eine Sonne ist im Universum, die durch Bande an dasselbe geknüpft ist, durch ein Licht und einen Zug und Einflüsse, die zunächst in unsern Geist sich deutlicher vernehmen lassen und aus ihm heraus den Geist des Universums über diese Natur und andere Natursysteme verteilen.

Hardenberg berühmtestes Werk »Heinrich von Ofterdingen«, blieb leider unvollendet. Das erste Kapitel dieses Romans enthält die Erzählung von der »blauen Blume«, die für die deutschen Romantiker symbolisch wurde, überhaupt für gar manchen Dichter bis weit in das 19. Jahrhundert hinein:

### Aus: Heinrich von Ofterdingen.

1. Kapitel.

Es kam ihm vor, als ginge er in einem dunkeln Walde allein. Nur selten schimmerte der Tag durch das grüne Netz. Bald kam er vor eine Felsenschlucht, die bergan stieg. Er mußte über bemooste Steine klettern, die ein ehemaliger Strom herunter gerissen hatte. Je höher er kam, desto lichter wurde der Wald. Endlich gelangte er zu einer kleinen Wiese, die am Hange des Berges lag. Hinter der Wiese erhob sich eine hohe Klippe, an deren Fuß er eine Öffnung erblickte, die der Anfang eines in den Felsen gehauenen Ganges schien. Der Gang führte ihn gemächlich eine Zeitlang eben fort bis zu einen großen Weitung, aus der ihm schon von fern ein helles Licht entgegenglänzte. Wie er hineintrat, ward er einen mächtigen Strahl gewahr, der wie ein Springquell bis an die Decke des Gewölbes stieg und oben in unzählige Funken zerstäubte, die sich weiter unten in einem Becken von neuem sammelten. Die Flüssigkeit glänzte wie entzündetes Gold; nicht das mindeste Geräusch war zu hören, eine heilige Stille umgab das herrliche Schauspiel. Er näherte sich dem Becken, das mit unendlichen Farben wogte und zitterte. Die Wände der Höhle waren mit dieser Flüssigkeit überzogen, die nicht heiß, sondern kühl war und an den Wänden nur ein mattes bläuliches Licht von sich warf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er fand sich auf einem weichen Rasen, am Rand einer Quelle, die in die Luft hinausquoll und sich darin zu verzehren schien. Dunkelblaue Felsen mit bunten Adern erhoben sich in einiger Entfernung; das Tageslicht, das ihn umgab, war heller und milder als gewöhnlich, der Himmel war schwarzblau und völlig rein. Was ihn aber mit voller Macht anzog, war eine hohe lichtblaue Blume, die zunächst an der Quelle stand und ihn mit ihren breiten glänzenden Blättern berührte. Rund um sie her standen unzählige Blumen von allen Farben und der köstlichste Geruch erfüllte die Luft. Er sah

nichts als die blaue Blume und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit. Endlich wollte er sich ihr nähern, als sie auf einmal sich zu bewegen und zu verändern anfing. Die Blätter wurden glänzender und schmiegten sich an den wachsenden Stengel, die Blume neigte sich nach ihm zu und die Blütenblätter zeigten einen blauen ausgebreiteten Kragen, in welchem ein zartes Gesicht schwebte. — —

Die besten weltlichen Lieder von Novalis sind in Heinrich von Ofterdingen enthalten, so das Bergmannslied und das Frühlingslied.

**Aus: Bergmannslied.**

Der ist der Herr der Erde,
Der ihre Tiefen mißt
Und jegliche Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht
Und unverdrossen wieder
Zu ihrer Werkstatt geht.....

**Aus: Frühlingslied.**

Es färbte sich die Wiese grün
Und um die Hecken sah ich's blüh'n,
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter,
Ich wußte nicht, wie mir geschah
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall
Mit Leben, Farben, Duft und Schall,
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Daß alles möchte lieblich scheinen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah
Und wie das wurde, was ich sah....

Der romantischeste unter den Romantikern war wohl Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825). Er beobachtete die Natur mit leidenschaftlicher Liebe, spürte ihr förmlich nach und verklärte

selbst die unscheinbarste Gegend, den alltäglichsten Vorgang. Jean Paul ist durch seine Weitschweifigkeit berühmt, er hält keinen Gedanken fest, seine Romane sind nur lose aneinander gereihte Erzählungen, aber sie enthalten eine Fülle tiefer Gedanken und Naturschilderungen von wunderbarer Schönheit.

Aus: **Siebenkäs.**

Über die Auen ohne Blumen, über die Beete ohne Ähren schweiften blasse Gespenstergebilde der Vergänglichkeit und über den großen ewigen Gegenständen, über Wäldern und Bergen hing ein nagender Nebel, als wenn sich in seinem Rauch die erschütterte staubende Natur auflösete. — — —

Aber ein lichter Gedanke zerteilte den dunkeln Staubregen der Natur und der Seele in einen weißen Nebel und den Nebel in bunten Tau und ließ den Tau auf Blumen fallen. — — —

Tönte nicht der künftige Frühling schon von weitem über einen ganzen Winter herüber im Abendgeläute des Weideviehes, im Wildrufe der Waldvögel und in den ungehemmten Bächen, die in den künftigen Blumen-Überhang hineinflossen. — — —

Nun schoß die Sonnenflamme immer näher herauf an die entzündeten Morgenwolken — endlich gingen am Himmel und in den Bächen und in den Teichen und in den blühenden Taukelchen hundert Sonnen miteinander auf und über die Erde schwammen tausend Farben und aus dem Himmel brach ein einziges lichtes Weiß. — — —

Welch flimmernde Welt! Durch Zweige und durch Quellen und über Wälder flossen blitzend die zerschmolzenen Silberadern, die der Mond aus den Nachtschlacken ausgeschieden hatte, sein Silberblick flog über die zersprungene Woge und über das rege, glatte Apfelblatt und legte sich fest um weiße Marmorsäulen an und um gleißende Birkenstämme! Sie standen still, eh' sie in das magische Tal wie in eine mit Nacht und Licht spielende Zauberhöhle stiegen, worin alle Lebensquellen, die am Tage Düfte und Stimmen und Lieder und durchsichtige Flügel und gefiederte emporgeworfen hatten, zusammengefallen einen tiefen stillen Golf ausfüllten; — — — sie blickten über die blaßgrün, unter den ferneren stillen Sonnen schlummernde Welt und an den Silberstaub der Sterne, der vor dem heraufrollenden Mond weit weg in ferne Tiefen versprang — und dann sahen sie sich voll frommer Freundschaft an. — — —

Aus: **Titan.***)

Da wir um den Posilippo kamen, stand Ischias Epomeo wie ein Riese des Meeres in der Ferne, mit einem Wald umgürtet und

*) Jean Paul dichtete den Titan nur nach Beschreibungen, er selbst war nie in Italien.

mit kahlem weißem Haupt. Allmählich erschienen auf der unermeßlichen Ebene die Inseln nacheinander wie zerstreute Dörfer und wild drangen und wateten die Vorgebirge in das Meer. Jetzt tat sich gewaltiger und lebendiger als das vertrocknete, vereinzelte starre Land, das Wasserreich auf, dessen Kräfte alle, von den Strömen und Wellen an, bis zum Tropfen zusammengreifen und sich zugleich bewegen. — Allmächtiges und doch sanftes Element! Grimmig schießest du auf die Länder und verschlingst sie und mit deinen aushöhlenden Polypenarmen liegst du an der ganzen Kugel. Aber du bändigst die wilden Ströme und zerschmilzest sie zu Wellen, sanft spielest du mit deinen kleinen Kindern, den Inseln, und spielest an der Hand, die aus der leichten Gondel hängt, und schickst deine kleinen Wellen, die vor uns spielen, dann uns tragen und dann hinter uns spielen ... — —

Unter den Geistesheroen des 18. Jahrhundert befindet sich noch ein zweites Brüderpaar, August Wilhelm und Friedrich Schlegel. August Wilhelm, der geistvolle Übersetzer Shakespeares, war einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, auch sein jüngerer Bruder Friedrich besaß literarische Kenntnisse von seltener Tiefe. Was das Naturgefühl anlangt, sind beide Brüder die echten Romantiker.

Aus: **Abendlied.** Von August Wilhelm Schlegel.

Hinaus, mein Blick, hinaus ins Tal,
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch' nun ungestört, mein Herz,
Da horch' den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen,
O, sag' mir, Ahnung, bist du wahr?
Bist du ein eitel Wähnen? ...

**Die Gebüsche.** Von Friedrich Schlegel.

Es wehet kühl und leise
Die Luft durch dunkle Auen,
Und nur der Himmel lächelt
Aus tausend hellen Augen.

Es regt nur eine Seele
Sich in der Meere Brausen
Und in den leisen Worten,
Die durch die Blätter rauschen.

So tönt in Welle Welle,
Wo Geister heimlich trauern;
So folgen Worte Worten,
Wo Geister Leben hauchen.

Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdentraume
Ein leiser Ton gezogen,
Für den, der heimlich lauschet.

### Abendröte.

Tiefer sinket schon die Sonne
Und es atmet alles Ruhe,
Tagesarbeit ist vollendet
Und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh' die Sonne ganz versunken;
Milden Balsam hauchen leise
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berührt,
Wenn die Sinne selig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge himmelan geschwungen
Und der große Silberstrom,
Der im Tale schlank gewunden,
Alles scheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden;
Und das All ein einzig Chor,
Manches Lied aus einem Munde.

Bande der innigsten Freundschaft verknüpften Ludwig Tieck (1773—1853) mit Novalis und Friedrich v. Schlegel. Er ist nicht so begabt wie Hardenberg, aber als lyrischer Dichter bedeutend. Immer wieder entdeckt Tieck neue Beziehungen zwischen sich und der Natur; Bäume und Blumen scheinen ihm beseelte Wesen, er klagt ihnen sein Leid, er sucht und findet bei ihnen Trost. Seine Naturphilosophie hat manche Ähnlichkeit mit der Hardenbergs, an den er aber nicht heranreicht.

### Der Dichter.

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grünen Walde zugelenket;
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.

Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühenden Erde liebend herabgesenket;
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen.

Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Tiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt vom grünen Zweig umrauschet.

Wenn Tiere, Wasser, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

### Aus: Gruß dem Frühling.

Der Frühling kommt!
Die Wolken flieh'n,
Der Himmel glänzt;
Der Frühling kommt
Und Regenbogen
Sind seines Wagens
Gleitende Räder.
Blumengekränzt,
In Sonnenstrahlen,
Schwebt unter säuselnden Winden
Nieder der Gott.
Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,
Tausend Blumen umflechten
Sein blaues Gewand:
Er lächelt, —
Aus goldenen Locken,
Vom blauen Gewande
Fließen zur Erde die Blumen hinab —
Es blüht die Flur,
Es grünt der Hain
Und jeder Zweig
Rauscht süßen Gruß
Dem Frühlingsgotte . . .

### Aus: Wald, Garten und Berg.

#### 1. Der Wald.

Wandl' im Grünen;
Willst du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehn.

Grün ist das erste Geheimnis,
In das die Natur dich weiht,
Grün schmückt rings die Welt.
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Das alles froh umgießt.
Grün bedeutet Lebensmut,

Den Mut der frohen Unschuld,
Den Mut zur Poesie.
Grün sind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entspringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün. . . . .

II. Vergißmeinnicht.

Wir Blümlein
Am Bach
Mit blauem Schein
Müssen gar kleine sein,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen uns helle
In der Welle
An Seen;
Unschuldige Kindlein
Mit süßem blauen Schein:
Möchten wir größer sein!

Johann Christoph Friedrich Hölderlin (1770—1843), ein leidenschaftlicher, reich veranlagter Mensch, schloß die Natur mit ebenso glühender Liebe an sein Herz wie das Vaterland. Die meisten seiner Gedichte sind in antiken Versmaßen geschrieben, die er wunderbar beherrschte. Hölderlin wurde irrsinnig; manches der späteren Werke zeigt schon Spuren des geistigen Verfalles; trotzdem war er nicht nur einer der bedeutendsten Lyriker, sondern reichte auch in den Prosaschilderungen der Natur fast an Goethe heran (Hyperion).

**An die Natur.**

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing,
Noch dein Herz mit jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Tränen,
Eine Welt für meine Liebe fand,

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernähme seine Töne sie
Und die Sterne seine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie,

Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
In des Herzens stiller Welle regte,
Da umfingen gold'ne Tage mich.

Wenn im Tale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die stillen Felsenwände spielte
Und der Äther durch die Zweige schien,
Wenn ich da, von Blüten übergossen,
Still und trunken ihren Odem trank
Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
Aus den Höh'n die goldne Wolke sank —

Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
Der Titanensang der Ströme schallte
Und die Nacht der Wolken mich umschloß,
Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen,
Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunk'nen Tränen
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ozean die Ströme sehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, gold'ne Kinderträume,
Ihr verbargt des Lebens Armut mir,
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte
Ohne Müh' und Zwang entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Tot ist nun, die mich erzog und stillte,
Tot ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Tot und dürftig wie ein Stoppelfeld;
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,

Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.
Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend gold'ne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

## Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhle sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Tal schlingend den silbernen Strom,
Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel, gesanglos,
Ängstig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kamel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Tot in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen
Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse

Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwebende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Tal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hoftor
Übergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn spielt' auf den lispelnden Ästen,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeih'n die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster wie sonst köstliche Trauben herauf.
Lockend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach;
Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne, dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,

Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruh'n.

### Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen
Und ihr drängt euch fröhlich und frei aus kräftiger Wurzel
Untereinander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet,
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

### Der Mensch. Fragment.

Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir
Der alten Berge Gipfel; und dufteten,
Voll junger Wälder durch die Mailuft
Über den Ozean hin, lustathmend

Die ersten grünen Inseln; und freudig sah
Des Sonnengottes Auge die Erstlinge,
Die Bäum' und Blumen, seiner Jugend
Lächelnde Kinder, aus dir geboren:

Da auf der Inseln schönster, — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Lag unter Trauben einst, nach lauer
Nacht, in der dämmernden Morgenstunde,

Geboren dir, o Erde, dein schönstes Kind;
Und auf zum Vater Helios sieht bekannt
Der Knab' und weiht und wählt, die süßen
Beeren versuchend, die heil'ge Rebe

Zur Amme sich. Und bald ist er groß; ihn scheun
Die Tiere, denn ein Anderer ist, wie sie,
Der Mensch; nicht dir und nicht dem Vater
Gleicht er, denn kühn ist in ihm und einzig

Des Vaters hohe Seele mit deiner Lust,
O Erd', und deiner Trauer von je vereint,
Der ewigen Natur, der Götter-
Mutter, der furchtbaren möcht' er gleichen.

Ach! darum treibt ihn, Erde! vom Herzen dir
Sein Übermut und deine Geschenke sind
Umsonst, die zärtlichen; zu hoch schlägt
Immer und immer der stolze Busen.

Von seines Ufers duftender Wiese muß
Ins blütenlose Wasser hinaus der Mensch
Und glänzt' auch, wie die Sternennacht, von
Goldenen Früchten sein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Bergen und späht im Schacht,
Von seines Vaters heiligem Strahle fern,
Dem Sonnengott auch ungetreu, der
Knechte nicht liebt und der Sorgen spottet.

Ach! freier atmen Vögel des Waldes, wenn schon
Des Menschen Brust sich wilder und stolzer hebt,
Sein Trotz wird Angst, und seines Friedens
Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Die Romantiker hatten eine große Vorliebe für die alte deutsche Literatur. Schon 1803 gab Tieck die Erneuerung der Minnelieder heraus und 1806—1808 erschienen drei Bände alter deutscher Volkslieder: »Des Knaben Wunderhorn« von Ludwig Achim v. Arnim, und Clemens Brentano, den treuen Freunden. »Arnim und Brentano haben der Lyrik einen Jungbrunnen erschlossen, aus dem Eichendorff, Uhland, Hoffmann v. Fallersleben, Mörike, Greif ebenso wie Schubert, Schumann, Taubert und Brahms geschöpft haben. — Goethe begrüßte das »Wunderhorn« als ein Büchlein, das von Rechtswegen in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, zum Nachschlagen in jeder Stimmung aufliegen sollte.« *)

Viel echter Natursinn ist in diesen Liedern zu finden, wie er unmittelbar aus dem Herzen des Volkes quoll. Sie offenbaren die

*) Vogt und Koch, Geschichte der deutschen Literatur.

schlichte Innigkeit des deutschen Gemütes und die uralte Gewohnheit, Freuden und Leiden mit Jahrzeit- und Landschaftsbildern zu vergleichen.

Arnim besaß ein bedeutendes lyrisches Talent, doch ist die Zahl seiner selbständigen Gedichte nicht groß, da die meisten davon in den Text von Romanen und Novellen eingestreut sind. Clemens Brentano, einer der begabtesten deutschen Dichter, kam infolge trauriger Jugendschicksale leider nie zur vollen Entfaltung seines Talents. »Wenn je einer, so war Brentano der geborne Märchendichter und schon von der frühesten Jugendzeit an fühlte er sich zu dieser heimlichen und geheimnisvollen Welt, fern von dem Markte in stiller Waldeinsamkeit, hingezogen. Seine Vorliebe für alles Volksmäßige, die sich in der Sammlung der Volkslieder zum »Wunderhorn« kundgab, erfreute sich auch an den Gebilden dieser dem Gemüte des Volkes entsprossenen Naturpoesie.« *)

**Jung und Alt im Frühling.** Von Achim v. Arnim.

Aus der Berge dunklen Klüften
Braust nicht mehr die kalte Flut,
Fenster öffnen sich den Lüften
Und das Tor dem Jugendmut,
Springend geht's zum Tale nieder,
Leicht beflügelt ist das Herz,
Frühling breitet das Gefieder,
Lust erklingt wie edles Erz.

Neue Vögel sind erschienen,
Fort ins Freie, in die Luft!
Neues Schauspiel grüner Bühnen,
Nachtigall so sehnlich ruft:
Seht das Schauspielhaus geschmücket
Mit dem Dach aus Himmelsblau,
Wolken-Schäflein seh'n entzücket
Nach dem hocherhabnen Bau.

Alle schweben in Verlangen
Nach des Tages Neuigkeit:
Ist der Vorhang aufgegangen?
Welches Schauspiel gibt man heut?
Soll ein Heldenspiel beginnen,
Rüstet sich die frische Kraft?

*) Guido v. Görres, Vorwort zu Brentanos Märchen.

Soll die Lieb' in Lieb' zerrinnen,
Daß sich neues Volk erschafft?

Alles drängt sich noch zusammen,
Herz an Herz und Baum an Baum,
All' aus einer Erde stammen,
Flammend einer Liebe Traum;
Himmlisch Spiel, die frischen Kränze
Decken all' mit gleichem Grün,
Jenen, daß er siegend glänze
Diesen, daß sie drunter blühn.

## Aus: Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf.

Von Clemens Brentano.

Sonnenschein
Überm Rhein,
Goldfischlein
Im Wellenschein,
Sag geschwind
Wie der Wind,
Ob mein Kind
Wolle oder Seide spinnt?

— — — — — — — — —

Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht
Und in Traum und Lust gewunden
Spiegelt sich die fromme Nacht.

Welch entzückend laues Wehen!
Blumenatem! Traubenduft!
Wie die Felsen ernsthaft sehen
In des Widerhalles Kluft!

Rhein, du breites Hochzeitsbette,
Himmelhohes Lustgerüst!
Wo sich spielend um die Wette
Stern und Mond und Welle küßt.

— — — — — — — — —

Wie klinget die Welle!
Wie wehet ein Wind!
O selige Schwelle,
Wo wir geboren sind!

Du himmlische Bläue!
Du irdisches Grün!

Voll Lieb und voll Treue,
Wie wird mein Herz so kühn

Wie Reben sich ranken
Mit innigem Trieb,
So meine Gedanken
Habt hier alles lieb.

Da hebt sich kein Wehen,
Da regt sich kein Blatt,
Ich kann draus verstehen,
Wie lieb man mich hat.

Ihr himmlischen Fernen!
Wie seid ihr mir nah;
Ich griff nach den Sternen
Hier aus der Wiege ja.

Treib' nieder und nieder,
Du herrlicher Rhein!
Du kömmst mir ja wieder,
Läßt nie mich allein.

Mein Vater! wie bange
War mir es nach dir,
Horch' meinem Gesange,
Dein Sohn ist wieder hier.

Du spiegelst und gleitest
Im mondlichen Glanz,
Die Arme du breitest,
Empfang' meinen Kranz.

Aus: **Das Märchen von dem Hause Staarenberg und den Ahnen des Müllers Radlauf.**

Ich bestehl im Tal am Hügel
Alle Blümelein im Traum,
Schüttle Perlen von dem Flügel
Hier in unseres Spieles Raum;
Perlen setz' ich, leis' benetz ich
Unsere Au mit kühlem Tau,
Daß ihr Füßlein nicht verletz' sich,
Mondenschein, die zarte Frau.

Wenige Jahre nach dem Erscheinen des Wunderhorns gaben die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm »Kinder- und Hausmärchen und Deutsche Sagen« heraus, ein ewig leuchtendes Beispiel deutscher Gelehrsamkeit und deutschen Fleißes.

»Das Geschäft des Sammelns solcher Sagen verlohnt sich bald der Mühe und das Finden reicht wohl am nächsten an jene unschuldige Lust der Kindheit, wann sie in Moos und Gebüsch ein brütendes Vöglein in seinem Nest überrascht; es ist auch hier bei den Sagen ein leises Aufheben der Blätter, ein behutsames Wegbiegen der Zweige, um das Volk nicht zu stören und um verstohlen in die seltsam und bescheiden in sich geschmiegte, nach Laub, Wiesengras und frischgefallenem Regen riechende Natur blicken zu können.« *)

Die Brüder Grimm bewahrten dem Märchen und der Sage die schlichte Einfalt der Sprache, auch dort, wo sie der volkstümlichen Überlieferung erst eine bestimmte Form geben mußten; schon dadurch gehören sie zu den größten Prosaschriftstellern aller Zeiten.

### Aus: Der wilde Jäger jagt die Moosleute.

Auf der Heide oder im Holz an dunklen Örtern, auch in unterirdischen Löchern hausen Männlein und Weiblein und liegen auf grünem Moos, auch sind sie um und um mit Moos bekleidet. Die Sache ist so bekannt, daß Handwerker und Drechsler sie nachbilden und feilbieten. Diesen Moosleuten stellt aber sonderlich der wilde Jäger nach, der in der Gegend zum öfteren umzieht und man hört vielmal die Einwohner zu einander sprechen: »Nun, der wilde Jäger hat sich ja nächsten wieder zujagt, daß es immer knisterte und knasterte!« ...

### Bruder Nickel.

Auf der Insel Rügen liegt in einem dichten Walde ein tiefer See, fischreich, aber trüb vom Wasser und kann man wohl nicht darauf fischen. Das aber unterstanden sich vor langen Jahren etliche Fischer und hatten ihren Kahn schon auf den See gebracht. Den andern Tag holten sie zu Hause ihre Netze; als sie wiederkehrten, war der Kahn verschwunden. Da schaute der eine Fischer um und sah das Schiff auf einem hohen Buchbaum stehen; deswegen schrie er: »Wer Teufel hat mir meinen Kahn auf den Baum gebracht?« Da antwortete aus der Nähe eine Stimme, aber man sah niemand: »das haben nicht alle Teufel, sondern ich mit meinem Bruder Nickel getan.«

### Der Riesenfinger.

Am Strand der Saale, besonders aber in der Nähe von Jena, lebte ein wilder und böser Riese; auf den Bergen hielt er seine

*) Grimm, Vorrede zu den deutschen Sagen.

Mahlzeit und vom Landgrafenberg heißt noch ein Stück der Löffel, weil er dort seinen Löffel fallen ließ. Er war auch gegen seine Mutter gottlos und wenn sie ihn Vorwürfe über sein wüstes Leben machte, so schalt er sie und schmähte sie und ging noch ärger mit den Menschen um, die er Zwerge hieß. Einmal, als sie ihn wieder ermahnte, ward er so wütend, daß er mit den Fäusten nach ihr schlug. Aber bei diesem Greuel verfinsterte sich der Tag zu schwarzer Nacht, der Sturm zog daher und der Donner krachte so fürchterlich, daß der Riese niederstürzte. Alsbald fielen die Berge über ihn her und bedeckten ihn, aber zur Strafe wuchs der kleine Finger ihm aus dem Grabe heraus. Dieser Finger aber ist ein langer schmaler Turm auf dem Hausberg, den man jetzt den Fuchsturm heißt.

### Der Sterbenstein.

In Oberhasli, auf dem Weg nach Mayringen, liegt am Kirchetbuel, einer engen Felsschlucht, durch welcher vor Jahrhunderten sich die trübe Aar wälzte, ein Stein auf der Erde, in welchem sich eine von einer Menschenhand eingedrückte Form von mehreren Fingern zeigt. Vor Zeiten, erzählt das Volk, fiel hier eine Mordtat vor; die Unglückliche suchte sich daran festzuhalten und drückte die Spuren des gewaltsamen Sterbens dem Stein ein.

Aus den geschichtlichen Sagen:

### Der heilige Wald der Semnonen.

(Tacitus Germ.).

Unter den Sueven waren die Semnonen das älteste und edelste Volk. Zu gewissen Zeiten hielten sie in einem Wald, heilig durch den Gottesdienst der Vorfahren und durch heilige Schauer, Zusammenkünfte, wozu alle aus demselben Blute entsprungenen Stämme Abgesandte schickten und brachten ein öffentliches Menschenopfer. Vor dem Haine trugen sie solche Ehrfurcht, daß niemand hineintrat, der sich nicht vorher in Bande hätte binden lassen zur Anerkennung seiner Schwäche und der göttlichen Allmacht. — — —

### Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

Als Ludwig der Fromme winters in der Gegend von Hildesheim jagte, verlor er sein mit Heiligtum gefülltes Kreuz, das ihm vor allem lieb war. Er sandte seine Diener aus, um es zu suchen und gelobte, an dem Orte, wo sie es finden würden, eine Kapelle zu bauen. Die Diener verfolgten die Spur der gestrigen Jagd auf dem Schnee und sahen bald mitten im Wald einen grünen Rasen und darauf einen grünen wilden Rosenstrauch, auf dem das verlorene Kreuz hing. Sie nahmen es und berichteten dem Kaiser, wo sie es gefunden. Alsobald befahl Ludwig, auf der Stätte eine Kapelle zu erbauen und den Altar darin auf die Stelle zu setzen, wo der Rosen-

stock stand und bis auf diese Zeiten grünt und blüht der Strauch und wird von einem eigens dazu bestellten Manne gepflegt. Er hat mit seinen Ästen und Zweigen die Rundung des Domes bis zum Dache umzogen.

Ludwig Uhlands (1786—1862) Lieder bedeuten die Rückkehr zur Natur aus der mystischen Dämmerung der späteren Romantiker. Sie sind meist heiter und lebensfroh und sein Naturgefühl dem Goethes ähnlich. Gleich diesem entnahm der Dichter manchen echten Naturlaut dem Volksliede, dessen Ton er oft so wunderbar traf. »Uhland hat der Natur das Sonntagskleid der Freude angetan und das Landschaftsbild zum Liede zu vergeistigen gewußt.«*) Das mag wohl vor allem der Grund sein, warum seine Dichtungen zum Gemeingute des deutschen Volkes wurden.

### Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Täler noch vom Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt.
Die Kinder sich ins Freie trauen,
Der Mädchen Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihrem ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen,
Dann ist die Feier der Natur,
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
Sie sammelt sich in süßer Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nur.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,

*) Gutzkows Ausspruch.

Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

### Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels im wilden Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da zieh'n die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge.

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich doch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
»Laßt meines Vaters Haus in Ruh!«
Ich bin der Knab' vom Berge.

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer aus den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge.

### Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, welch ein Flug?
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene streift der Wiese Saum,
Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,
Jauchzend auf der lichten Bahn;
Eine, voll von Liebeslust,
Flattert hier, in meiner Brust.

## Frühlingslieder.

### 1. Frühlingsahnung.

O sanfter süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

### 2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

### 3. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken zieh'n.

### 5. Lob dem Frühling.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

## Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Tal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum?
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und hab' mir schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

### Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
Ihre längste schönste Bahn,
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem stillen Ozean!

Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
Frühe schmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Weckeschlag;

Und die Lerche steigt im Singen
Hoch auf aus dem duft'gen Tal,
Einen Blick noch zu erschwingen
In den schon versunk'nen Strahl.

### Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein gold'ner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen grünen Matten;

Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er die Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

### Aus: Merlin, der Wilde.

An Karl Mayer.

Du sendest, Freund, mir Lieder
Voll frischer Waldeslust,
Du regtest gerne wieder
Auch mir die Dichterbrust;
Du zeigst an schatt'ger Halde
Mir den beschilften See,
Du locktest aus dem Walde
Zum Bad ein scheues Reh. . . . .

Diese Verse Uhlands sind die Antwort auf das Gedicht »Waldfriede«, das ihm Karl Mayer*) (1784—1870) als Beitrag für den »Poetischen Almanach« sandte. Mayers Gedichte gehen stets von der Betrachtung eines Naturbildes aus, sie sind epigrammatische Naturmalerei.

### Waldfriede.

Im Kreis vom Wald und Binsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O sei nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir tut's um Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja selber einzig not.

### Die Blumen.

Blumen, eure lieben Augen
Sollten nicht zum Sehen taugen?

*) Karl Mayer, Amtsrichter in Waiblingen gehörte gleich Uhland der schwäbischen Dichterschule an.

Lieblinge des Angesichts,
Schautet ihr vom Maien nichts?

Ihr entzücktet Erd und Lüfte
Und entbehret Blick und Düfte;
Und der Vogel fänd' euch taub,
Der euch preist aus jungem Laub?

Sagt man nicht, daß selbst die Seele
Eurer süßen Unschuld fehle?
Blumen, ihr beglücket nur,
Selbst verwaist von der Natur?

Doch, wer kennt die stillen Sinne,
Eure Maienlust und Minne?
Sel'ge Blumen, ihr nur wißt,
Welches Glück euch eigen ist!

### Naturgeschäftigkeit.

Vogelflug
Und Wolkenzug,
Wiesenblüh'n
Und Waldesgrün,
Locken aufwärts, locken nieder,
Augen, Wünsche, Herz und Lieder.

### Im Talesgrund.

Ein Blumental herniedersteigt
Vom Erlenbach durchschnitten,
Von Eichenwäldern überneigt;
Dort bin ich gerne mitten,
Wenn hüben bald
Und drüben bald,
Bald überall der Kuckuck schallt
Mit seinem Ruf aus grünem Wald.

### Wechselweise Labung.

Die Quelle kühl aus Bergesrund
Labt sich am Sonnenschein!
Die Sonne durch der Blumen Mund
Saugt Quelleskühlung ein.

### Frühlingslied.

Frühlingsgräser durch die Hand
Laß ich müßig gleiten,
Ohne inneren Verband
Maigedanken schweifen.

In den Fingern dort und hier
Bleibt ein Blümchen hängen,

Oder geht ein Lied mit mir
Heim von meinen Gängen.

**Bachgeleite.***)

Ach, der Wald will sich nicht trennen
Von des Blumenbaches Lauf,
Kann er gar nicht nach ihm rennen,
Bricht viel junges Volk doch auf,
Esch' und Erlen und begleiten
Längs hinab am Wiesenrain
Ihren Freund zu beiden Seiten
Bis ins ferne Dorf hinein.

Die geistreiche Charakteristik, welche Uhland in dem Liede »Merlin der Wilde« von Mayers Dichtungen gibt, ist auch für Rudolf Tanners (1794—1849) schwermütige Stimmungsbilder außerordentlich passend.

**Herbstabend.**

Rote Wolken sind geschichtet,
Lachen mild ins Abendgold;
Doch der Mond, so blaß und hold,
Hat sein schmerzreich Lied gedichtet.

»Ach, daß stets der dunkeln Trauer
Uns're Freuden Schwestern sind!«
Dies im Nachhall haucht der Wind,
Durch des Waldhangs Espenschauer.

**Nachtgang.**

Ich wandle in der Stille,
Bergüber geht mein Lauf,
Der Nachthauch trägt der Grille
Einsames Lied herauf.

Wohlan! Aus Waldesgründen
Ersteigt der Mond die Bahn,
Blaßrege Schimmer zünden
Des Flusses Tiefen an.

Es bebet gleich der Welle
Das bang bewegte Herz,
Ist auch die Luft Geselle,
Freund ist doch nur der Schmerz.

---

*) Heine machte über dieses Lied Mayers seine Glossen, die nicht unberechtigt scheinen, doch liegt dem ganzen ein reizender Gedanke zugrunde.

Abraham Fröhlich (1796—1865), der bekannte Fabeldichter, bietet in »Andre Zungen« eine der reizendsten Naturbelebungen, die die deutsche Literatur kennt.

Aus: **Andre Zungen.**

An sonniger Heide,
Im schattigen Walde,
Den lieblichen Plätzen,
Da sprechen und schwätzen
Die Buchen und Eichen,
Die Tannen desgleichen,
Nicht ruhig verbleiben
Die Erlen und Eiben,
Die Birken und Weiden,
Und hold und bescheiden
Red't jedes und jeden
Läßt freudig man reden;
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

So schwatzen und kosen
Die Lilien und Rosen,
Die Glöcklein und Kronen,
Die Waldanemonen,
Die Kräuter an Bächen,
Die Halme der Flächen;
Wie steigen und neigen
Die Köpflein im Reigen!
Und Fächer und Zungen
Sind emsig geschwungen,
So halten's mit ihnen
Auch Falter und Bienen;
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

Und lauter und leise,
Unendlicher Weise
Befragen, antworten
Von hier und von dorten
Sich Lerchen der Lüfte
Und Drosseln der Klüfte,
Die Wachtel im Felde,
Der Fink im Gewälde,
Die Amsel im Hagen,
Welch' Flüstern und Schlagen,
Frohlocken und Klagen
Und Singen und Sagen!
Und uns gefällt
Die Wunderwelt. . . . .

»Schmerz ist Grundton der Natur,
Schmerz des Waldes rauschend Singen,
Schmerz des Baches murmelnd Springen.«

So singt Uhlands bester Freund, Justinus Kerner (1786 bis 1862). Kerner stand der Natur sehr nahe, besonders ihrer dunklen Seite. Das hing wohl mit dem mystischen Zuge in seinem Wesen zusammen, dessen Ursache außer angeborener Disposition eine schwere Krankheit in der Jugendzeit war. Später wurde dieser Hang zur Schwermut noch durch den Beruf des Dichters (Kerner war Arzt und hatte als solcher manche Gelegenheit, die Nachtseiten des menschlichen Lebens kennen zu lernen) verstärkt. Trotzdem war er ein echter Natursänger, bei dem das Gefühl häufig die Form überwog. Kerners Gedichte wurden zur reichen Fundgrube für Komponisten; am bekanntesten ist das Wanderlied:

## Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht steh'n,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Düfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß.
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

### Mensch, stelle dich nicht über die Natur!

Mensch, stelle dich nicht über die Natur!
Nichts kannst du sein als ihr demüt'ges Kind,
Duld', was sie mit dir macht, aus Liebe blind,
Dünk' dich nicht mehr als einen Halm der Flur.

Was sie gebar aus ihrem warmen Schoß
Verläßt Natur, die treue Mutter, nicht,
Teilt gleich den Wechsel aus von Nacht und Licht
Dem Menschen und dem Wurm, dem Baum, dem Moos.

So will's einmal das göttliche Gebot,
Wer sollte seiner Macht entgegen sein?
Auf schwarze Nacht folgt heller Sonnenschein
Und auf das reichste Leben folgt — der Tod.

Schau auf die Au, da steht ein Blütenbaum
In frischer, lichtverklärter Frühlingspracht,
Da weht ein kalter Windhauch durch die Nacht —
Und seine Glorie war ein kurzer Traum.

Schau in dem Wald dem jungen Rehlein nach,
Wie springt es freudvoll an die Mutterbrust!
Der bald'gen trüben Stunden unbewußt,
Wo wund es und verlassen liegt am Bach.

Schau in des Kaisers, in des Bürgers Haus,
In jedem trägt das Kind ein Mutterarm
Mit gleicher Wonne, drauf — o gleicher Harm! —
Der Tod tritt ein, löscht Kindleins Augen aus.

Warst du im Glück, sprich keinen Vorzug an,
Trag' ruhig das gekomm'ne Mißgeschick:
In der Natur schnell wechselt Leid mit Glück,
Frag' nicht warum? Denk' — Liebe hat's getan.

### Die Antwort.

Warum du nur Klagetöne?
Warum du nur Schmerz?
Stimmt Natur mit ihrer Schöne
Dich nicht einmal um zum Scherz?

Kommen Wolken hergezogen,
Liegt die Erde kalt und grau,
Bald ein luft'ger Regenbogen
Schimmert über Wald und Au.

Muß der Baum dem Frost sich beugen,
Steht er ohne Farb' und Duft,
Bald mit tausend Blütenzweigen
Spielt er üppig in der Luft.

Warum du nur ewig Schmerzen?
Du nur ewig bangen Traum?
Läg' ich an dem Mutterherzen
Der Natur wie Erd' und Baum,

Säng' ich luſt'ge, farb'ge Lieder,
Spielt' ich wie ein herzlich Kind,
Jetzt wein' ich, bis ich wieder
Die verlor'ne Mutter find'.

### An das Sonnenlicht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Dringst durch die kalte Nacht;
Die Lerche steigt und singt ihr Lied
In gold'ner Wolkenpracht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Durchglühst den harten Stein;
Nur in mein Herz, das weiche Herz,
Willst du nicht dringen ein.

### Morgenrot.

Morgenrot, das herrlich rings den Himmel hellt,
Ach! du bist nur der Bote, daß heute Regen fällt!
Oft bringt, was entzücket, Tränen nur und Not. —
Tausend Menschenfreuden sind ein Morgenrot.

### Trost in der Natur.

Das Schicksal hat verschlagen
Mich an so manchen Ort,
Wo and're unter Klagen
Bald wären wieder fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Könnt immer noch gesunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich stets gehalten
An die Natur so warm,
Die Menschen ließ ich schalten,
Gott! — die sind kalt und arm.

**Badenweiler.**

Sei mir gegrüßet, Badenweilers Au'!
Ein Stück Italiens auf deutschem Grund,
Gebroch'nem Herzen, müdem Haupt', welch' Fund,
Mit deinem Heilborn, mild'rer Sterne Tau!

Wie wehet frisch aus blauem Himmelszelt
Ein Hauch der Heilung über Wald und Flur;
Der Atem ist's der liebenden Natur,
Noch unvermischt mit Düften dieser Welt.

Auf zu der Berge Haupt! O welch' ein Glanz
Von Himmel und von Erde! Dort im Schein'
Des Sonnengolds der alte deutsche Rhein
Und der Vogesen dunkelblauer Kranz;

Gebirge wölben sich in grüner Pracht,
Zu ihren Füßen Matten lichterfüllt,
Die gießen in ein krankes Herze mild
Ihr Grün in Schatten bis zur grünen Nacht.

Dort aus der Wälder stummer Finsternis
Hebt sein zerriss'nes Haupt ein alter Turm,
Hier ein Granitblock, den Natur im Sturm
Der Elemente aus der Erde riß.

Und tief, tief in der Waldgebirge Schoß,
O welche Ruh'! Nur leiser Vogelsang,
Das Rauschen nur vom grünen Felsenhang
Kristall'ner Wasser über Stein und Moos.

Oft tauchen aus gespalt'ner Felsen Schlund
Berggeister auf. Wie manch ein Silberstreif
Noch durch die Tiefen blitzt, zum Heben reif,
Tun sie im Mondschein irren Wandrern kund.

Der Rebenhügel heller, sonn'ger Schein
Verklärt der Waldgebirge dunkle Nacht;
Noch tiefer ruht in der Gewölbe Nacht
In Städten, Dörfern all der gold'ne Wein.

Land unter mir! sichtbar in Himmels Huld,
O Breisgau, Deutschlands bunter Blütenstrauß!

Ich breite betend meine Arme aus:
Gott schütze dich vor Unnatur und Schuld.

Du aber, Kranker! such' den Aufenthalt
Hier in der Berge grüner Einsamkeit;
Hier heile dich, wie's wunde Reh sich heilt
Am hellen Born' im tiefen, tiefen Wald.

Ludwig Uhland, Justinus Kerner und Gustav Schwab (1792—1850) sind die Hauptvertreter der »Schwäbischen Dichterschule«, die Herausgeber des Deutschen Dichterwaldes. Gustav Schwab zeichnete sich durch gründliche Studien der älteren deutschen Literatur aus, er nahm sich auch in dieser Beziehung Uhland zum Vorbilde.

In seinen Naturschilderungen spielt der Bodensee eine hervorragende Rolle. 1827 erschien: »Der Bodensee, ein Handbuch für Reisende und Naturfreunde«; die schönsten Gedichte Schwabs beschreiben den herrlichen See und seine Ufer.

Aus: **Die Schöpfung des Bodensees.**

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt
Und zu dem schöpf'rischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt;
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In Seen sich schloß des Wassers Schatz:

Da schuf er auch die Riesenkette
Der Alpen, ihrer Täler Schoß,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell ins off'ne Land
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Das ist sein Ruhesitz geblieben
Und Wälder wogen um ihn her.
Und über ihm, hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbats Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Der Engel Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Flut mit Staunen
Und sie vernahmen Gottes Wort:

Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja, rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja, ströme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einem Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn — der Mensch erscheint .......

Aus: **Der Reiter und der Bodensee.**

Der Reiter reitet durchs helle Tal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee.
Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmen Weg über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt,
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus.
So fliegt er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Geschrei ....

»Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!«

Liebliche Melodien klingen an unser Ohr, wenn wir an Wilhelm Müller (1794—1827) denken, an den Sänger, dessen heitere und doch so seelenvolle Lieder jedes Kind in deutschen Landen kennt.

Müllers Gedichte schmiegen sich dem Volksliede wunderbar an, er war, gleich Uhland stets bestrebt, die alte Form umzubilden,

ohne den reinen, einfachen Klang zu zerstören. Dem Volksliede entnahm er auch die Belebung der Natur in all ihren Erscheinungsformen, was seinen Liedern eine eigenartige Frische und Anmut verleiht.

### Wohin?

Ich hör' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Tale rauschen,
So frisch und silberhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rat mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter
Und immer dem Bache nach
Und immer frischer rauschte
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen,
Das kann kein Rauschen sein,
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reih'n.

Laß singen, Gesell, laß rauschen
Und wandre fröhlich nach!
Es gehen ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

### Aus: Jägerslust.

Im Walde bin ich König,
Der Wald ist Gottes Haus,
Da weht sein starker Odem
Lebendig ein und aus. . . . .

### Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?

Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus, du Menschensohn!
So ruft der kecke Geselle:
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie betäubt von Duft und Luft
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben,
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

## Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihren grünen Rand?

Wer hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirt
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft was lebt und webet
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirtes Stimme?
Heran was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk' an mich!

**Der Lindenbaum.**

Am Brunnen vor dem Tore
Da steht ein Lindenbaum:
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort,
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm' her zu mir, Geselle,
Hier find'st du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen
Mir g'rad ins Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort
Und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

Max v. Schenkendorf (1783—1815), war voll innigen Gott-vertrauens und von weichem, schwärmerischem Charakter. Er stand

noch unter dem Einflusse der Romantiker, ist ihnen aber an Klarheit der Sprache überlegen.

**Aus: Frühlingslied an das Vaterland.**

Alles ist in grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir so ein Frühling kaum.....

**Palmsonntag.**

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter
Veilchen sendet süßen Duft.

In des alten Domes Hallen,
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen;
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt,
Auf den blutbesprengten Wegen
In dem Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mär' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein steh'n mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Leopold Schefer*) (1784—1862), zeigt im »Laienbrevier« eine echt poetische Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur und

*) Das Laienbrevier erlebte schon 1856 die 10. Auflage. Es besteht aus einer Anzahl von Gedichten, die nur durch die allgemeine Verwandtschaft des Inhalts verbunden sind.

versteht es ihre Sprache zu deuten. Der Dichter erwarb sich auch als Novellist einen Ruf und bringt in den Prosawerken Naturschilderungen von seltener Anmut.

### Aus dem: Laienbrevier.

#### Einheit des Weltalls.

Nur wer die Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier noch vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche —
Und drunten nicken junge Blütenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Toten — und vom Walde
Her seh' ich eine lust'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboff'nen Sarg
Den Toten liegen — sieh und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder still sich wundern
Und oben zieh'n die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönen Ebenmaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen Alls ist mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

#### Macht und Unmacht der Natur.

An alles legt die Natur die leise,
Doch unabwehrbar starke Hand; sie legt sie
An des Kindes liebliches Gebild',
Wie an die Rosenknospe und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst!
Sie legt sich an die Nacht und an die Sonne
Und pflückt sie wie ein Tausendschön vom Himmel.
Sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
An jedes Jahr, an alles, was den Menschen
Von Kindheit an umgab und mit ihm ward,
Sie legt sie an dem Greis sein Silberhaar,
Sie legt sie an die Toten noch im Erdschoß —
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem Ärgsten!
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:

Sie legt sie nicht an uns're Herzens Neigung!
Sie legt sie nicht an uns'res Geistes Güter ....

### Neues Dasein.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr' die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum erstenmal in dem Zaubergarten
Der schönen Erde und so lebt es neu
Und neu und jung ist alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgegangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen.
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O reines, schönes Leben dieser Blumen,
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, selig singend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig,
Wie Veilchen, Bienen und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das macht den Menschen götterhaft......

Friedrich Rückert (1788—1866), ist der gewandteste Sprachkünstler unter den deutschen Dichtern. Er verfügt über einen großen Reichtum an poetischen Formen und gefällt sich oft in sehr verwickelten Reimverschlingungen. Rückert sagt von sich selbst: »Zu mir vernehmlich redet die Natur.« — Vor allem aber ist er der Dichter des Liebesfrühlings. »Die Natur mit ihren herrlichen Erscheinungen ist ihm nicht das Höchste, sie ist ihm nur ein Spiegel, in dem die göttliche Liebe sich kundgibt, sie erhält ihr Leben erst durch den Menschen und dessen in Liebe aufgehendes Herz.«*)

### Die Natur ein Spiegel.

Geliebte! Groß ist die Natur,
Doch ist das Höchste nicht in ihr,
Sie ist ein Kleid der Gottheit nur,
Der Gottheit Glieder sind nur wir.

*) Kurz, Geschichte der deutschen Literatur.

Du siehst in ihr der Liebe Spur,
Die Liebe selbst ist nur in dir,
In dir der treue Himmelsschwur,
In ihr der Trieb und die Begier.

Sie ist ein trüber Spiegel nur
Für Gottes ew'ge Lebenszier,
Der rechte Spiegel, rein und pur,
Ist nur in deinen Augen hier.

Die Sterne dreh'n sich im Azur
Und auf der Erde Pflanz und Tier,
Sie dreh'n sich um die Liebe nur
Und kommen selber nicht zu ihr.

Darum, als Gott hernieder fuhr,
Ward er nicht Pflanze, Stern, noch Tier,
Er ward ein Mensch auf ird'scher Flur
Und sein durch Liebe wurden wir.

### Die Natur ein Bild.

Der Schöpfung enger Mittelpunkt
Ist in des Menschen Herzen,
Aus welchem durch die Welten funkt
Ein Strahl von Lust und Schmerzen.

Des Menschen Seel' erwärmt allein
Der Erde starre Glieder
Und gießt durchs eherne Gebein
Des Fühlens Schauer nieder.

Es füllt allein des Menschen Geist
Mit Leben uns die Räume,
Bis wo die letzte Sphäre kreist,
Aussendend Liebesträume.

Die Bälle, die im Kreis geführt,
Dem Bann der Schwere fröhnen,
Wie sie der Liebe Blick berührt,
So leuchten sie und tönen.

Zum unbewußten Kind der Au
Die Liebe spricht: Erwache!
Im Auge der Empfindung Tau,
Der Sonn' entgegen lache!

Der ew'gen Hoffnung Morgenröt',
Im Osten angeflogen
Und in den Wolken steht erhöht
Des Glaubens Regenbogen.

Die Perle naht, der Edelstein,
Aus Schacht und Meeresgründen,
Zum Dienst der Liebe sich am Schein
Der Sonne zu verbünden.

Ich möcht ein Stern nicht sein, wenn ich
Kein liebend Aug entzückte
Und keine Blume, wenn nicht mich
Der Liebsten Finger pflückte.

Die Geister alle der Natur
Mit sehnsuchtsvollen Mienen,
Sie drängen sich herab, um nur
Zum Gleichnis dir zu dienen.

Ich greif' ins glänzende Gewühl
Und such' in tausend Bildern
Ein unaussprechliches Gefühl,
Mein Lieben dir zu schildern.

### Aus: Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höh'n,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume,
Getreten sichtbar in die Räume.

Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Strahl die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligtume.

Wann Abendrot den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüte
Und Sehnsucht schlummert im Gemüte.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld

Und zu dem lichten Heldenwerke,
Erneut der Frühling ihr die Stärke......

## Flügel! Flügel!

Flügel! Flügel! um zu fliegen
Über Berg und Tal,
Flügel, um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Strahl.

Flügel! übers Meer zu schweben
Mit dem Morgenrot,
Flügel, Flügel übers Leben,
Über Grab und Tod.

Flügel, wie die Jugend hatte,
Da sie mir entflog,
Flügel, wie des Glückes Schatte,
Der mein Herz betrog.

Flügel, nachzuflieh'n den Tagen
Die vorüber sind,
Flügel, Freuden einzujagen,
Die entfloh'n im Wind.

Flügel, gleich den Nachtigallen,
Wann die Rosen flieh'n,
Aus dem Land, wo Nebel wallen,
Ihnen nachzuzieh'n.

Ach von dem Verbannungsstrande,
Wo kein Nachen winkt,
Flügel nach dem Heimatlande,
Wo die Krone blinkt.

Freiheit, wie zum Schmetterlinge
Raupenleben reift,
Wann sich dehnt des Geistes Schwinge
Und die Hüll' entstreift.

Oft in stillen Winternächten
Fühl ich mich empor
Fliegen von des Traumes Mächten
Zu dem Sternenchor.

Doch gewachsenes Gefieder
In der Nächte Duft,
Mir entträufeln seh' ichs wieder
An des Morgens Luft.

Sonnenbrand den Fittig schmelzet
Ikar stürzt ins Meer
Und der Sinne Brausen wälzet
Übern Geist sich her.

### Die hohle Weide.*)

Der Morgentau verstreut im Tale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strahle
Empor am Bach die Weide.

Im Nachttau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frührot wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.

Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eig'ner Burg umrüftet.

Sie weichen auseinander immer
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig' einander zu und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister.

Und wölben überm hohlen Kerne,
Wohl gegen Sturmes Wüten,
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liebes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, Dich beklagen,
Daß Du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen,
Du dennoch nicht vergissest?

Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespalt'nen,

*) Symbolisch gemeint. Die hohle Weide ist das deutsche Vaterland.

Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehalt'nen.

### Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht,
Einen Teil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.

Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht
Eh' des Tages Aug' erwacht.

Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo niemand sein hat acht.
Perle ruht im Meeresschoß
Und der Edelstein im Schacht.

Kind, da reichlich Aug und Ohr
Dir mit Fülle ist bedacht!
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

### Vierzeilen.

Sieh der Schöpfung Rosenbeet
Wird nie von Gewächsen leer;
Wenn von hinnen eines geht,
Kommt das andre frisch daher.

---

Der Frühling ist ein Dichter;
Wohin er blickt, blüht Baum und Strauch.
Der Herbst ein Splitterrichter:
Die Blättlein welken, die berührt sein Hauch.

»Der Deutsche gesellet gern der Empfindung, die er im Liede ausströmt, ein entsprechendes Naturbild und hebet mit demselben an.« Mit diesen Worten zählt Adelbert v. Chamisso (1781—1838) sich selbst zu den deutschesten Dichtern, obwohl seine Wiege im Schlosse Boncourt in der Champagne stand. Chamisso war Naturforscher und begleitete als solcher 1815—1818 eine wissenschaftliche Expedition, welche Graf Romanzoff ausrüstete. Die Beschreibung dieser Entdeckungsreise durch die Südsee und um die Erde in Tagebuchform, ist reich an Naturbildern von großer Schönheit. Am besten aber gelingt es ihm, im Liede seinem Natursinn Ausdruck zu geben

und dabei »deutsches Empfinden mit französischer Grazie zu paaren«.

### Frühling.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Die Sonne bescheinet die blumige Au,
Der Wind beweget das Laub.
Wie sind mir geworden die Locken so grau?
Es ist doch ein garstiger Staub.

Es bauen die Nester und singen sich ein
Die zierlichen Vögel so gut.
Und ist es kein Staub nicht, was sollt' es denn sein?
Mir ist wie den Vögeln zu Mut.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder an Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

### Aus: Frühlingslied.

— — — Ich liebe den Frühling, des Waldes Grün,
Der Vögel Gesang, der Bienen Bemüh'n,
Der Blumen Farben und Düfte,
Den Strahl der Sonne, des Himmels Blau,
Den Hauch der wärmeren Lüfte.

Sieh dort am Tore, was die Schwalben tun,
Wie emsig sie singen, sie werden nicht ruh'n,
Bis fertig ihr Nestchen sie schauen;
Ich sang wie der Vogel mein munteres Lied,
Vergaß ein Nest mir zu bauen.....

### Aus: Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meeres, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß. — —
— — — — — — — — — — — — —

3. Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum
Erhoben ihre Stimmen; blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum;
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor — —

»Wie sehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur!«

Josef Freiherr v. Eichendorff (1786—1855), der letzte Romantiker, schlägt ähnliche Töne an wie seine Vorgänger, doch sind sie klarer, reiner, die Sprache von unbeschreiblichem Wohllaut. Die Art, wie Eichendorff der leblosen Natur seine Dichterseele einhauchte, widerspiegeln am schönsten seine Liederzyklen: »Frühling und Liebe« und »Auf den Tod meines Kindes«. Schon im Jahre 1892 erschien die 16. Auflage dieser Lieder, denn der Einfluß Eichendorffs auf die Entwicklung der modernen Lyrik ist ein bedeutender und nachhaltiger.

**Mondnacht.**

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,

Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

### Frühlingsgruß.

Es steht ein Berg im Feuer,
In feurigem Morgenbrand.
Und auf des Berges Spitze
Ein Tann'baum überm Land.

Und auf dem höchsten Wipfel
Steh' ich und schau' vom Baum;
O Welt, du schöne Welt du,
Man sieht dich vor Blüten kaum!

### Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' nichts, was mich freuet.
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nun geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

### Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leise durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe, froh erschrocken,
Aus dem Grase sich geschwind,
Schüttelt in den Blütenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmisch sinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder
Und es schlägt die Nachtigall,
Rauschend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Wasserfall,
Rings im Walde bunt Gefieder; —
Frühling, Frühling ist es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man schwirren,
Gold'ne Fäden zart und lind,
Durch die Lüfte künstlich wirren —
Und ein süßer Krieg beginnt;
Suchen, Fliehen, schmachtend Irren,
Bis sich alle hold verwirren —
O beglücktes Labyrinth!

### Nachklang.

Mir träumte, ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich wieder
Ins alte Tal hinaus,
Die Luft mit linden Spielen
Ging durch das Frühligslaub
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert'
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert'
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

### Aus: **Auf meines Kindes Tod.**

I.

Als ich zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Tale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
»Warum kommst du heut' allein?«

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt

Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüt' und Laub.

Tränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund,
Klagend nun die Quellen gingen
Und ich weint' vom Herzensgrund.

V.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

Und, wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

**Der wandernde Musikant.**

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum in Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durchs Gemüte
Die schöne Blütenzeit,

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Feld erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen,
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen,
Tiefklaren Himmelsdom.

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,

Gedanken überfliegen
Die Vöglein und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken geh'n und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

**Aus: Aus dem Leben eines Taugenichts.**

Die treuen Berge steh'n auf der Wacht:
»Wer streicht bei stiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Heid?«
Ich aber mir die Berg' betracht'
Und lach' in mir vor großer Lust
Und rufe recht aus frischer Brust
Parol' und Feldgeschrei sogleich:
Vivat Österreich!

Da kennt mich erst die ganze Rund':
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart;
Die Donau blitzt aus tiefem Grund;
Der Stephansturm auch ganz von fern
Guckt übern Berg und säh' mich gern;
Und ist er's nicht, so kommt er gleich.
Vivat Österreich! . . . . .

Mit Eichendorff hat Heinrich Hoffmann, nach seiner Vaterstadt »von Fallersleben« genannt, der sich große Verdienste um die deutsche Sprache und Literatur erwarb, manche Ähnlichkeit. »Den außerordentlichen Wohllaut der Sprache und die Beweglichkeit des Reimes verdankt Hoffmann dem gründlichen Studium der Minnesänger, die wirkungsvolle Einfachheit und den innigen Ton hat er dem Volksliede abgelauscht.« *)

Hoffmanns große Empfänglichkeit für Naturschönheiten kommt besonders in kindlich heiteren, leicht singbaren Liedern zum Ausdruck.

**Morgenlied.**

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem gold'nen Schein,
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen bricht herein.

*) Kurz, Geschichte der deutschen Literatur.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Tal und überall,
Auf frischbetauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der über Land und Meere
Die Hand mit Segen hält.

Er hat die Nacht vertrieben,
Ihr Kindlein fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

## Frühlingsfeier.

Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben bringt hervor.
Auch das Gräschen auf der Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.
An den Bächlein, an den Quellen,
Tanzen Mücken hier und dort,
Fische hüpfen auf den Wellen,
Schwalben segeln drüber fort.
Alles webet, schwebet, ringt,
Freut sich, schwingt sich, jauchzt und singt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel,

Sollen wir denn jetzt noch trauern,
Wie der Winter ernst und kalt?
Wir in unsern alten Mauern,
Ohne Himmel, Feld und Wald?
Nein! wir wandeln draußen wieder!
Freude gibt uns ihr Geleit,
Freude lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit.
Uns're Seele ringt und strebt,
Singt und schwingt sich, webt und schwebt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Auf gen Himmel, alles Leben!
Denn vom Himmel kam's herab,
Was er uns so gnädig gab.
Ja, froh sind wir jetzt und singen
Auf des Frühlings Freudenau,
Tun, als wollten wir gleich springen

In des Himmels ew'ges Blau.
Alle Sorg und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid,
Bleibt der Erde, nur der Erde!

### Garten der Kindheit.

Ein Gärtlein weiß ich hier auf Erden,
Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;
Es kann mir nie verwüstet werden,
Es ist von Engeln treu bewacht.

Da zeigt sich noch den Augen immer
Der Himmel wolkenleer und blau;
Da äugelt noch wie Demantschimmer
An Gras und Blättern Himmelstau.

Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt und trübet ihren Lauf;
Da sprießen noch an jeder Stelle
Die schönsten Blumen morgens auf.

Da schwirren noch auf güld'nen Schwingen
Die Käfer Freud' und Lust uns zu!
Und aus den dunklen Büschen singen
Die Nachtigallen Fried' und Ruh.

Da müssen noch die Klagen schweigen,
Da ist das Herz noch allzeit reich,
Da hängt an immergrünen Zweigen
Noch treulich Blüt' und Frucht zugleich.

Da gibts noch keine finstern Mienen,
Nicht Zank, noch Neid, nicht Haß, noch Zorn,
Da summen stachellos die Bienen
Und Rosen blühen ohne Dorn.

Da lächelt schöner noch die Sonne
Und heller blinkt uns jeder Stern;
Nur nahe sind uns Freud' und Wonne
Und alle Sorgen bleiben fern.

O sucht das Gärtlein nicht auf Erden!
Es ist und bleibt uns immer nah:
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und sieh', gleich ist das Gärtlein da.

### Wiegenlied.

Die Ähren nur noch nicken,
Das Haupt ist ihnen schwer,

Die müden Blumen blicken
Nur schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde,
Still wie die Engelein
Und wiegen sanft und linde
Die Halm' und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,
So schüchtern blickst du nun
Und wie die Blumen nicken,
Will auch dein Häuptlein ruhn.

Und Abendklänge schwingen,
Still wie die Engelein,
Sich um die Wieg' und singen
Mein Kind in Schlummer ein.

### Frühlings Ankunft.

Alle Vögel sind schon da,
Alle Vögel, alle,
Welch ein Singen, Musizieren,
Pfeifen, Zwitschern, Tirelieren,
Frühling will nun einmarschieren,
Kommt mit Sang und Schalle.

Wie sie alle lustig sind,
Flink und froh sich regen,
Amsel, Drossel, Fink und Star
Und die ganze Vogelschar,
Wünschen uns ein frohes Jahr,
Lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkündet nun,
Nehmen wir zu Herzen,
Wir auch wollen lustig sein,
Lustig wie die Vögelein,
Hier und dort, feldaus, feldein,
Singen, springen, scherzen.

Der Grundton von Theodor Körners (1791—1813) Liedern, ist die Liebe zur Freiheit, zu dem Vaterland für das er starb und die Liebe zur Natur. Schade, daß sich dieses große Talent nicht weiter entfalten konnte! Es gibt in den Gedichten Körners Stellen, die von solcher Gemütstiefe und Reife zeigen, daß man dem jungen Dichter die größte Bewunderung zollen muß. Er liebte die Natursymbolik, ist aber auch hier durchaus nicht jugendlich sentimental

oder oberflächlich. — Körners schönste Lieder preisen Wiens herrliche Umgebung.

**Aus: Im Prater.**

Es keimen die Blüten, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine goldenen Träume,
Ein lauer Wind weht freundlich mich an,
Die Felder sind bräutlich angetan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,
Die Vöglein singen und fliegen vorbei
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erklärt sich das heimliche Leben,
Jetzt ahn' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist's Frühling geworden
Es schwelgt die Seele in Blütenakkorden;
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.......

**Aus: Döbling.**

So bin ich hier! — die heiter'n Blicke schweifen
Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geist, ich muß die Töne greifen;
Sei mir willkommen, heilige Natur!

Sei mir willkommen! deine ganze Wonne
Wirf glühend in das ungestüme Herz! —
Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
An sanften Ufern silberhell vorbei,
Hier unten duften helle Blütensträuße
Und Luft und Leben ist so frisch und frei.

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingskräutern schmückt die Wiese sich
Und dort — dort — ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort Teure, atmest du und denkst an mich!

**Auf dem Greifenstein.**

Stauend tret' ich hinaus auf den Söller, das trunkene Aug'
Schwelgt unentschlossen umher. Schwer ist die glückliche Wahl!

Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen?
Soll es der spiegelnden Flut folgen im schlängelnden Lauf,
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfallene Schloß magische Kreise zu zieh'n?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ungenügsames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Feste hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluten hinab;
Dann zum Himmel hinauf und zu euch ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eu're Nebelgestalt keck und verwegen sich baut,
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Kristall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele getaucht.

## An den Frühling.

Du erscheinst mit fröhlicher Geberde
Schöner Bräutigam, den sich die Erde,
Den sich die Natur erkor.
Holder Lenz, willst du dich neu gestalten,
Trittst du kühn aus düster'n Erdenspalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor.

Und die Welt will liebend dich begrüßen,
Blumen keimen unter deinen Füßen,
Neu geboren grünt die Flur,
Denn, beseligend mit heil'gem Feuer,
Webst du freudig deinen Blütenschleier,
Um den starren Busen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle
Und die Knospe sprengt die finst're Hülle,
Die sie streng umfangen hält.
Alle Blüten duften dir entgegen
Und im Tau des Abends träufelt Segen
Auf die fröhlich neu verjüngte Welt.

## Im Frühling.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Mutige Lust,
Freudiges Streben
In freudiger Brust!
Hinauf, hinauf,
Auf lichter Bahn,

Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, bergein,
Frei in die Welt hinein,

Durch des Tages Glut,
Durch nächtlich Grausen!
Jugendmut
Will nicht weilen und hausen.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen,
Mit heißer Sehnsucht spät und früh,
Dem ew'gen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantasie.

### Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen
Und atmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Hebt sich die Knospe in die Luft.
Schon grünt die Flur mit süßem Prangen
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den munter'n Reigen:
Horch! wie dort durch des Haines Schweigen
Das süße Lied der Vögel klingt!
Doch schöner als der Klang im Liede,
Färbt sich am Quell die zarte Blüte.

Und Sommer wird's im jungen Leben
Und kürzer weilt die kühle Nacht
Und feuriger wird jedes Streben,
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld in gold'ner Pracht;
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Tal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl,
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kälte kommt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blütentod die Frucht hervor;
Doch ewig schön im zarten Kleide,
Malt sich des Blümchens süße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlingsraub;
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter
Und raschelnd fällt das dürre Laub;
Doch frei vom ernsten Weltgesetze
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg' der Winter los;
Er macht die Welt zur Grabesstätte
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schoß
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht;
Es strahlt empor mit Glutverlangen
Und schmückt die Welt mit Frühlingsprangen
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

### Aus: **Prolog**

zu einer dramatischen Behandlung des »Konradin von Schwaben«.

(Der Vorhang geht auf, man sieht eine freundliche Gegend, es ist Morgen und alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludiert fröhlich und spricht:)

Es graut der Tag, die Nebel sind zerronnen,
Im Morgenlicht löst sich die Dämmerung.
Des Tages heit're Luft ist neu gewonnen,
Die Wiese glänzt im zarten Frühlingsprunk.
Am frühen Strahl will sich die Blüte sonnen,
Vom Tau erquickt, ein süßer Labetrunk.
Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden,
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht so hold, in süßer heil'ger Stille,
Umsäuselt vom Geheimnisse der Nacht.
Noch schläft die Knospe in der finster'n Hülle
Vom leisen Strahl der Sonne angefacht.
Doch still im Innern schwillt zur höchsten Fülle
Des zarten Blümchens heit're Liebespracht.
Und sanft getröstet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag der Freiheit still entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeschmückte Bläue
Und spiegelt sich im klaren Wellenbad .....

Gleich Th. Körner zählt auch Ernst Schulze (1789—1817) zu den Opfern der Freiheitskriege. Der Tod traf ihn aber nicht auf dem Schlachtfelde, sondern er starb erst nach jahrelangem Siechtum.

Kurz vorher erlebte er noch die Freude, daß die »Bezauberte Rose« den von dem Verlag des Taschenbuches »Urania« ausgesetzten Preis gewann.

Die Melancholie des Kranken liegt über der Dichtung und verleiht ihr einen ganz eigenartigen Reiz, »eine Anmut und Zartheit, die kaum von einem anderen Gedichte erreicht, geschweige denn übertroffen wird«.*)

— — — Und was wir jetzt gesehen,
Sah keiner wohl, so lang die Welt noch stand:
Denn leis umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand;
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,
Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand
Und drinnen schien's zu wirken und zu walten,
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

Schon sah man Zweig' und Blüten sich verweben,
Schon blickte scheu die Knosp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte sich mit gold'nem Blütenstaub;
Und muß als Tau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beseelt, wem schiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose
Und vor uns stand die schönste Maienrose.

Halb war vom Grün die Knospe noch umfangen
Und sah so scheu aus ihrem zarten Flor,
Als strebte sie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.....

Der Österreicher Josef Freiherr v. Zedlitz (1790—1862) zeigt in seinen besten Werken eine große Verschiedenheit. 1828 erschienen die »Totenkränze«, sein bedeutendstes lyrisches Werk, das noch ganz unter dem Einflusse der romantischen Schule steht und 1842 »Das Waldfräulein«, ein Märchen in Versen. »In diesem Gedichte hat die deutsche Poesie wieder ein sanguinisches Element gewonnen und

*) Kurz, Geschichte der deutschen Literatur.

Erheiterung des Lebens ist ja die ursprüngliche und am Ende aller Ende die schönste Aufgabe der Poesie.«*)

Zedlitz schrieb das »Waldfräulein« nach einer Reise an den Rhein und in den Spessart. Es enthält wunderbare Naturschilderungen und ist voll köstlichstem Humor.

Aus: **An die Leserinnen.**

Von Liebe singt das Lied, von jener echten,
Wie in die Menschenbrust Natur sie legte,
Waldeinsamkeit sie pflegte;
Wie sie erwuchs im lichten Blumenkleide,
Bis sie allmählich ward in Freud und Leide,
Zu Lust und Qual dem Herzen, das sie hegte.

Ein einfach Lied: dem Strauße wilder Blumen
Vergleichbar, wie im Wald, im Feld, auf Höhen
Sie durcheinander stehen,
An Farb' und Duft und an Gestalt verschieden,
Bald mehr, bald minder; wie Natur beschieden,
Doch giftig' Kraut ist nicht dabei zu finden.

Wem streng der Ruch dünkt, unscheinbar die Farbe,
Nicht wert, daß man zum Kranz solch' Waldzeug binde,
Wes Nase Duft der Linde
Nicht leiden mag, noch Thymian und Quendel —
Laßt ihm die Tulpen, laßt ihm den Lavendel;
Er ist gewarnt; fern bleib' er meinem Kinde!

Aus: **Erstes Abenteuer.**

O Spessart, edler Forst, du bist
Der Wälder Preis zu jeder Frist.
Wie weit umher in Land und Gauen
Auch forschend rings die Augen schauen,
Mit deinen Buchen, deinen Eichen
Läßt sich kein andrer Wald vergleichen!
Wie Säulen schlank im Tempelraum
Steh'n deine Stämme, Baum an Baum,
Und deine Wipfel wölben sich
Zum weiten Dom andächtiglich;
Und drüber lacht der Sonne Schein
Und ihrer Strahlen hell Gefunkel
Blitzt durch das kühle Laubesdunkel
Und wirkt grün-gold'ne Lichter drein.

---

*) Grillparzer, Sämtliche Werke. XIV, S. 151.

Es führet deiner Bäume Pracht
Der Strom weithin als edle Fracht,
Der Main trägt sie auf mächt'gem Floß
Zum Rhein . . . . .

Aus: Zweites Abenteuer.

— — — — — — — — — — — —
Kein Reiz, der nicht die Gegend schmückt!
Hier ist, was je ein Aug' entzückt:
Die Matten licht, die Büsche grün,
Der Riesenbäume Baldachin,
Die bunten Blumen mannigfalt,
Der Weiler still vom Schilf umwallt,
Darauf der Schwan stillrudernd gleitet,
Der Reiher seine Federn spreitet;
Und tausend Stimmen in den Bäumen
Und tausend Schimmer in den Räumen;
Und Wohlgeruch und Duft und Glanz
Und gold'ner Sonnenstrahlen Tanz,
Die wie anmutige Gedanken
Im lindbewegten Laube schwanken.
O Spessart süß, o Spessart süß,
Holdselig Waldesparadies. . . . . .

Der Wiener Johann Ludwig Deinhardstein*) (1794—1859) war wohl hauptsächlich Dramatiker, hinterließ aber auch anmutige lyrische Gedichte.

Des Vogels Freude.

In blauer Luft
Über Berg und Kluft
Läßt du lustig dein Lied erklingen,
Schwebst hin und her
In dem blauen Meer,
Dir zu kühlen die luftigen Schwingen.

Wo die Wolke saust,
Wo der Waldstrom braust,
Kannst du auf-, kannst du niederschweben.
So mit einem Mal',
Aus der Luft ins Tal:
Ach, was führst du ein herrliches Leben!

Deutschlands größte Dichterin, Annette v. Droste-Hülshoff (1797—1848), besaß schon in jungen Jahren ein außerordentlich

*) Von 1832—1841 Vizedirektor des Hofburgtheaters.

warmes Gefühl für Naturschönheiten, das mit einer wunderbaren Darstellungsgabe verbunden war. Gleich Jean Paul beschrieb sie Landschaften, ohne sie gesehen zu haben, wie in dem Gedicht: »Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard« die Alpen. Am schönsten aber schildert die Droste-Hülshoff in Versen und in Prosa ihre Heimat, Westfalen, die rote Erde. Da vertieft sie sich in Beobachtungen, die zur förmlichen Naturphilosophie werden, wie in »Die Mergelgrube«, oder sie findet wunderbare Töne für die Beschreibung der an sich einförmigen Landschaften, z. B. in »Heidebilder« oder in »Bilder aus Westfalen«.

Aus: **Die Mergelgrube.**

Stoß' deinen Scheit drei Spannen in den Sand,
Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,
Blau, gelb, zinnoberrot, als ob zur Gant
Natur die Tröbelbude aufgeschlagen.
Kein Parderfell war je so bunt gefleckt,
Kein Rebhuhn, keine Wachtel so gescheckt,
Als das Gerölle, gleißend wie vom Schliff,
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.
Wie zürnend starrt dich an der schwarze Gneis,
Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;
Gesprenkelte Porphyre, groß und klein —
Die Ockerdruse und der Feuerstein —
Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,
Der sah den Strand und der des Berges Kuppe;
Die zorn'ge Welle hat sie hergescheucht,
Leviathan mit seiner Riesenschuppe,
Als schäumend übern Sinai er fuhr,
Des Himmels Schleußen dreißig Tage offen,
Gebirge schmolzen ein wie Zuckerkand,
Alsdann am Ararat die Arche stand
Und eine fremde üppige Natur,
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. —
Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,
Der mütterlichen, sie gerissen sind,
In fremde Wiege, schlummernd unbewußt
Die fremde Hand sie legt wie's Findelkind. —
O, welch ein Waisenhaus ist diese Heide,
Die Mohren, Blaßgesicht und rote Haut
Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!
Wie endlos ihre Zellenreihen gebaut!

Tief ins Gebröckel in der Mergelgrube
War ich gestiegen, denn der Wind zog scharf;
Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube
Und horchte träumend auf der Luft Geharf.
Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall
Melodisch schwinde im zerstörten All;
Und dann ein Zischen wie von Moores Klaffen,
In sich zusammen brodelnd eingesunken,
Mir überm Haupt ein Rispeln und ein Schaffen,
Als scharre in der Asche man den Funken.
Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor
Und lauschte, lauschte mit berauschtem Ohr.....

### Heidebilder.

Es verrieselt, es verraucht,
Mählich aus der Wolke taucht
Neu hervor der Sonnenadel.
In dem feinen Dunst die Fichte
Ihre grünen Dornen streckt,
Wie ein schönes Weib die Nadel
In den Spitzenschleier steckt;
Und die Heide steht im Lichte
Zahllos blanker Tropfen, die
Am Wachholder zittern wie
Glasgehänge an dem Lüster.
Überm Grund geht ein Geflüster,
Jedes Kräutchen reckt sich auf
Und im langgestreckten Lauf,
Durch den Sand des Pfades eilend,
Blitzt das gold'ne Panzerhemd
Des Kuriers*); am Halme weilend
Streicht die Grille sich das Naß
Von der Flügel grünem Glas.
Grashalm glänzt wie eine Klinge
Und die kleinen Schmetterlinge,
Blau, orange, gelb und weiß,
Jagen tummelnd sich im Kreis.
Alles Schimmer, alles Licht,
Bergwald mag und Welle nicht
Solche Farbentöne hegen,
Wie die Heide nach dem Regen.

### Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich wie ein fromm Gewissen;

*) Ein in allen Farben schillernder Käfer (Buprestis).

Wenn Weste seine Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugold'ne Stäbchen und Karmin
Und auch des Sonnenbildes Glanz;
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede!

### Das Schilf.

Stille, er schläft! stille, stille!
Libelle, reg' die Schwingen sacht,
Daß nicht das Goldgewebe schrille
Und, Ufergrün, hab' gute Wacht,
Kein Kieselchen laß niederfallen.
Er schläft auf seinem Wolkenflaum
Und über ihm läßt säuselnd wallen
Das Laubgewölk der alte Baum;
Hoch oben, wo die Sonne glüht,
Wiegt der Vogel seine Flügel
Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht
Ein Schatten durch des Teiches Spiegel.
Stille, stille, er hat sich geregt,
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,
Das grad zum Nest der Hänfling trug;
Su, su, breit', Ast, dein grünes Tuch —
Su, su, nun schläft er fest genug.

### Aus: Bilder aus Westfalen.

— — — Eine trostlose Gegend! unabsehbare Sandflächen, nur am Horizonte hier und dort von kleinen Waldungen und einzelnen Baumgruppen unterbrochen. — Die von Seewinden geschwängerte Luft scheint nur im Schlafe aufzuzucken. — Bei jedem Hauche geht ein zartes, dem Rauschen der Fichten ähnliches Geriesel über die Fläche und säet den Sandkies in glühenden Streifen bis an die nächste Düne, wo der Hirt in halb somnambuler Beschaulichkeit seine Socken strickt und sich so wenig um uns kümmert, als sein gleichfalls somnambuler Hund und seine Heidschnucken. Schwärme badender Krähen liegen quer über dem Pfad und flattern erst auf, wenn wir sie fast greifen können, um einige Schritte seitwärts wieder niederzufallen und uns im Vorübergehen mit einem weissagenden Auge »oculo torvo sinistroque« zu betrachten. Aus den einzelnen Wacholderbüschen dringt das klagende möwenartige Geschrill der jungen

Kibitze, die wie Tauchervögel im Schilf, in ihrem stachligen Asyle umschlüpfen und bald hier bald dort ihre Federbüschel hervorstrecken.

Dann noch etwa jede Meile eine Hütte, vor deren Tür ein paar Kinder sich im Sande wälzen und Käfer fangen und allenfalls ein wandernder Naturforscher, der neben seinem überfüllten Tornister kniet und lächelnd die zierlich versteinerten Muscheln und Seeigeln betrachtet, die wie Modelle einer früheren Schöpfung hier überall verstreut liegen — und wir haben alles genannt, was eine lange Tagreise hindurch eine Gegend belebt, die keine andere Poesie aufzuweisen hat, als die einer fast jungfräulichen Einsamkeit und einer weichen traumhaften Beleuchtung, in der sich die Flügel der Phantasie unwillkürlich entfalten. Allmählich bereiten sich indessen freundlichere Bilder vor, — zerstreute Grasflächen in den Niederungen, häufigere und frischere Baumgruppen begrüßen uns als Vorposten nahender Fruchtbarkeit und bald befinden wir uns in dem Herzen des Münsterlandes, in einer Gegend, die so anmutig ist, wie der gänzliche Mangel an Gebirgen, Felsen und belebten Strömen dieses nur immer gestattet, und die wie eine große Oase in dem sie von allen Seiten umstäubenden Sandmeer liegt. — — —

Franz Grillparzer (1791—1872) dichtete grundsätzlich nur nach Anschauungen, nicht nach Begriffen. Er verwarf den Ausdruck »schöne Wissenschaft« für Poesie, denn die Poesie sei keine Wissenschaft, sondern eine bildende Kunst wie die Malerei. Ihr müsse ein Stoff, ein Gedanke, im Augenblicke des Schaffens und Genießens an die Stelle der ganzen übrigen Welt treten. Deßhalb stellt Grillparzer die Form so hoch; er sagt: »Durch die Form erhebt der Dichter jeglichen Inhalt, sie schließt ab wie die Natur, sie beruhigt und ist darum allem Wissen überlegen.« — Daher auch die merkwürdige Plastik der Landschaftsbilder und die große Vorliebe für Natursymbolik des berühmten österreichischen Dramatikers Sie tritt überall in den Vordergrund; ob der Dichter bestimmte Gegenden oder Vorgänge in der Natur schildert, immer zieht eine Reihe von Bildern an unserem Auge vorüber.

### Frühlings Kommen.

Der Wächter auf den Zinnen
Treibt gar gewalt'gen Spuk.
Sieht er wohl Gäste kommen?
Er schreit Guck, guck, Kuckuck!

Ein Diener auf sein Rufen
Herum im Hause geht,

Der nimmt die weißen Hüllen
Vom schimmernden Gerät.

Ein and'rer breitet Teppich',
Milchfarb und rosenrot;
Baumwollen das Gewebe,
Der Baum die Wolle bot.

Drauf kommen Musikanten,
Sie stimmen, proben nie,
Und doch, kommt's nun zum Spielen,
Wie herrlich stimmen sie!

Ein Vorhang, rot von Seide
Fliegt weichend von der Tür,
Der Pförtner, golden schimmernd,
Kommt öffnend draus herfür.

Halb zieht er nun den Vorhang,
Daß Tag und Dunkel gleich,
Da tritt herein der Fremdling,
Ein König in sein Reich!

Was Augen hat, schließt auf sie,
Im Garten Haupt an Haupt,
Am Raine schiebt und drängt sichs,
Die Gänge stehn umlaubt.

Am Tor auch pocht's des Herzens,
Willst hier auch freien Lauf?
Nu, bringst du schöne Lieder,
So mach' ich dir wohl auf.

### Intermezzo.

Im holden Mond der Maien,
Wenn lichte Blumen blühn,
Geflügelte Schalmeien
Die Waldesnacht durchzieh'n,

Da hebt sich eine Scholle,
Die Liebe lauscht hervor,
Ob noch der Winter grolle,
Noch laut der Stürme Chor?

Sieht grün sie nun die Weite,
Erträgt sie's nicht im Haus,
Sie fliegt auf Spiel und Beute
Gleich andern Vögeln aus.

Doch friert es etwa nächtig,
Sucht sie der Menschen Dach
Und schürt ein Feuer mächtig
In jungen Herzen wach.

**Zwischen Gaeta und Capua** (27. April 1819).

Schöner und schöner
Schmückt sich der Plan,
Schmeichelnde Lüfte
Wehen mich an.

Fort aus der Prosa
Lasten und Müh'
Flieg' ich zum Lande
Der Poesie.

Gold'ner die Sonne,
Blauer die Luft,
Grüner die Grüne,
Würz'ger der Duft!

Dort an dem Maishalm,
Schwellend vom Saft,
Sträubt sich der Aloe
Störrische Kraft!

Ölbaum, Zypresse,
Blond du, du braun,
Nickt ihr, wie zierliche
Grüßende Frau'n?

Was glänzt im Laube,
Funkelnd wie Gold?
Ha, Pomeranze,
Birgst du dich hold?

Äpfel der Schönheit!
Paris' Natur
Gab dich Neapolis
Reizender Flur.

Ehrlicher Weinstock,
Stützest nicht bloß,
Schlingst hier zum Kranze den
Grünenden Schoß.

Überall Schönheit,
Überall Glanz!
Was bei uns schreitet,
Schwebt hier im Tanz.

Trotz'ger Poseidon!
Wärest du dies,
Der drunten scherzt und
Murmelt so süß?

Und dies, halb Wiese, halb
Äther zu schau'n,
Es wär' des Meeres
Furchtbares Grau'n?

Hier will ich wohnen!
Göttliche du,
Bringst du, Parthenope,
Wogen zur Ruh?

Nun denn, versuch es,
Eden der Lust,
Ebne die Wogen
Auch dieser Brust!

**Am Hügel.**

(Gastein 1820.)

O Hügel! sanft von Steinen aufgeschichtet,
Die saftig Gras und Alpenmoos umzieht,
Von deinem Haupt ein Baum emporgerichtet,
An dem die Vogelbeere rötlich glüht;

Indes am Fuß in buntgemischter Reihe
Der Schwarzbeer' dunkle Frucht und helles Kraut,
Hoch überragt von Weidrichs Veilchenbläue,
Dir einen Thron, sich eine Freistatt baut:
Wie schön blickst du herab von deiner Höhe,
Wie würdig stellst du dich dem Auge dar!
Der Wand'rer steht entzückt in deiner Nähe
Und sucht beinah nach Weihort und Altar.
Gewiß auch, rollten noch die stillen Zeiten,
Da unentzweit der Gott und die Natur,
Ein Schutzgott würde hier sich Sitz bereiten,
Wo Gräser jetzt, hilflose Blumen nur.
Doch, da ich Solches kaum gewagt zu denken,
Straft Lügen mich ein schauderndes Gefühl,
Ich fühle Geister sich herniedersenken
Und mich umlispeln in der Winde Spiel.
Erinnerung kommt, der stillvertraute Zeuge,
Von dem, was einst das Glück mir hier verlieh
Und, wie geschloss'nen Augs ich mich hinüberbeuge,
An ihrer Hand die Poesie.

### Gedanken am Fenster.

(Grinzing, im Sommer 1822.)

Fernüber durch die Berge
Ertönt es dumpf und schwer,
Wie Leichentuch um Särge,
Verhüllt Gewölk die Berge
Und drinnen geht der Herr.

Die Erde steht mit Bangen,
Die Luft, sie regt sich nicht;
Die Vögel, die erst sangen,
Sind still zu Nest gegangen,
Das Weltall ahnt Gericht.

Es blitzt! was zuckst du, Auge?
Denkst du der Tränen itzt
In einem andern Auge,
Für die ein Rächer tauge,
Gleich jenem, der dort blitzt?

Ein Wirbelwind von oben
Greift nieder in den Staub;
Nun werden Wetter toben,
Schon ist der Keil gehoben,
Bezeichnet ihm sein Raub.

Doch horch! welch leis Bewegen
Rauscht durch die Blätterwand?
Was Strafe schien, wird Segen,
Vom Himmel rieselt Regen
Und tränkt das durst'ge Land.

**Aus: Die Ahnfrau.**

Graf.

Wohl wird sich das Jahr erneuen,
Diese Felder werden grünen.
Diese Bäche werden fließen
Und die Blume, die jetzt welket,
Wird von langem Schlaf erwachen
Und das Kinderhaupt erheben
Von den weichen weißen Kissen,
Öffnen ihre klaren Augen,
Freundlich lächelnd wie zuvor.
Jeder Baum, der jetzt im Sturme
Seine nackten dürren Arme
Hülfeflehend streckt zum Himmel,
Wird mit neuem Grün sich kleiden.
Alles, was nur lebt und webt
In dem Hause der Natur,
Weit umher, in Wald und Flur,
Wird sich frischen Lebens freuen,
Wird im Lenze sich erneuen. . . . . .

August Graf v. Platen (1795—1835), hat sich durch manche Phasen des Lebens durchgekämpft, bis zur klassischen Klarheit seiner letzten Jahre. Es ist ein Meister der Form, vernachlässigt aber auch den Inhalt nicht.

Wie sollte Platen, der Schönheitsdurstige, dem es immer wieder nach dem Lande der Sehnsucht so vieler deutscher Dichter, nach Italien, zog, nicht die Natur geliebt haben? Er besang sie in herrlichen Gedichten, von welchen eines der schönsten: »Der Geist der Natur« der ersten Abteilung dieses Buches zum Motto dient.

**Lebensfurcht.**

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt.
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt
Der ird'schen Schwere mich entzieh'n,

Vom reinen Element geschaukelt
Die schuldbefleckten Menschen flieh'n;

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn.
Nach einer Rosenknospe greifen
Und wieder zieh'n die feuchte Bahn;

Von ferne seh'n, wie Herden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu;

Und nichts genießen als die Helle
Des Licht's, das ewig lauter bleibt
Und einen Trunk der frischen Welle,
Die nie das Blut geschwinder treibt.

### Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt kannst nicht entsagen,
Erob're sie dir mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück,
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück.

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wolken untergeht.

### Herbstlich.

Wenn des Gottes letzter milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen nur Gedächtnisbilder
Aus der Welle Nacht empor.

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir von Bergeskuppe,
Schweifend, den ergötzten Sinn
Und die ländlich schöne Gruppe
Um den Herd der Sennerin.

Malen wir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Tales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wenn der See gehoben wallt.
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Frost'ge Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb umzieh'n
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer flieh'n.

Bald verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Tal
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letztenmal.

## Der Vesuv im Dezember 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärmes es anbraust;
Doch dem Feuer ist kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht,
Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz,
Staunend emporklimmt,
Wo im Sturmschritt mächtige Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren, in goldener Unzahl
Flammige Steine,
Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höh'n Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt,

Während still aus nächtlichem Grunde die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches,
Silbernes Antlitz.

»Heinrich Heine (1797—1856) hatte ohne Zweifel ein großes poetisches Talent, das uns namentlich zur Bewunderung hinreißt, wenn es mit zauberischer Einfachheit der Schilderung, oft nur mit leisem Hinhauchen, die Umrisse der Natur nicht bloß zeichnet, sondern ihr innerstes Leben zur Erscheinung bringt, so daß wir in die Stimmung versetzt werden, welche die unmittelbare Anschauung in uns hervorbringen würde. Ja, es gelingt ihm sogar die Einwirkung der Gemütsstimmung auf die Erscheinungen der Natur mit unübertrefflicher Wahrheit zu schildern.«*)

Leider sind diese Akkorde bei Heine selten rein, es fehlt ihm die ruhige Klarheit, die er bei Goethe neidlos bewundert. So sagt er von der »Italienischen Reise«: »Ich habe schon früher über dies Buch gesprochen, ehe ich den Stoff, den es behandelt, gekannt habe und finde jetzt mein ahnendes Urteil vollauf bestätigt. Wir schauen nämlich darin überall die tatsächliche Auffassung und Ruhe der Natur. Goethe hält ihr den Spiegel vor, oder, besser gesagt, er ist selbst der Spiegel der Natur. Die Natur wollte wissen, wie sie aussieht und sie erschuf Goethe.«

Außer Goethes Einfluß ist die Macht der Romantik bei Heine unverkennbar. Oft scheint es, als wollte er ihre Fesseln gewaltsam zerreißen und dabei entstanden die schrillen Mißtöne am Ende der schönsten Lieder.

Auch Heine folgte und zwar schon frühzeitig den Spuren des deutschen Volksliedes; daher das volkstümliche Gepräge der Naturbeseelungen.

### Aus: Lyrisches Intermezzo.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rotblühender Garten
Im stillen Mondenschein;

*) Kurz, Geschichte der deutschen Literatur.

Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazellen
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Wellen.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum
Und Lieb' und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

### Die Lotosblume.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

### Frühlingsbotschaft.

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite.

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen,
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

### Heimweh.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

### Traumbilder.

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,

Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,

Wo bunte Blumen blühen
Im gold'nen Abendlicht
Und lieblich duftend glühen
Mit bräutlichem Gesicht;

Und grüne Bäume singen
Uralte Melodei'n,
Die Lüfte heimlich klingen,
Die Vögel schmettern drein;

Und Nebelbilder steigen
Wohl aus der Erd' hervor
Und tanzen luft'gen Reigen
Im wunderlichen Chor;

Und blaue Funken brennen
An jedem Blatt und Reis
Und rote Lichter rennen
In irren, wirren Kreis;

Und laute Quellen brechen
Aus wildem Marmorstein
Und seltsam in den Bächen
Fortstrahlt der Widerschein!

Ach könnt' ich dorthin kommen
Und dort mein Herz erfreu'n
Und aller Qual entnommen
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's in eitel Schaum.

Allgemein bekannt ist Heines Liebe zum Meere, die in den Nordseebildern so wunderbar zum Ausdruck kommt:

Aus: **Die Nordsee.**

Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer und warf
Glührote Streifen auf das Wasser
Und die weißen weiten Wellen,

Von der Flut gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher.
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war's, als hört' ich verschollene Sagen,
Uralt liebliche Märchen,
Die ich einst als Knabe
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Haustür
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen;
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

### Sonnenuntergang.

Die glühend rote Sonne steigt
Herab ins weit aufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig, todblasses Antlitz
Bricht hervor der Mond
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit schimmern die Sterne. . . .

### Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten
Über das weithinrollende Meer;
Fern auf der Reede glänzte das Schiff,
Das mich zur Heimat tragen sollte;
Aber es fehlte an gutem Fahrwind
Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
Am einsamen Strand.
Und ich las das Lied vom Odysseus,
Das alte, das ewige junge Lied,
Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
Mir freudig entgegenstieg
Der Atem der Götter

Und der leuchtende Menschenfrühling
Und der blühende Himmel von Hellas. . . .

Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,
Wilder toste die Flut
Und ich saß am Strand und schaute zu
Dem weißen Tanz der Wellen.

Und meine Brust schwoll auf wie das Meer
Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
Nach dir, du holdes Bild,
Das überall mich umschwebt
Und überall mich ruft,
Im Sausen des Windes, im Brausen des Meeres
Und im Seufzen der eigenen Brust . . . .

Sturm.

Es wütet der Sturm
Und er peitscht die Wellen;
Und die Wellen, wutschäumend und bäumend,
Türmen sich auf und es wogen lebendig
Die weißen Wasserberge;
Und das Schifflein erklimmt sie
Hastig, mühsam;
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgähnende Flutabgründe —
O Meer!
Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegenen! . . . .

Mit Heine beginnt gleichsam eine neue Zeit, in der sich das Verhältnis der Menschen zur Natur immer individueller und intimer gestaltete und jedes Land seinen Dichter fand. Das ästhetische Moment, durch geschärfte Beobachtung gefördert, trat dabei in den Vordergrund und es entstanden stimmungsvolle Naturschilderungen aus allen Zonen der Erde.

Was gibt es auch Schöneres, als mit den Augen des Dichters die Landschaft zu schauen, auf den Schwingen der Poesie die Welt zu durchfliegen!






U.C. BERKELEY LIBRARIES
C008388681

